Der Administrator.

Von

Karl Schram.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Gesch. Fresenius

Der Administrator.

Zweiter Theil.

„Was Du heute wieder launisch und reizbar bist, liebe Clara," sprach die Mutter in einem halb verweisenden, halb beschwichtigenden Tone, „in dieser Stimmung kannst Du kaum Deinen Verlobten empfangen, den wir jeden Augenblick erwarten." (Die Tochter antwortete auf diese Bemerkung mit einem Seufzer.) „Der erste Eindruck ist ein bleibender," fuhr die Sprecherin fort, „und weicht oft einem jahrelangen Beisammensein, nicht; ich bin überzeugt, daß der Baron Dich nach dem heutigen Zusammentreffen für hochmüthig und störrisch halten würde, auch wenn Du später alle Sanftmuth und Zärtlichkeit an ihn verschwendetest."

„Dann wäre er ein Thor," sprach die Tochter mit kaltem Stolze, „und könnte mir in eben dem Grade unangenehm und zuwider werden, wie

er mir jetzt gleichgiltig und fremd ist; wie könnte ich auch einen Mann lieben, der mich nicht versteht, ja, dem entweder die Lust, oder gar die Fähigkeit fehlt, mich kennen zu lernen; wie könnte ich einen Mann lieben," fuhr sie sich hochaufrichtend fort, „dessen Geist beschränkt genug ist, um ihn von der Stimmung eines Moments auf das ganze Leben, von einer gewiß verzeihlichen Eigenschaft auf den ganzen Charakter urtheilen zu lassen!"

„Der erste Eindruck, ob ein günstiger oder ungünstiger, ist der leise und doch so mächtige Ruf des Herzens, dem wir oft, ohne es zu wissen und zu wollen, folgen; wie auch später die kalte erwägende Vernunft sich abmühen mag, uns von der Wahrheit, oder der Richtigkeit unseres Urtheils zu überzeugen, sie vermag nichts gegen den gewaltigen Zauber, dem wir erliegen. Du könntest, sagtest Du, Deinen Verlobten, den Du heute zuerst sehen sollst, hassen, wenn er durch Deine üble Laune zurückgeschreckt, sich keine weitere Mühe gäbe, die besseren Seiten Deines Charakters kennen zu lernen; wie, wenn er von Deinen Reizen entzückt nach dem ersten Beisammensein zu Deinen

Füßen läge und Dich anbetete, wäre Dir dies genügender Grund ihn zu lieben?"

„Nein," erwiederte Clara mit ihrer vorigen Ruhe, „dies wäre blos ein Triumph der Eitelkeit, der das Herz unberührt läßt, ich müßte einen solchen Mann, im ersten Falle für geistlos, im zweiten für charakterschwach halten, und beides ist mir gleich zuwider."

„Und welch ein Bild machst Du Dir von dem Manne, den Du lieben, dem Du angehören möchtest?" fragte die Mutter lächelnd, indem sie mit der flachen Hand das glänzend schwarze Haar der blühenden Jungfrau glättete.

„Er muß stark und stolz sein," antwortete Clara erröthend. „Ein solcher Mann unterliegt dem Eindruck des Augenblicks nicht, weil er ihn zu bekämpfen weiß, sein Urtheil ist sicher und fest, weil es die Frucht einer längeren Prüfung, einer wahrhaften Ueberzeugung ist, seine Gefühle sind innig und bleibend, weil sie die Blüthen von Empfindungen sind, die in der Tiefr seines Charakters wurzeln, weil diese Blüthen nicht von den Giftraupen der Täuschungen benagt werden können. Die Liebe eines Mannes, wie ich mir ihn in seiner

Vollendung denke, ist eine ewige unvergängliche, weil sie keinen Frühling und keinen Winter hat, weil sie sein Herz nicht wie ein zündender Blitzstrahl durchzuckt, sondern wie eine wohlthuende heilige Flamme erwärmt, die in sich selbst Nahrung sucht und findet, weil diese Liebe ihn nicht fesselt und drückt, ihn nicht blendet und beengt, sondern ihn erhebt und erleuchtet, und solch' einer Liebe ist kein Mann fähig, der sich vom ersten Eindrucke hinreißen und betäuben läßt!"

Diese Worte waren mit einem Feuer ausgesprochen, das deutlich erkennen ließ, daß ihre vorige Ruhe eine unnatürliche war, doch als bereute sie gleichsam, ihre Gedanken so unumwunden ausgesprochen zu haben, fügte sie mit einem zweideutigen Lächeln hinzu: „Ihre Begriffe von männlichen Vorzügen, sind vielleicht anderer Art."

„Wenn dies wirklich die höchsten Tugenden des Mannes sind, welchen Grad von Vollkommenheit traust Du Dir selbst zu, da Du nu durch seinen Besitz glücklich sein zu können glaubst? welche Gewißheit hast Du, daß Dein Verlobter diesem Charakterbilde gleicht? und ist es nicht der Fall, welch' eine traurige Zukunft steht

Dir bevor? meine Clara, wer nach dem Höchsten strebt, muß selbst den Keim der Größe in sich tragen, und welche Vorzüge sind es, die Dich zu diesen Ansprüchen berechtigen. Der Mann — sagtest Du, wenn ich Dich recht verstand — müsse den Charakter des Weibes genau prüfen und kennen, bevor er sie liebt, — zu dieser Prüfung braucht die grübelnde Vernunft ein ganzes Menschenleben, weil sie täglich neue, bisher verborgene Eigenschaften entdeckt, während das Herz sie alle in einem Momente fühlt und erräth, Du bezweifelst die Wahrheit dieses Gefühls, weil Du diesem Zauber noch nicht unterlagst, weil die Einflüsterungen jener niedrigen Schmeichler mit denen Deine Tante in Wien Dich umgab, Dein jugendliches Gemüth vergifteten und Dich kalt und hochmüthig machten." —

„Du hast sie verachtet, willst Du sagen, ja, ich weiß es und Du thatest recht daran, doch war auch eben diese Verachtung schuld, daß Du Deinen eigenen Werth überschätztest; weil Du Dich für besser hieltest, als die Frauen Deiner Umgebung, die sich an Fadessen dieser Hofrathpuppen ergötzten, vergaßest Du über Deine eigenen

Fehler nachzudenken, Dein wachsender Hochmuth bekämpfte die Regungen Deines Herzen, und brachte sie zum Schweigen, Deine Eitelkeit läßt Dir Deinen Eigensinn als Charakterstärke, Deine Launenhaftigkeit als Zartheit des Gefühls erscheinen; o, mein Kind, ich selbst, Deine Mutter, hatte, als Du nach einer zweijährigen Trennung, unzufrieden mit Dir selbst, zurückkehrtest — Mühe, in der hochfahrenden, unleidlichen Comtesse, meine zarte, liebevolle Clara wieder zu erkennen."

„Wenn ich etwas that, das gegen die Ihnen gebührende Achtung war," erwiederte die Tochter mit gesteigerter Kälte, „so will ich meinen Fehler wieder gut zu machen suchen, doch weiß ich nicht wie dies mit meinem zukünftigen Gatten zusammenhängt."

„Meine Worte haben Dich verletzt; ohne Dich zu überzeugen — dies thut mir weh, da es mir nur noch mehr beweis't, daß ich allen Einfluß auf Dich verloren habe; wie sehr muß ich Dich gekränkt haben, da Du so schroff und lieblos gegen mich werden konntest, und doch finde ich nichts, keine Handlung, wegen deren ich mir Deinetwegen einen Vorwurf machen; nichts, was Deine Liebe

zu mir auch nur im geringsten schmälern, geschweige denn gar zerstören könnte."

„Es kommt mir nicht zu, mich zur Richterin Ihrer Handlungen aufzuwerfen, eben so wenig, wie ich die meinigen gern bekrittelt wissen möchte." — Diese Worte waren gepreßt oder mehr gewaltsam und mit veränderter Stimme herausgestoßen, so daß man hätte glauben können, sie wären von einer dritten anwesenden Person ausgesprochen worden."

Eine kleine peinliche Pause trat ein, während welcher die alte Dame einen langen, doch mehr schmerzlichen als vorwurfsvollen Blick auf Clara warf, eine Thräne zitterte in ihrem Auge und mit schwacher bewegter Stimme sprach sie:

„Dies hat meine Clara nicht gesprochen, ein böser Dämon hält Dein Herz umfangen, und Du vermagst seinen Einflüsterungen nicht zu entrinnen, oder ist es ein Kummer, der Dich drückt und dermaßen betäubt, daß Du selbst gegen Deine zärtliche Mutter ungerecht werden kannst? o, mein Kind, meine theure Clara, habe Vertrauen zu mir, ja, ich lese es in Deinen Augen, ich habe es errathen, nenne mir Deinen Schmerz, ich will ihn

Dir tragen helfen, nein, nicht helfen, lege ihn allein auf meine Schulter, ich vermag mehr zu tragen als Du, mich haben manche bittere Erfahrungen stark gemacht, und Du mußt ihnen unterliegen, ja, ich verstehe Dich, Du leidest und wolltest mir aus Besorgniß die schmerzliche Mittheilung ersparen, und vergaßest, daß Deine unnatürliche, immer aufgeregte Stimmung mir Deinen Gemüthszustand verrathen müsse, vergaßest, daß jeder Deiner Seufzer ein zehnfaches Echo in meinem mütterlichen Herzen findet; o, sprich es aus, was Dich drückt, und kannst Du es der Mutter nicht nennen, so nenne es Deiner Freundin, ich will mit Dir überlegen und prüfen, ich will Dir rathen und helfen, wenn ich es kann, ich will für Dich denken und handeln, und kann ich es nicht, so will ich mit Dir leiden, und gewiß kann Deine bitterste Mittheilung mir nicht mehr Schmerz verursachen, als der fortwährende Zweifel, noch mehr aber als diese schneidende Kälte, die mir das Herz meines Kindes entfremdet."

Die Mutter schwieg und trat liebevoll zu Clara, die sich stumm auf dem Sopha niederge-

lassen hatte und ihr Gesicht mit beiden Händen verhüllte. —

„Ich will nicht in Dich dringen, mein Kind,", fuhr die Mutter fort, indem sie beschwichtigend ihre Hand auf Clara's Schulter legte, „sammele Dich zuerst, theile es mir später — morgen — wann Du willst mit, nur versprich mir, daß Du es thun willst."

Wieder trat eine drückende Pause ein, während welcher die Mutter die schweren Athemzüge Clara's zu zählen schien, gleichsam um ihnen die Antwort abzulauschen, die die Lippen hartnäckig versagten.

„Ich — kann — es nicht," — stammelte Clara kaum hörbar und warf einen heißen, aber thränenlosen Blick auf ihre gebeugte Mutter, doch gleichsam, als wäre ihr dieser Anblick hinreichend, jede warme Regung ihres Herzens zu unterdrücken, erhob sie sich rasch und trat an's Fenster.

Die ältere Dame wankte hinaus, im Vorzimmer angelangt, sank sie erschöpft dem Kammermädchen in die Arme.

Als Clara sich allein wußte, stürzte sie mit dem Ausrufe: „Nein, länger hätte ich es nicht

ertragen" — auf ihren vorigen Sitz zurück. Wer diese Jungfrau, die kaum ihr achtzehntes Jahr überschritten zu haben schien, vor einigen Minuten gesehen hätte, wie sie mit einer kalten höhnischen Ruhe, hinter der sie ihre Leidenschaftlichkeit zu verbergen wußte, oder auch zeitweise durchschauen ließ, zu ihrer Mutter sprach, wie sie ihren Willen oder ihre Meinung in einem Tone äußerte, der mehr verletzend und zurückschreckend, als überführend war — er würde sie jetzt nicht wieder erkannt haben. Ueber dies Wesen lag jene Mattigkeit ausgegossen, die immer die unmittelbare Folge eines übermäßigen Kraftaufwandes ist. Der Ausdruck ihres Gesichtes glich dem eines krankes Kindes, wenn nicht die leicht gefaltete Stirn einen tiefern Seelenschmerz beurkundet hätten; ihre Augen waren halb geschlossen, doch verriethen die zuckenden Wimpern einen bewußtlos wachen Zustand, die Lippen waren leise geöffnet und bewegten sich fortwährend gleichmäßig, als sprächen, oder vielmehr als athmeten sie immer ein Wort aus, dem die Stimme den Ton versagte — Ihr Teint war von jener durchsichtigen Blässe, die an das zweifelhafte Weiß der halbaufgebrochenen Rose erinnert, und wie ein

lauer Frühlingshauch fuhr zuweilen eine matte Röthe über ihre Wangen, und schwand zugleich mit dem flüchtigen Gedanken, der sie hervorgerufen. In ihren feinen, doch scharfgeführten Zügen sprach sich ein Leiden aus, das man mit empfinden mußte, und selbst der kälteste Beobachter hätte es nicht vermocht, diesem räthselhaften Mädchen seine Theilnahme zu versagen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Und dieses Wesen mit dem Engelsantlitze wurde mir als unweiblich und gefühllos geschildert,“ sprach ein Mann halblaut vor sich hin, nachdem er längere Zeit — in stummer Bewunderung die liebliche Gestalt der Schlummernden angeblickt hatte.

Clara blickte auf, doch sei es, daß sie sich zu schwach fühlte, oder ihres Zustandes noch nicht ganz bewußt war, sie verblieb in der halbliegenden Stellung, die sie eingenommen hatte und schien durchaus nicht überrascht, als sie den Fremden gewahr wurde. Ihr dunkelbraunes Auge ruhte lange mit schwärmerischem Entzücken auf dem erstaunten jungen Manne, der selbst kein Wort zu seiner Entschuldigung hervorzubringen vermochte.

Clara glaubte ihn zu kennen — diese schönen jugendlichen Züge, die neben der zartesten Gefühlsfähigkeit einen festen, männlichen Ernst verriethen, diese hohe majestätische Stirn, dieses geistvolle Auge, das von langen Wimpern beschattet, ungewöhnlich tief zu liegen schien, dieser Gluthenblick, der sich in die Seele versenkte und alle in ihr schlummernden Gedanken entdeckte und wiedererzählte, ja selbst seine seelenvolle Stimme kannte sie, bevor er noch ein Wort gesprochen, sie hielt ihn für einen Gespielen ihrer Jugend, der lange Jahre von ihr getrennt gewesen, an den sie täglich gedacht, über dessen lange Abwesenheit sie so viele Thränen vergossen, und der nun von einem geheimen Gefühle getrieben zurückkam, um ihr zu helfen, da er wußte, daß sie so leidend und verlassen sei, und sie fühlte sich jetzt schon erleichtert — so viel vermag die Einbildungskraft auf ein leicht reizbares krankes Gemüth — der Ausdruck des Schmerzes wich sichtbar aus ihren Zügen und machte einem wonnigen Lächeln Platz, welches ihre wunderbare Schönheit noch erhöhte, wie die Blume den wärmenden Sonnenstrahlen ihren Kelch und ihren Duft erschließt, so fühlte Clara

je länger sie in das leuchtende Antlitz des vermeinten Freundes schaute, das Eis in ihrem Herzen schmelzen, eine Thräne schlich sich in ihr Auge und indem sie dem Fremden ihre Hand entgegenhielt, die er wie im Taumel an seine Lippen drückte, sprach sie mit schwacher Stimme: „Ich habe Dich längst erwartet — warum kamst Du nicht früher?"

„Sie ist im Fieber," lispelte er statt aller Antwort so leise vor sich hin, daß nur ihr lauschendes Ohr es vernehmen konnte, doch hielt er ihre Hand noch immer in der seinigen und von einen unsichtbaren Zauber gebannt, wagte er es nicht, ein Wort zu sprechen.

„Ich bin nicht krank," sprach sie mit einer unmerklichen Kopfbewegung, „ich bin nur angegriffen von vorhin — aber Deine Nähe thut mir wohl. — Ist es mir doch, als wäre durch Deine Gegenwart Friede und Ruhe eingezogen in meine Seele, als genügte schon Dein Hauch den Schmerz zu bemeistern, der mir im Herzen tobte — o, ich fühle jetzt, daß sie unschuldig ist, aber laß mich es aus Deinem Munde hören — sag' mir: Sie haben Dich getäuscht — Deine Mutter ist keine Verbrecherin."

Bei diesen Worten richtete sich Clara etwas auf, eine hohe Röthe überzog ihr Gesicht, heiße Thränen entstürzten ihren Augen, die mit banger Seligkeit, wie festgebannt, an den Lippen des Jünglings hingen.

Dieser machte Miene, sich zu entfernen, doch kehrte er nach einigen Schritten wieder um, denn in jener kindlich flehenden Stimme, der selbst der starke Mann sich beugt, rief ihm Clara nach zu bleiben und ihr nicht zu zürnen.

„Zürnen? Zürnt man der majestätischen Sonne, weil uns ihr Strahlenglanz blendet, und zürnt man der tropischen Pflanze, weil uns ihr Duft berauscht? — Sie sind krank, Comtesse, Ihr Fieberwahn läßt Sie in mir einen Vertrauten, einen Freund erblicken, und doch haben Sie mich nie gesehen, nie gesprochen; ich wollte mich entfernen, weil ich fürchtete, Ihr krankhafter Zustand könnte Sie über Thatsachen und Verhältnisse sprechen lassen, die mir, dem Fremdlinge, zu wissen nicht geziemen; Sie befehlen mir zu bleiben und ich gehorche mit Entzücken, doch muß ich Sie bitten, mich später für diesen Verstoß gegen die Etikette nicht verantwortlich zu machen.“

Diese Worte und der sanfte, wenn auch ernste Ton des Fremdlings, wirkten beschwichtigend auf Clara, sie fuhr mit der Hand über die Stirn, gleichsam, um die Aufregung zu verscheuchen, dann erhob sie mit einiger Anstrengung den Kopf, so daß sie eine ganz sitzende Stellung einnahm, und lud durch eine leichte Handbewegung den überraschten Jüngling ein, sich ihr gegenüber nieder zu lassen.

„Ich habe Ihrem Schreiben zufolge, Sie heute erwartet, Herr Baron," sprach sie nach einer Weile mit matter Stimme, „doch betrübt es mich, daß Sie mich in diesem Zustande gefunden haben, denn wahrlich, dies ist nicht die Art, einen lang erwarteten Freund zu empfangen."

Der junge Mann schwieg und senkte die Augen, um ihnen den Anblick dieses Wesens zu entziehen, das ein so wunderbares Gefühl von Schmerz und Wonne in ihm erregte, doch als er sie lange nicht aufschlug, schien Clara den sonnigen Blick, der wie ein Gottesstrahl ihr Herz durchfluthete, zu vermissen, und sagte in jenem sanft kindlichen Tone:

„Ich habe es wohl gefühlt, daß sich Alles in

mir wenden muß, wenn Sie kommen, nun Sie da sind, wünsche ich Sie wieder fort, denn es ist mir, als ob Sie durch mich sehr traurig und unglücklich werden würden," und als er noch immer schwieg und sie nicht anzublicken wagte, fuhr sie fort: „Ihre Briefe thaten mir sehr wohl, sie waren mein einziger Trost, und scheue ich mich um so weniger, es Ihnen zu gestehen, da Ihr Aussehen so ganz dem Bilde gleicht, das ich mir im Geiste von Ihnen entwarf; doch, warum sprechen Sie nicht, Adolph?" —

Wie wenn man im Schlafe durch entzückende Melodien in süße Träume gewiegt — plötzlich durch einen mörderischen Dolchstich geweckt wird, dann mit der tödtlichen Wunde im Herzen sich aufrafft, um die Hand zu erfassen und den Stoß abzuwehren, — mit dem ähnlichen Bewußtsein, mit dem ähnlichen Gefühle verzehrender Qual sprang der junge Mann auf, als Clara den Namen Adolph nannte, er blickte mehremale im Zimmer erst umher, dann auf Clara, dann drückte er die Hand auf's Herz, um sich zu überzeugen, daß es schlage — daß es wache, dann ging er langsamen Schrittes, und ohne ein Wort zu sprechen, der

Thür zu. Auf dem Wege dahin blieb er stehen, zog seine Brieftasche hervor, nahm ein Schreiben aus derselben und legte dies auf einen nahestehenden Tisch. Er bemerkte es nicht, daß ihr noch ein anderes Papier — es war eine Namenskarte — entfiel, dann athmete er schwer auf und verließ, ohne sich weiter umzublicken, das Zimmer.

* * *

Ofen und Pesth nennt man nur spottweise Schwester-Städte, denn man könnte in Europa kaum noch zwei Städte finden, die in jeder Beziehung einander so unähnlich wären wie diese. — Erstere, eine starke Festung, auf einem hohen Berge gelegen, bietet — von dem benachbarten Blocksberge aus betrachtet, einen majestätischen Anblick — die vielen nahen Weingebirge, die sich in einem weiten Halbkreise ringsum lagern, bilden eine natürliche äußere Ringmauer, aus denen die alterthümliche Stadt mit ihren vielen Thürmen und Palästen hervorragt. — Die königliche Burg, auf dem höchsten Punkte gelegen, ehemals die Residenz der souveränen Landesfürsten und seit Jahrhunderten der Sitz des Palatins überblickt, wie eine

stolze Gebieterin, meilenweit die Gefilde des jenseitigen Donauufers. — Doch wird man traurig enttäuscht, wenn man von der äußeren Pracht der Königstadt angezogen, in das Innere derselben kommt. Die ehemals zahlreichen Einwohner scheinen sich in den altergrauen Gebäuden wenig behaglich gefühlt und dieselben verlassen zu haben, daher sind sämmtliche Straßen unfreundlich und stille, und selbst die vielen schwarzen kerkerähnlichen Paläste sind größtentheils unbewohnt, wenn nicht die Eigenthümer zufällig noch zu jenen Adeligen gehören, die in Ermangelung jeder selbstständigen Urtheilskraft sich an die alten Herkömmlichkeiten klammern und ihrem hocharistokratischem Stolze viel zu vergeben glauben, wenn sie sich gleich den Andern in dem „plebejischen Pesth" niederlassen. Zu diesen in Ungarn, Gott Lob! seltenen Hochmuthsfliegen gesellte sich noch eine bedeutende Anzahl von Stammbaumkäfern, die zwar ohne Güter und Vermögen, doch im Besitze einer großen Ahnentabelle am Schlepptau des viceköniglichen Hofes bummelten. Rechnet man zu diesen noch einen Schwarm der Landesregierungsbeamten, oder besser, beamteter Landesregierer, von denen

die meisten die Sprache ihrer Unterthanen erst sprechen und verstehen lernen mußten — zählt man zu diesen Herrschaften und Ritterschaften noch die Dienerschaften und die Menschen, die ihre Besoldung herbeischafften, so hat man nebst der Garnison bald die Zahl von sechs und dreißig tausend Menschen, welche eine Stadt bewohnen, die mehr denn zwei Mal so viele Einwohner zählen könnte und auch früher zählte.

In eben dem Maaße, als die Bevölkerung Ofens abnahm, wuchs die der Nachbarstadt Pesth; der ehemalige Glanz des Königsitzes schwand nach und nach, denn er wurde von der Pracht der neu aufblühenden Hauptstadt überstrahlt. Stolze Paläste, Wohnsitze des reichen echt ungarischen Adels, erheben sich entlang des Donauufers und in der innern Stadt, und stundenweit dehnen sich die Vorstädte nach allen Richtungen aus. — Diese beiden Städte weisen so ziemlich auf den Charakter ihrer Einwohner hin: — in der Festung der eingepferchte, engbrüstige Zopfdeutsche mit seinen stockschnupfigen Gewohnheiten und dem Podagra im Herzen — auf der Ebene der kernige Ungar, der nicht gern ins Ausland gehen mag,

wenn er Lust hat, sein Pferd zu tummeln oder frische Luft zu schöpfen. —

Wir führen den Leser in ein neugebautes zwei Stock hohes Haus der obern Königsgasse, doch brauchen wir hier nicht das Recht des Schriftstellers, auf dessen Wink sich alle Thüren und Schlösser öffnen, in Anwendung zu bringen, denn Jedermann kann in diesem Hause, wenigstens in den untern Räumen frei ein- und ausgehen — es ist eine Kaffeeschenke — oder, wie man es hier zu Lande nennt, Kaffeeschank. Sie unterscheidet sich von dem Kaffeehause dadurch, daß dieses einem einzelnen Stande angehört, dem es nicht nur als Erholungsort, sondern auch als Versammlungs- und oft als Sitzungslokal dient. — So kann man in dem einen heftige Debatten über Staatsangelegenheiten anhören, hier versammeln sich die Advokaten, — dort werden Getraide- oder Wollmärkte abgehalten, dies ist die Börse — in dem dritten finden medicinische Vorlesungen statt — in dem vierten versucht ein neuengagirter Künstler seine Kräfte — doch sind sie auch jedem Fremden zugänglich und alle mit verschwenderischer Eleganz ausgestattet. Die Kaffeeschenke jedoch

ist ein Gemeingut und besteht größtentheils nur aus einer Stube mit einigen Tischen und Bänken, die zu verschiedenen Tageszeiten gedrängt voll sind, so daß oft neue Ankömmlinge warten müssen, bis einige Gäste ihre Gläser geleert haben, oder gar stehend das starke Getränk einschlürfen. Der Kaffeeschank in der oberen Königsgasse ist einer der besuchtesten, sei's wegen der lebhaften Passage in diesem Stadttheile, oder weil vielleicht der Kaffee hier besser schmeckt; wenn aber böse Zungen behaupten wollen, die junge Wirthin, allgemein die schöne Lise genannt, habe mehr Anziehungskraft für ihre Gäste als ihr Kaffee, so müssen wir sie in Schutz nehmen; denn Elise Renner ist, wie wir aus zuverlässigster Quelle erfahren haben, ihrem Manne treu gewesen, und wie sehr sie ihn geliebt hat, beweist der Umstand, daß sie noch immer um ihn Trauer trägt, obgleich seit seinem Tode mehr als siebzehn Monate verflossen sind. Zwar weiß sie, daß sie nächst dunkelbraun nur schwarz am besten kleidet, denn der hübsche Commis aus dem Cigarrenladen, sowie auch der junge Husaren-Wachtmeister, von denen der erste täglich, der andere so oft er konnte — doch immer zu ver-

schiedenen Stunden kamen, um Kaffee zu trinken, — stimmten darin überein. Der Cigarrenfabrikant war besonders entzückt, wenn er sie in Schwarz sah, und sagte immer, sie gleiche einer schlanken echten Cigarre, die eine helle Einlage und dunkles Deckblatt habe; doch tugendhafte Wittwen, besonders wenn sie einen so guten, lieben alten Gatten hatten, geben nichts auf solche Schmeicheleien, und wenn Elise schwarz ging, so war es aus wahrem Schmerz über den Verlust ihres lieben Alten, wie sie ihn nannte. — Nur manchmal Nachmittags trug sie dunkelbraun, doch daran war die Hitze schuld. Elise hatte an eine zweite Verbindung noch nicht gedacht, und war immer gekränkt, so oft der hübsche Commis von häuslicher Glückseligkeit sprach; das Andenken an ihren Seligen war ihr sehr theuer, und eigentlich kannte sie ihre Vermögensumstände, auf welche der hübsche Commis immer anspielte, noch selbst nicht, denn der letzte Wille ihres Seligen war ihr heilig und sein Testament; — welches sie zwar nicht in Händen hatte, — durfte aus ihr unbegreiflichen Gründen erst achtzehn Monate nach seinem Ableben eröffnet werden; bis dahin sollte sie das zwei Stock hohe

Haus selbstständig verwalten. Sie meinte oft, sie könnte in diesen Verhältnissen jahrelang fortleben, und ihr Seliger hätte das Eröffnen des Testamentes auch noch weiter hinausschieben können; der hübsche Cigarrencommis jedoch war anderer Meinung. Herr Zappert hatte nämlich schon im Geiste einen Ueberschlag gemacht, wie viel es kosten würde, diese Kaffeestube zu einem Cigarrenladen umzugestalten; zwar hatte er nichts gegen dies einträgliche Kaffeegeschäft einzuwenden, aber seine zukünftige Frau — sagte er zu Elise — wer sie auch immer sein möge, wäre ihm viel zu lieb, als daß er sie außer den häuslichen Geschäften noch besonderen Strapazen aussetzen möchte. Wenn Herr Zappert so sprach, wußte Elise nie, ob sie ihm schmollen oder freundlich zunicken sollte; sie wußte nämlich, daß, wenn er von seiner zukünftigen Frau sprach, niemand anders, als sie selbst, gemeint sein könne. Elise war sehr thätig, und seit ihrem sechszehnten Jahre, oder noch etwas früher, gewöhnt, sich ihr Brot selbst zu erwerben, und nur auf ihren Mann beschränkt zu sein, war für sie ein sehr unangenehmer Gedanke, — deshalb hätte sie gern geschmollt: andererseits hingegen freute sie die

vorsorgliche Liebe des Herrn Zappert für seine Zukünftige, deshalb hätte sie ihm gern zugelächelt. In solchen Augenblicken wollte immer die Milch überschießen; Elise eilte davon, und Herr Zappert stand auf und ging zu einem Fenster. —

Die Kaffeestube hatte zwei Frontfenster, doch zwischen denselben war in einer leichten Mauervertiefung eine Obstbude angebracht, welche durch jedes der beiden Fenster nur die Aussicht nach der einen Seite gestattete.

Wenn also Herr Zappert in seinen schräg gegenüberliegenden Cigarrenladen blicken wollte, mußte er zum untern Fenster gehen, und dies that er auch jetzt. Herr Zappert war ein geborner Ofner und hatte sehr schönes Haar, auf welwes er die größte Sorgfalt verwandte. In der Nähe wohnte ein sehr beliebter Friseur, dem hatte Herr Zappert ewige Freundschaft geschworen und und ihm oft, wenn das Haar besonders gut saß, vertraut, er würde keine Frau heirathen, als die ihm funfzigtausend Gulden mitbrächte, jedesmal aber, wenn die Milch überschießen wollte und Elise davon lief, um seinen Heirathsanträgen auszuweichen, fiel das Bewußtsein seines eignen Werthes

um ein Weniges, mithin verminderte sich immer die Summe des festgesetzten Heirathsgutes. — So hatte er im Geiste schon auf mehr als die Hälfte von jenen funfzigtausend Gulden verzichtet. Er ärgerte sich oft selbst über seine Nachgiebigkeit, doch konnte er nicht anders, denn so oft die Milch überschoß, mußte er zum Fenster gehen, und so oft er zum Fenster ging, wurde er kleinmüthig; die Ursache war folgende:

Vom Fenster aus las man auf einem Aushängeschild gegenüber mit großen goldenen Buchstaben: Cigarrengeschäft von Witz und Zappert. Herr Zappert war, wie Elise behauptete, sehr wahrheitsliebend, deshalb kränkte es ihn, so oft er Witz und Zappert beisammen sah, denn er hatte an dem Geschäfte eigentlich gar keinen Antheil, sondern hatte nur als treuer Diener dem Prinzipal seinen Namen geliehen, um ihn gegen die Angriffe der Gläubiger zu sichern. Witz nämlich hatte seine Zahlungen eingestellt, Witz und Zappert aber war ein neu etablirtes Geschäft, das sich eines großen Credits erfreute, Herrn Zapperts Wechsel aber, auch nur von zehn Gulden, wollte Niemand acceptiren. — Herr Zappert war in die Falle gegangen, und um

aus derselben zu entkommen, mußte er heirathen, und zwar eine Frau, die Vermögen hatte, und die schöne Elise hatte Vermögen. Zappert kam jetzt noch öfter als sonst, das heißt, er kam mehrmals täglich, denn die achtzehn Monate der Zwangswittwenschaft Elisens waren bald zu Ende, das Testament wird eröffnet — Elise Universalerbin, wer ist glücklicher als Zappert? —

Es war sehr lobenswerth von der lieben Natur, daß sie Herrn Zappert außer seinem schönen Haarwuchs, noch viele Vorzüge verlieh. Unter andern hatte er einen durchdringenden Verstand erhalten, und sehr bald erkannt, daß Elise ihn nur dann gern sähe, wenn keine Kaffeegäste anwesend waren; dies freute ihn, sie fürchtete nämlich, meinte er, daß Fremde ihr intimes Verhältniß zu einander bemerken könnten, bevor noch das Testament eröffnet worden. Ferner sagte ihm sein klarer Geist, daß Elise den Anblick von Soldaten, namentlich von Husarenwachtmeistern nicht vertragen könne, da sie regelmäßig Kopfschmerzen bekam und ihr Mädchen die Gäste bedienen lassen mußte, so oft sich einer blicken ließ; auch kehrte sie erst längere Zeit, nachdem solch ein

Säbelschlepper sich entfernt hatte, zu den Kaffeegästen zurück. Dies sprach sein heller Verstand, sein Herz aber rief ihm mit süßer Stimme zu: Elise liebt dich! Gab sie ihm nicht so offene Beweise ihrer zwar geheimen aber doch mächtigen Liebe, daß er gar nicht an ihr zweifeln durfte? Gab sie ihm nicht alle Theaterbillets, die sie von bekannten Schauspielern, die bei ihr Kaffee tranken, bekam? Mußte er nicht ihr zu Liebe zwei Mal wöchentlich — am Dienstag und Freitag — ins Schauspiel gehen, und ihr den andern Tag erzählen, was er gesehen, wie er sich unterhalten habe? — Wenn das nicht Liebe ist — rief der feurige Zappert oft in seinem Enthusiasmus — so will ich mein ganzes Leben lang Compagnon von Witz bleiben — oder mein Haar russisch tragen.

Es war an einem Dienstag, an welchem Tage Zappert auf den ausdrücklichen Wunsch Elisens das Renner'sche Haus nicht betrat. Elise trug ein dunkelbraunes Kleid. — Ob sie gerade am Dienstag und Freitag mehr zu thun hatte, oder lag es in der sonst ungewöhnlichen Regelmäßigkeit des Pesther Klimas, genug, die schöne Kaffeesiederin fühlte sich an diesen beiden Tagen

so heiß, daß sie gezwungen war, das schwere schwarze Kattunkleid mit einem leichtern zu vertauschen, dies konnte ihr ihr seliger Renner nicht übel nehmen, denn er selbst hatte den Husarenwachtmeister sehr lieb, da er am Dienstag und Freitag Nachmittags — außer diesen seinen regelmäßigen Freistunden konnte der Soldat nur selten abkommen und dann immer nur nach neun Uhr Abends — mit ihm Schach spielte, und der Husarenwachtmeister selbst hatte ihr gerathen, wenn ihr die Hitze unerträglich würde, braun zu tragen. — Heute also war wieder ein heißer Dienstag, gegen ein Uhr Mittags, und da um diese Zeit Niemand zum Kaffee zu kommen pflegte, stand Elise am offenen Fenster und steckte von Zeit zu Zeit, so weit sie konnte, den Kopf hinaus, um sich an dem Gewühle der dichten Menschenmassen, die immer die Königsgasse auf- und abwogen, zu ergötzen. Daß sie einem Einzelnen besondere Aufmerksamkeit schenkte, war nicht anzunehmen; denn Freunde weiblichen Geschlechts hatte Elise gar keine, und sie wußte als eine sehr tugendhafte Wittwe den Schein zu vermeiden, deshalb warf sie nur allgemeine Blicke auf die Straße, auch lag dieses

Fenster so, daß sie Herrn Zappert oder vielmehr daß Herr Zappert sie nicht sehen konnte.

Bei alledem jedoch schien sie sehr unruhig zu werden, so oft sie den hinausgesteckten Kopf zurückzog, und Hinausstecken und Zurückziehen folgte in immer rascherem Tempo aufeinander. Endlich schien sie durch ein dem Schreiber dieses gänzlich unbekanntes Ereigniß höchst erfreut, und mit einiger Verwirrung ergriff sie einen zurechtgelegten Strickstrumpf und eilte, so schnell sie konnte, in den entferntesten Winkel der Schenkstube, wo sie, nachdem sie ihr hübsches Gesicht vor einem kleinen Spiegel zurecht gelegt hatte, sehr eifrig zu stricken begann.

Es giebt in Pesth sehr viele tugendhafte Frauen, auch wenn sie Wittwen oder gar verwittwete Kaffeesiederinnen sind, aber wenige, die so feurige Augen, so üppige braune Haarflechten, so blendend weiße Zähne und so volle rothe Lippen hätten, wie Elise Renner, sie hatte sogar in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit Schillers „Mädchen aus der Fremde", man wußte nämlich nicht, woher sie kam. Doch herrscht unter den Kaffeesiederinnen in Pesth weder Adelstolz noch

Stammbaumkrämerei, und jedes schöne Mädchen kann sich glücklich verheirathen, wenngleich ihr Geburtsschein auf mancher Stelle beklext oder zerrissen, oder wenn, wie bei Elise Renner, aus Unvorsichtkeit fleckweise Löcher hineingebrannt sind.

Der selige Herr Renner hatte sie irgendwo in der Nachbarschaft gesehen, sich trotz seiner fünfundsechszig Jahre mit wenigen Umständen in sie verliebt und sie ganz ohne Umstand geheirathet. Mancher Nachbar und sehr viele Nachbarinnen verdachten Herrn Renner diesen Schritt und meinten insgeheim, sie hätten gewußt, wer besser für ihn gepaßt hätte, wenn er durchaus noch hätte heirathen wollen, aber Herr Renner hatte seine Launen und war ein sehr geachteter Mann mit einem schuldenfreien zwei Stock hohem Hause und, wie man glaubte, mit bedeutendem Vermögen in Baarem.

Herr Renner war in Pesth fremd, hatte keine Verwandten und hatte sein Testament nebst der genauen Angabe seines Vermögens längst auf dem Stadthause niedergelegt und auf einem beigefügten Dokument bemerkt, daß es, wie wir bereits erwähnt, erst im October des Jahres 1847, also

achtzehn Monate nach seinem Todestage eröffnet werden sollte, daß seine Frau bis zur Eröffnung des Testaments allwöchentlich dem Sachwalter Rechnung ablegen müsse, daß ein junger Mensch, Namens Moritz Kölki, der bisher die Hofstube und Kammer in der zweiten Etage bewohnt, bis auf weiteres unentgeldlich daselbst verbleiben könnte, und daß Herr Dr. Nagy diesem Moritz Kölki von einer eigens zu diesem Zwecke deponirten Summe von dreihundertundsechszig Gulden allmonatlich zwanzig Gulden in Silberzwanzigern auszubezahlen habe.

Wer ist der Moritz Kölki, in welchem Verhältniß steht er zum Verstorbenen, fragten die neidischen Nachbarn des Seligen, fragte die schöne Elise. Diese war über die Klausel am meisten erbost. Zwar ist er recht hübsch, sprach sie oft, wenn sie allein war, der schwarze Schnurrbart paßt so gut zu seinem blassen länglichen Gesichte; auch ist er schlank und hat ein schönes Auge, aber, meinte sie dann, er ist doch noch eigentlich zu jung und viel zu stolz, thut er doch, als kenne er mich gar nicht und grüßt mich kaum, wenn er vorbeikommt, und doch bin ich seine eigentliche Wohlthäterin;

und was finge er an, wenn ich ihm die Wohnung kündigte. — So dachte die schöne Elise in der ersten Woche ihres Wittwenstandes; erst durch die Klausel im Testamente hatte sie Moritz kennen gelernt, obwohl er, wie sie nachher erfuhr, seit acht Jahren im Hause wohnte, was ihr zärtlicher Gatte während der vier Jahre ihres Ehestandes sorgsam ihr verschwieg.

Doch Elise war keine Freundin von vielem Denken; deshalb vergaß sie auch bald die Klausel und Kölki, und erinnerte sich immer nur daran, daß sie seine Wohlthäterin sei, wenn sie ihn zufällig erblickte. Jedenfalls ist es gewiß, daß sie in diesem Augenblicke, als sie in der Ecke der Kaffeestube eifrig bei ihrem Strickstrumpfe saß, am allerwenigsten an Moritz dachte: als ein junger Mann, dem Anscheine nach etwa zweiundzwanzig Jahre alt, athemlos und todtenblaß hereinstürzte und fast niedersank.

„Herr Kölki, was haben Sie angerichtet!" schrie Elise entsetzt aufspringend, denn nach seinem Gesicht zu urtheilen, mußte er, wie sie meinte, mindestens einen Husarenwachtmeister ermordet haben.

Kölki's Antwort konnte sie nicht hören, denn fast mit ihm zugleich stürzte ein Haufe Menschen, die alle wie aus einem Munde: „Schuft, Betrüger, Dieb" schrieen, herein, und dieser Lärm wurde durch eine Menge neugieriger Gaffer, die sich herbeidrängten, um den Verbrecher zu sehen, nur noch vergrößert.

Endlich machte sich ein Polizeimann mit einem Dutzend Schimpfworten und doppelt so viel Ellenbogenstößen Luft, und gelangte bis zu Moritz, der sich indessen etwas erholt hatte, und mit aller Kraft einige schmutzig aussehende Menschen, die ihn an den Armen und Kleidern festhielten, von sich stieß. —

Diese jedoch, scheinbar wenig geneigt ihr Opfer fahren zu lassen, klammerten sich an ihn an, und erst auf den Befehl des Polizeimannes, der in großer Achtung bei diesen Subjekten zu stehen schien, ließen sie ihren Gefangenen frei, um ihn dem Stockinhaber zu übergeben, der hier die legislative und executive Gewalt repräsentirte.

Mit außerordentlich strenger Miene, wie er sie oft bei den Richtern des Theresienvorstädter Gerichts, besonders aber bei dem Bierbrauer Herrn

Matz und Faßbinder Herrn Fix, — wenn sie wie gewöhnlich derselben Meinung waren — gesehen hatte, gebot der Gerichtswaagschalenhalter Stille. Nachdem er sich mit gravitätischer Ruhe niedergelassen, wobei er sein zweites Ich und steten Begleiter, nämlich seinen Stock, mit beiden Händen erfaßt und vor sich hingestellt hatte, um sein vom Czako und richterlichen Gedanken schwer beladenes Haupt auf demselben ruhen zu lassen — sprach er gedehnt die Worte: Ankläger, was haben Sie zu sagen?

Alle Augen waren in diesem Augenblicke auf einen ältlichen mittelgroßen Mann gerichtet, dessen hochgeschwollenes Auge und blutiges Gesicht in ihm den Rechthaber erkennen ließ. Gewiß aber ist es, daß Keiner der Anwesenden den Ankläger wiedererkannt hätte, wenn er ihn nach der Zeit in einem andern Zustande gesehen hätte; denn den nicht geschwollenen Theil seines Gesichtes hielt er mit einem weißen Tuche zu, gleichsam als wollte er sagen: Auch hier hab ich Wunden. Jedenfalls mußte er, wie einige Zuschauer meinten, ein sehr vornehmer Mann sein, denn er trug viele Ringe

an den Fingern und war sehr vornehm gekleidet.

Mit merklich verstellter Stimme, — welchem Umstand jedoch der Polizei keine Aufmerksamkeit schenkte, — erzählte nun der Gemißhandelte, er sei ein redlicher Mann, thue Niemand etwas zu Leide, und habe im Brückenkaffeehaus ein Glas „Kapuziner" getrunken, als dieser böse Mensch hineingestürzt und ihn zu einer Kegelparthie aufgefordert hätte; — einige hier anwesende Herrn seien Zeugen, daß dies wahr sei.

„Ja, ja, wir waren dabei," schrieen einige Stimmen.

Er sei ein überaus redlicher Mann, fuhr der Sprecher fort, und spiele zwar selten und nur höchst mittelmäßig Billard und nie um Geld, aber dieser Mensch, sagte er, auf Moritz deutend, habe ihn aufgefordert, sei in ihn gedrungen und habe ihn zuletzt gar gebeten, um etwas zu spielen, worauf er aus Gefälligkeit eingewilligt hätte; daß dies wahr sei, wissen jene Herren, die anwesend waren.

Wieder wurden seine Worte durch ein „Ja", unterstützt.

Er sei ein unglaublich redlicher Mann, fuhr der Geschwollene kühner werdend fort, und habe dem jungen Menschen immer nachgegeben, wenn er im Spiele zu heftig war, und oft nicht „Eins" gerufen, wenn der Gegner seinen Ball touchirt habe; man könne daraus sehen, welch' ein unnatürlich redlicher Mann er sei, doch alle seine Redlichkeit habe bei dem hitzigen Menschen nichts geholfen, der so oft verlief, daß eine Partie oft schon nach einigen Stößen zu Ende war, und daß er — der Sprecher nämlich — gewiß nie hätte gewinnen können, wenn sein Gegner besser gespielt hätte.

Endlich, meinte er, habe seine „unmenschliche Redlichkeit" sich gegen dieses ungleiche Spiel empört, und darum habe er geschworen, keinen Stoß mehr machen zu wollen; weshalb jener ungebildete Mensch ihn einen Betrüger gescholten habe, während er selbst nicht das Partiegeld bezahlen konnte und vorgab, seine Börse sei ihm gestohlen worden.

„Ich hätte keinen Anstand genommen," schloß der Kläger seine Erzählung, „ihm das verlorne Geld zu schenken, oder noch etwas zu leihen, da

ich den Undankbaren auch für so redlich hielt, wie mich selbst, doch glaubte ich, er wollte nur scherzen, indem er vorgab, seine Börse sei ihm gestohlen worden, und fing deshalb zu lachen an; da sprang der Mensch auf mich zu, schlug mich in's Gesicht, und hätte mich gewiß ermordet, wenn nicht diese anwesenden Herren — hiermit meinte er jene unsichtbaren Zeugen, die Moritz vorhin festgehalten und sich beim Eintreten des Polizeidieners bescheiden zurückgezogen hatten — mir beigestanden hätten. Diese Herrn nun konnten die Ungerechtigkeit, die einem so ehrlichen Manne, wie mir, wiederfuhr, nicht mit ansehen, und indem einige den verbrecherischen jungen Menschen verfolgten, schleppten mich andere fast gegen meinen Willen — denn ich bin ein redlicher, friedliebender Mann, der jeden Auflauf haßt — mit sich hierher." —

„Gut," unterbrach ihn der Polizeimann, „ich sehe schon, Sie sind unschuldig, doch müssen Sie mir nach dem Theresienstädter Gericht folgen, um dort ihre Anklage zu wiederholen," — der Angeredete wich einige Schritte zurück und murmelte etwas von großen Schmerzen und nach Hause fahren — der Polizeimann jedoch hatte es nicht gehört,

und indem er sich stolz erhob und zu Moritz wandte, sprach er, seinen Stock schwingend: „Und Du, betrügerischer Schuft, wirst" —

Das hohe Gericht verstummte, da ein höheres, nämlich das jüngste, angekommen zu sein schien; denn schon als er zu sprechen begann, donnerte es fürchterlich, und als er das Wort Schuft aussprach, schlug der Blitz ein und Schnee, Hagel, Feuer, Wasser, Schwefel und Pech überströmten ihn, kurz, alle Elemente schienen sich zu empören. Der Stock entfiel seiner Hand, und sein Stolz, seine Macht war gebrochen. Ein Schrei erschallte und die schöne Elise, die bisher eine stumme Zuhörerin gewesen, stürzte ohnmächtig zu Boden. Noch ein Schrei und noch viele Schreie ließen sich hören, — und dazwischen schallte das Gelächter der Hölle, die all' ihre Teufel losgelassen hatte.

In der That aber hatte sich Moritz, während der Blauäugige sprach, allmälig dem eisernen Platofen genähert, auf dem vier große Milchkannen, sechs inhaltschwere große Kaffeetöpfe, ein Kessel siedendes Wasser und eine Unzahl von Tassen und Gläsern standen.

Lauter vortreffliche Waffen gegen Feinde mit weißen Battistchemisetten, steifen Vatermördern und gelben Handschuhen.

Moritz wartete die Antwort des Gerichtes ab, um nach derselben seine Maßregeln zu ergreifen. Doch überzeugte er sich bald, daß es sehr zweckmäßig sei, mit seiner Maßregel zugleich eine Milchkanne zu ergreifen; und diese schleuderte er mit solcher Kraft gegen den Polizeimann, daß der Riemen seines Czako's platzte, der Inhalt desselben, ein Spiel Karten und eine Schnapsflasche fielen zu Boden.

Und begruben im Falle
Des Polizisten Riesenballe.

Da empfahl der Unglückliche seine Seele Gott und ertrug alle nachfolgenden Milch und Kaffeegüsse mit einer wahrhaft stoischen Ruhe.

Man hört nur die Worte ihn sagen:
Gleich werd' ich an's Kreuz geschlagen.

Die andern Gaffer, die nur noch den Augenblick erwarteten, daß der arge Verbrecher gebunden und in's Loch geführt würde, waren Anfangs über alle Maßen erstaunt, als der Verurtheilte die beispiellose Frechheit hatte, sich gegen einen Mann

des Gesetzes aufzulehnen; doch glaubten sie, daß die Vertheidigung ausschließlich gegen diesen gerichtet sei. Man denke sich nun ihr Entsetzen, als die Töpfe, Tassen und Gläser auch nach ihren Köpfen die Richtung nahmen; sie drängten sich gewaltsam nach der Thüre, um den Händen des Universalmörders zu entgehen, doch hier trafen sie auf neue Schwierigkeiten. Am Eingange nämlich standen auf zwei Ecksteinen zwei Husarenwachtmeister, welche die Herausstürzenden mit vier derben Fäusten, in deren Innern eine unerschöpfliche Menge von Püffen begraben zu sein schien, empfingen. Fast jeder der Hinausstürzenden erhielt seine Ration; denn die Fäuste trommelten mit einem gewissenhaften Communismus, wie nach dem Takt auf den verschiedenen Köpfen umher: zuerst stutzten die Zuschauer ein wenig, doch faßten sie, wie von einem Geiste beseelt, den Entschluß, sich lieber durchzuschlagen, oder besser, durchschlagen zu lassen, als in dieser Mördergrube drinnen ihren sicheren Untergang zu finden. Nach einigen Augenblicken war die Stube bis auf drei Personen leer; auch die Kopftrommler am Eingange schienen bald fertig zu sein, als der eine von ihnen von seinem etwas erhöhten Standpunkte

herabsprang und mit den Worten: „Bist Du auch hier?“ — nach einer sich geschickt durchwindenden Person den Arm ausstreckte. — Doch in demselben Augenblicke fühlte er eine fremde Hand in seiner Rocktasche, der Soldat griff zurück und hielt den Taschendieb fest, — der andere war indeß verschwunden.

Das Schlachtfeld war geräumt, und die Sieger, nämlich Moritz von innen und die beiden Husarenwachtmeister von außen, zogen sich mit ihren Gefangenen, dem zitternden Taschendieb und dem bewußtlosen avemariarufenden Polizeimann zurück. Die Stube wurde verschlossen, und während der eine, und zwar der ältere der beiden Wachtmeister sich zur ohnmächtigen Elise kehrte, sie in seinem Arm nahm, um ihr neues Leben einzuhauchen, schritt Moritz auf den Andern zu und dankte ihm mit warmen Worten für die Theilnahme, die er eben so thatkräftig an den Tag gelegt hatte.

„Offen gestanden, mein lieber junger Mann, waren es nicht Sie, sondern jene Dame, die wir in Noth glaubten, und der wir Hilfe leisten wollten; ich schlug eigentlich nur aus Gefälligkeit d'rein,

denn ich bin in Pesth völlig fremd und wurde von meinem Freunde Fekete eingeladen, ein Glas Kaffee hier zu trinken; wir sahen den Auflauf, und da es hieß, ein Mitglied dieser ehrenhaften Verbindung, — hiermit deutete er auf den Taschendieb, den er erwischte — werde arretirt, verhielten wir uns ruhig und wollten keine Eingriffe in die Gerechtigkeit thun: doch dauerte die Sache meinem Freunde zu lange, und als die Kaffeesiederin, die, wie er sagte, eine ferne Verwandte von ihm ist, einen Hülferuf ausstieß, glaubten wir, trotzdem wir durch das Gedränge nicht bis zu ihr gelangen konnten, ihr doch nach Kräften beistehen zu müssen; und dies thaten wir denn auch gewissenhaft. Nun aber wäre es mir lieb, wenn Sie mir die nähere Veranlassung dieses Spektakels mittheilen wollten."

„Dies ist ganz einfach," erwiederte Moritz heiter, „ich wurde als Beutelschneider und Betrüger verfolgt. — Ein Zigeunerschuft trat als Ankläger auf, ein Strudel solcher Galgenvögel, — er deutete auf den Taschendieb, — waren seine Gehilfen und Zeugen, und dieses Pudelgesicht saß zu Gericht und erklärte mich für schuldig, noch bevor ich ein Wort gesprochen hatte. Ich wäre nicht

wenig geneigt, ihn für einen der ihrigen zu halten, wenn er nicht zu dumm wäre, um ein Spitzbube sein zu können. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß dieser Zegeuner seine Anklage stillschweigend zurückgenommen hat."

Bei dem Worte Zigeuner erwachte der Polizeimann wie aus einem Traume, suchte seinem mit Kaffee und Milch reichlich getränkten Czako aus den Tassentrümmern hervor, ergriff wieder seinen Stock und stürzte nach der Thür.

„Ich hole ihn noch ein, und verdiene mir zehn Gulden, die demjenigen zufallen, der ihn erwischt; meine Herren — gewiß, ich erwische ihn noch, lassen Sie mich hinaus und sagen Sie mir, wo Sie ihn gesehen haben; denn habe ich erst seine Spur gefunden, so wird er mir so leicht nicht entgehen."

Die beiden Männer lachten über den unzeitigen Eifer des ehrlichen Polizisten, dessen Uniform überdies in einem sehr polizeiwidrigem Zustande befand und fragten ihn fast zu gleicher Zeit, wen er verfolgen und einholen wolle.

„Wen sonst als den verkappten Zigeuner, der seit einigen Monaten hier sein Unwesen treibt, und

in dieser kurzen Zeit mehr Schurkenstreiche verübt hat, als sonst während eines ganzen Jahres in Pesth und Ofen nicht vorgekommen waren.

„Ich glaube,“ erwiederte Moritz, „daß die merklich verstellte Stimme und die überflüssigen Versicherungen seiner Redlichkeit Ihnen die Person jenes Menschen hätten verdächtig machen müssen, auf dessen lügenhafte Anklage Sie mich ohne Weiteres für einen Betrüger erklärten; wenn Sie es ferner beachtet hätten, wie sorgfältig er den nicht geschwollenen Theil seines Gesichtes verhüllte, wie trotzdem seine Zigeunerphysiognomie durchblickte, wie er, auf Ihre Dummheit bauend, immer kühner wurde und sich ängstlich zurückzog, als Sie ihn aufforderten, mit vor's Gericht zu kommen: so hätten Sie leicht den Menschen in ihm erkannt, dessen Aeußeres so ziemlich mit der Schilderung jener Person übereinstimmt, auf die das Publikum bereits durch alle Zeitungen aufmerksam gemacht wurde. Doch jetzt wäre es vergebene Mühe ihm nachzurennen, denn er wird sich wohl in Acht nehmen, einem von uns unter die Augen zu kommen.

„Auch ich," bemerkte der Wachtmeister, „glaubte in einem der Fliehenden einen Zigeuner erkannt zu haben, der mir in Wien schon früher einmal begegnete; er wäre mir sicher nicht entgangen, wenn sein Kollege da mich nicht aufgehalten hätte."

„Kollege, Kollege," schrie der Polizeimann mit so lauter Stimme, daß die schöne Elise aus ihrer Ohnmacht erwachte, einen Blick nach dem Husarenwachtmeister warf und vor Schreck darüber, daß sie sich in seinen Armen sah, in eine zweite aber weit länger anhaltende Ohnmacht verfiel aus der sie erst dann erwachen zu müssen glaubte, als sie sich mit ihrem Retter allein befand. Beiläufig gesagt, dauerte diese Ohnmacht eine gute Stunde.

„Kollege," schrie der Polizeimann zum dritten Male, indem er der den Taschendieb und seine eigene Physiognomie zugleich packte, dem ersten einen tüchtigen Ruck gab und letztere wieder die Matz — und Fixige Würde anzunehmen zwang. —

„Thue Deinen Mund auf und sprich, damit ich aus Deiner Stimme erkenne, ob sie merklich verstellt ist oder nicht." — Bei diesen an den Ta-

schendieb gerichteten Worten blickte der Richter desselben halb auf Moritz, als wollte er fragen: „Mach' ich dies nun recht?"

Dieser Blick, der Moritz eine gewisse Ueberlegenheit zugestand, sprach zugleich die Ueberzeugung des Polizeimannes aus, daß sein Verfahren gegen den Ankläger und Angeklagten vorhin — ein ganz verkehrtes gewesen sei. Moritz verstand ihn wohl und begnügte sich mit dieser Anerkennung, weshalb er dem Polizeimanne Beifall nickte. Aller Groll zwischen Beiden war gewichen.

Niemand war in diesem Augenblicke in größerer Verlegenheit, als der Taschendieb; er wäre gern dem Befehle des Polizeimannes nachgekommen und hätte gesprochen, doch wußte er eigentlich nicht, was; da keine direkte Frage an ihn gerichtet worden war. Nach einigem Stottern endlich schien er einen lichten Gedanken bekommen zu haben, und indem er mit aller ihm zu Gebote stehender Unschuld den Polizeimann anblickte, sagte er mit lauter, unverstellter Stimme: — „Vater unser der Du bist" —

Hier wurde der ehrliche Dieb unterbrochen. An der verschlossenen Thüre nämlich ließen sich einige Kolbenstöße hören, und bevor man noch zum Entschlusse kam, ob man öffnen, oder sich vertheidigen sollte, gab das schwache Schloß nach, die Thür sprang auf, und man sah draußen eine ganze Compagnie bewaffneter Polizeimänner mit einem reitenden Kapitän an der Spitze. Ein beherzter Unteroffizier trat vor, und verlangte im Namen des Königs die Auslieferung der Mörder und der Leichname. Da sprang der Polizeimann, der den Dieb beim Kragen gefaßt hatte, vor, — und sprach mit unendlicher wichtiger Geberde die Worte: „hier ist er."

Da der Unteroffizier nicht wußte, ob hiermit die Auslieferung der Mörder, oder der Leichname beginne, wartete er einige Augenblicke, bevor er dem Kapitän Rapport brachte; doch nachdem der bisher gefangene Polizeimann auf Polizeiwort versichert, daß seines Wissens kein anderer dem Staate verfallene Gegenstand sich in diesem Hause befinde, setzte sich die Compagnie, den Polizeimann und den Taschendieb in die Mitte nehmend, bald in Bewegung,

und die fünfzig Polizisten zogen mit fünfzig siegesstrahlenden Gesichtern zum Theresienstädter Gericht; wo der Verbrecher in Ketten gelegt, und bis auf Weiteres in den tiefen Keller, von wo ein Entkommen ganz unmöglich war, gesteckt wurde.

Der Husarenwachtmeister, den wir vorhin mit dem Namen Fekete bezeichnet, hielt noch immer Elise in seinen Armen. Da er sie, als ihr einziger Verwandter, in diesem Zustande nicht gut allein lassen konnte, bat er seinen Begleiter, nach der Reiterkaserne zu gehen, sein Ausbleiben beim Kapitain zu melden, und wenn irgend ein Dienst zu versehen sei, ihn zu ersetzen. Becher, so hieß der jüngere Wachtmeister, erklärte sich bereit, und Moritz schlug vor, ihn zu begleiten, wenn er sich so lange Zeit gedulden wollte, als man braucht, um sich umzukleiden.

Becher war sichtbar erfreut über diesen Antrag. Einestheils war er, wie er selbst sagte, kein Freund vom Alleinsein, besonders an einem

fremden Orte; anderntheils nahm er an Moritz, trotz ihrer kurzen Bekanntschaft, großes Interesse. Daß er gern etwas Genaueres über dessen Stand und Charakter erfahren hätte ist leicht denkbar; denn so sehr auch das würdevolle Benehmen des jungen Mannes für ihn sprach: so war doch sein unordentlicher, theilweise beschädigter Anzug, sein schmutziges Gesicht und das sonderbare dem Soldaten noch immer dunkle Zusammentreffen mit einer Diebesbande hinreichender Grund, den Zweifel aufkommen zu lassen, ob Kölki nicht irgend einem niedrigen Handwerkerstande angehöre.

Doch wurde dieser Zweifel alsbald gelöst, als Moritz ihn fragte, ob er mit in seine Wohnung kommen wolle, die hier im Hause in der zweiten Etage sich befinde, oder lieber in der Kaffeestube warten wollte. — Natürlich zog Becher das erstere vor, und Moritz führte ihn in eine einfache mit Bücher und Bildern reichlich versehenes Zimmer, das sich allsogleich als die Wohnung eines Menschen kundgab, der sich mit Wissenschaften und Studien beschäftigt.

Kölki bat seinen Gast, sich so gut es ginge

die Zeit zu vertreiben, während er selbst sich in eine anstoßende Kammer begab.

Becher nahm auf einem wenig bequemen Sopha Platz, und nachdem er sich mit sichtlichem Behagen eine Weile in dem Zimmer umgesehen hatte, griff er, die Erlaubniß Kölki's benutzend, ein zunächst liegendes Buch; er schlug es auf und las auf dem Titelblatte: An die deutschen Bewohner Ungarns.

Der Verfasser suchte hierin in einer weitläufigen Auseinandersetzung darzuthun, wie schädlich der Einfluß des Deutschthums, das in den vorletzten drei Decennien wirklich außerordentlich um sich gegriffen hatte, auf die Selbstständigkeit der ungarischen Nation wirke; er forderte weiter die nichtmagyarischen Einwohner des Landes auf, ihre Kinder mit der Volkssprache bekannt zu machen, und beschwor sie bei ihrem eigenem Wohle und beim Wohle des Vaterlandes dem Deutschthum entgegenzutreten, und — wie man es damals sehr bezeichnend nannte — sich zu magyarisiren.

„Ich kann die Meinung des Verfassers nicht theilen," sprach Becher zum eintretenden Moritz,

„ich sehe nicht ein, warum man einem Volke gewaltsam jeden Weg zur höheren Ausbildung verrammeln soll; dies wäre der Fall, wenn man nach dem Vorschlage des Verfassers überall in den bisher deutschen Schulen nur ungarischen Lehrern den Unterricht der Jugend anvertraute. Natürlich würde das Deutsche mit der Zeit ganz verschwinden, und welchen Ersatz bietet die ungarische Sprache dafür, die — von einer Literatur gar nicht zu sprechen — auch nicht einmal jene gewöhnlichen Bücher hat, die zum Unterrichte der Jugend unumgänglich nothwendig sind.“

„Ein Volk bedarf, um glücklich zu sein, keiner Literatur, obzwar die ungarische Sprache — lächeln Sie nicht so ungläubig — an Poesien reicher ist, als die deutsche. Einzelne Geister, die einen Beruf zum höheren Wissen in sich tragen, sind auf ihre Landessprache nicht beschränkt. England, Frankreich, Deutschland haben eine alte reiche Literatur, ist das Volk darum glücklich? Ist jemals ein höherer Grad von Bildung bis in die Masse gelangt? Das Volk lernt nicht aus Büchern. Seine Geschichte führt es im Munde,

sein Recht im Herzen, seine Vertheidigung in der Faust." —

„Und aus welchem Grunde sollte die deutsche Sprache eigentlich verdrängt werden?"

„Weil sie als feindliches Element in unserem Lande auftritt; weil die Sprache nur noch das Einzige ist, das uns zur Nation macht, darum bemüht man sich am Hofe um sie mit der Zeit zu unterdrücken, aus den verschiedenen Nationen rein österreichische Unterthanen zu machen; darum haben wir deutsche Schulen, deutsche Richter, deutsche Prediger; darum wurde die ungarische Sprache aus vielen Städten verdrängt; darum ist selbst hier in der Ungarnhauptstadt die Landsprache nur noch in sehr wenigen Kreisen zu finden. Ich halte es für Recht, daß man diesem Uebel abhilft, damit wir nicht das Loos der Deutschen theilen, die ehemals stammverwandte selbstständige Nationen waren, wie Sachsen, Franken und Schwaben, und nun zahlreiche Volksmassen geworden sind, die zwar Könige und Throne, aber keine Nationalität haben, sie sind Bewohner, man möchte fast sagen g e d u l d e t e Bewohner eines Landgebietes, das ihrem Könige gehört."

„Dann will ich Sie mit Ihren eigenen Waffen schlagen; in jenen Ländern hat sich, wenigstens im Munde des Volkes, die Sprache fast in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten, und dennoch hat dies, wie Sie selbst sagen, nichts zur Aufrechthaltung ihrer Nationalität beigetragen.“

„Sie können auch den Deutschen nicht mit dem Ungar vergleichen; jener liebt das Volk, dem er angehört, ebensowenig, wie die Sprache, die er spricht. Niemand anders, als der Deutsche, ist leichter geneigt, seiner Nation abzuschwören; keine andere Zunge, als die deutsche, vermag ihre Landesthümlichkeit zu verleugnen; lassen Sie den einzelnen Deutschen einige Jahre in einem andern Lande leben und er wird bis auf die geringsten Kleinigkeiten von den Eingebornen nicht zu unterscheiden sein: der Britte, der Franzose, der Süd- und Nordländer hingegen bleibt es, wo er auch immer leben möge, bis an das Ende seiner Tage. — Der Ungar liebt seine Sprache, wie er seine Geschichte verehrt, er liebt sich in seiner Nation und seine Nation in sich —“

„Und haßt daher das Deutschthum und Alles, was nicht ungarisch ist,“ warf Becher ein.

„Er haßt es nie,“ erwiederte Kölki, „und wünscht es nur dort hinweg, wo es sich seinen Interessen feindlich entgegenstellt.“

„Sie werden doch nicht etwa behaupten wollen, daß die verhältnißmäßig so geringe Anzahl Deutscher hier solch einen überwiegenden Einfluß auf eine große und starke Nation, wie die ungarische, ausüben könnte, sagen Sie vielmehr, dem Magyaren ist der Deutsche im Allgemeinen darum zuwider, weil dieser eine geistige Superiorität im Lande erlangt hat; der Handel ist fast ausschließlich in seinen Händen, der Ungar versteht es nicht, seine reichen Produkte zu verwerthen; Fabriken, wo sie überhaupt bestehen, sind von Deutschen angelegt; ja selbst die Agrikultur wurde durch den Dentschen gehoben. Den stolzen Ungar drückt diese Herrschaft des Geistes, und er haßt sie, obgleich er sie selbst gegen die Slavenstämme geltend macht, die ihm numerisch weit überlegen, dennoch knechtisch unterthan sind.“

„Sie sind ein Deutscher, und ich sehe, es wäre vergebliche Mühe, Sie eines Andern überzeugen zu wollen; auch liegt es nicht in meiner

Absicht, dem Deutschen seine merkantilischen Vorzüge oder seine Betriebsamkeit überhaupt absprechen zu wollen; doch daß er darum eine Herrschaft über uns ausübe, kann ich Ihnen eben so wenig zugeben, als daß wir eine solche gegen die Slavenstämme geltend machen wollten. Die Slaven machen sich selbst zu Knechten, ihre Bedürfnisse reichen nicht weit über die des Thieres hinaus, der Hund kann eben so wenig ohne Herrn, wie ohne Brot sein; und sie sind schon darum nicht gedrückt, weil sie den Druck nicht empfinden."

„Weil man dem Geiste eben so leicht ein Joch auflegen kann, wie dem Körper. Gewiß hört es beim zehnten Geschlecht schon auf, Joch zu sein; doch versuchen Sie es, diese bis zum Thier hinabgedrückten Menschen heraufzuheben, lehren sie den Körper gerade stehn, lehren sie die Seele empfinden und denken, brechen sie die Klammern, die den Geist an den fleischlichen Körper binden, und ihn verhindern, sich emporzuschwingen; versuchen Sie nachher diesem Menschen das alte Joch wieder aufzulegen, ohne daß es ihn drückt und schmerzt!"

Kölki senkte traurig den Kopf und erwiederte nach einer kleinen Pause: „Ich habe es aus Gründen, die ich Ihnen vielleicht später mittheilen werde, vielfach versucht, diese Menschen, wo ich einen fand, denken und fühlen zu lehren; ich habe es mit vielem Interesse und großem Eifer gethan, es war nicht möglich; ich fand sie mit wenigen Ausnahmen verworfen und schlecht und Keinen, der für das Bessere empfänglich, Keinen, der auch nur im Stande gewesen wäre, meine Absicht zu verstehen."

„Dann könnte ich Ihnen ein Beispiel nennen, das Ihre Behauptung ganz zu Boden schlägt. Ich hatte nämlich im Hause der Gräfin H . . . z Gelegenheit, einen jungen Mann kennen zu lernen, der vom Slowaken sich so weit emporgeschwungen, daß er jetzt ein sehr ehrenvolles und einträgliches Amt im Kriegsministerium verwaltet; ich bin mit diesem jungen Manne sehr befreundet, und brauche schon darum keinen Anstand zu nehmen, Ihnen seine Biographie mitzutheilen, da er selbst sich nicht scheuen würde, es zu thun. — Doch wir müssen gehen, wenn ich mir von meinem Freunde Fekete nicht den Vorwurf machen

lassen will, seinen Auftrag vergessen zu haben; Sie wollten mich begleiten, und es wird mich freuen, Sie unterwegs mit den Jugenderlebnissen meines Freundes bekannt zu machen.“ —

Der Leser wird errathen haben, daß dieser Slowake niemand anders war, als Wazlaw — —

Noch an demselben Tage schrieb Moritz seinem Wazlaw folgenden Brief:

„Ich lebe mein Freund, ich lebe und werde Dich wiedersehen. Du warst mir so nah, und doch war es mir, als lägen Welten zwischen uns, als wärest Du mir für immer verloren. Ich werde Dich wiedersehen, Dich meinen einzigen theuren Freund, ich werde Dich wieder an mein Herz drücken, ich werde Dir wieder sagen können, daß Du mein Einziges, mein Alles bist, ich werde wieder mit Dir denken, athmen und fühlen, ich werde Dich wieder lieben — doch habe ich je aufgehört, Dich zu lieben, mit Dir zu denken? Warst Du nicht immer um mich, war es nicht Dein Geist, der dem meinigen Schwungkraft verlieh; war es nicht Dein Herz, das das meinige fühlen lehrte; war nicht jeder Gedanke, wenn er

je in meiner Brust zur Blüthe gekommen, ein Saamenkorn, daß Du gesäet — ja, ich verdanke nur Dir mein Denken und Fühlen, darum dachte und fühlte ich nur mit Dir; und auch unsere lange achtjährige Trennung hat meine Liebe nicht geschmälert, ja vielmehr sie mit einer unbegränzten Sehnsucht nach Dir gepaart."

„Ich habe während dieser acht Jahre den Menschen, den Du mir aus der Ferne zeigtest, näher kennen gelernt. O wie viel größer bist Du, als alle Anderen; ich suche vergebens bei meinen unzähligen Bekannten die Eigenschaften, die Dich mir unvergeßlich machten, und unwillkürlich vergleiche ich jeden Einzelnen mit Dir. Mir war es, als müßte ich Dich unter ihnen wiederfinden können, als müßte ich allen zusammen einen Theil jener Liebe schenken, die Du allein mir eingeflößt — ich suchte Dich vergebens."

„Du warst so stolz in Deinem Bettelkleide, und sie sind so niedrig in ihrem Glanze. Jene Menschen nennen mich hochfahrend, nein, wahrlich ich bin es nicht. Aber ich fühle mich so beengt in ihrer Nähe, und ich meide sie, denn überall vermisse ich Dich. Ich bin älter geworden, aber

nicht ernster; habe ich doch den bittersten Ernst erlebt, bevor ich noch wußte, was Frohsinn ist, und ich wäre vielleicht untergegangen in dem Strudel der Gemeinheit, den ich kennen gelernt, wenn nicht die Erinnerung an zwei mir theure Menschen, wenn nicht die Freundschaft eines Dritten mich erhalten hätte. — Diese beiden Wesen sind Du und meine Ilka, den Dritten wirst Du aus dem Verlauf dieses Briefes kennen lernen. Und doch hatte ich Euch Beide verloren, bevor ich eigentlich ganz erkennen lernte, was Ihr mir seid. Oft, wenn ich allein in meinem Stübchen sitze, und an den Moritz denke, der, beladen mit dem Fluche eines Menschen, den das arme Kind Vater nannte, hinauseilte in eine Welt voll Jammer, um einer Welt voll Thränen in der Heimath zu entgehen: da kommt es mir vor, als müßte ich mich bei Dir und Ilka in dem Dorfe wiederfinden, als wäre ich jetzt nur eine Zeit lang in der Fremde, um dann nach meiner Heimath zurückzukehren; und doch habe ich keine Heimath! Dieser fremde Mann, der mich ohne Ilka's zärtlicher Liebe und ohne Dein glückliches Dazwischenkommen hätte verwahrlosen lassen, er kann nicht mein Vater

sein! Als Du diesen Gedanken zuerst in mir anregtest, da versuchte ich oft ihn gewaltsam zu unterdrücken; dieser Mann war der Gatte meiner Mutter, er konnte lieben, denn er liebte meine Mutter, er liebte Ilka; und mich haßte er, und sein letztes Wort zu mir war ein Fluch. Nein, Wazlaw, so lügt die Natur nicht. Sollte meine Mutter vielleicht — — — — doch nein, das ist nicht möglich. Istwán liebte meine Mutter, er betete sie wie eine Heilige an — und doch war ich nicht sein sondern ihr Sohn, denn ich war der Einzige, den sie auch noch im Wahnsinn kannte und liebte. O, wer enthüllt mir dieses Geheimniß, das wie eine schwere Nacht auf meinem Dasein lastet. Ilka ist aus Egyel verschwunden. Ich wagte es nicht, an meinem Vater, wenn ich ihn so nennen darf, selbst zu schreiben, aus Furcht, er würde mich verfolgen, und ließ daher durch Andere Erkundigungen einziehen; da erfuhr ich, daß Istwán und seine Familie fast zu gleicher Zeit mit Misko, dessen Du Dich noch zu erinnern wissen wirst, aus Egyel verschwunden seien, und all mein Forschen, den Aufenthalt Ilka's und meiner Mutter zu entdecken, blieb vergebens. Erst

vor einigen Tagen erhielt ich durch eine unbekannte Hand ein Schreiben, durch welches ich einige Aufklärung zu erlangen hoffte; jedoch bevor ich Dir den Inhalt dieses Schreibens mittheile, will ich versuchen, Dir in kurzen Umrissen die Schicksale zu schildern, die mich seit unserer Trennung vor Temeswár getroffen haben."

„Laß mich schweigen von den Qualen, die meine Brust zerrissen, als ich in jenem Dorfe stundenlang vergebens auf Dich wartete. Ich sage wartete, denn mir war es immer, als müßtest Du zurückkommen, als dürften es die Werber nicht wagen, Dich mir zu entreißen. Eine Nacht und einen Tag und noch eine ganze Nacht blieb ich auf einer Stelle, und wagte es nicht, einen Schritt vor oder rückwärts zu thun, aus Furcht, Du könntest mich verfehlen. Hoffnung und Angst machten mir bald das Blut in den Adern stocken, bald jagten sie furchtbare Gluten in mein Gehirn, die meinen Geist zu zerrütten drohten."

„In jedem leisesten Rauschen glaubte ich einen Fußtritt zu erkennen, und jeder leise Luftzug schien meinen Namen zu rufen; ich fühlte meine Kräfte schwinden, und meine Sinne wirbelten durch einander.

— — — Als ich erwachte, befand ich mich in einer halbliegenden Stellung in einem Reisewagen, und auf einem Sitze mir gegenüber ein alter Mann von etwa sechszig Jahren, der mir die Mittheilung machte, daß er mich auf dem Wege in einem todesähnlichen Zustande gefunden, daß ich seit zehn Stunden in seinem Wagen mich befinde, und daß er mich nur ungern der Pflege fremder Menschen anvertrauen möchte, was er auch schon gethan hätte, wenn er hätte hoffen dürfen, daß ich irgendwo eine so freundliche Aufnahme gefunden hätte, als bei ihm, im Wagen. Er freue sich, fügte er hinzu, daß mein Erwachen ihn dieser Nothwendigkeit überhebe. Ich verstand nur halb seine Worte, denn, noch immer glaubte ich zu träumen, und als ich einigermaßen zum Bewußtsein meiner Lage kam, fragte ich ihn, ob er Dich nirgends gesehen. Als er diese Frage verneinte, und mir die Versicherung gab, daß er nie von einem Wazlaw gehört habe, da kam es mir vor, als müßte ich diesen Mann hassen; ich wollte mich erheben, um aus dem Wagen zu springen, doch ich war kraftlos, und der Mann, der meinen Entschluß ahnte, flößte mir die Hoffnung ein, daß ich Dich

in Pesth wiederfinden würde, daß seine Reise dahin gehe, und daß er mich mitnehmen wolle, wenn ich ihm den Beweis gebe, daß ich ehrlich sei. Die Hoffnung, Dich wieder zu finden, söhnte mich völlig mit dem Manne aus; ich erzählte ihm, woher ich sei, wie ich Dich gefunden und warum ich Egyel mit Dir zugleich verlassen.

Der alte Mann, er hieß Renner, hörte mir sehr aufmerksam zu, und schien an meiner Erzählung großen Antheil zu nehmen. Er war auch so freundlich gegen mich, daß mir seine Nähe sehr wohl that. Im Laufe unserer Reise, die mit einigen Uebernachtungen noch vier Tage dauerte, lernte er mein Verhältniß zu meinen Eltern und zu Ilka auf's Genaueste kennen. Ich bemerke, daß der Mann oft stundenlang seinen Blick forschend auf mir ruhen ließ, zuweilen glaubte ich gar eine Thräne in seinen Augen glänzen zu sehen. Ich mußte ihm die Erlebnisse meiner Jugend, so weit ich mich ihrer erinnern konnte, erzählen; besonders viel aber fragte er nach meiner Mutter; später sagte er mir, daß meine Schilderung derselben mit einer ihm ehemals bekannten Person übereintreffe. Je länger wir beisammen waren, desto

lieber gewannen wir uns gegenseitig, und ich hätte mich gewiß bei ihm recht glücklich gefühlt, wenn nicht mein Schmerz um Deinen Verlust jedes andere Gefühl zurückgedrängt hätte. Herr Renner verstand es so gut, mich aufzurichten, er erzählte mir so viel und war so freundlich gegen mich, daß ich mich oft wunderte, wie ein Mensch, außer Dir und Ilka, mich so lieb haben könne.

Den Zweck dieser seiner Reise theilte er mir nicht mit, ich habe ihn auch nie von ihm erfahren; jedoch schien er ihm nicht unangenehm, ja zuweilen glaubte ich gar einen Strahl von Freude in seinem Auge zu bemerken, so oft ich über diese Reise mit ihm sprach.

Wir kamen in Pesth an. — Es war völlig Nacht; der ungewohnte Anblick dieser Häusermassen, die mich von allen Seiten wie Schattengespenster umgaben, machte mich zaghaft, und oft faßte ich Herrn Renner am Arme, um mich zu überzeugen, daß ich wache. Je länger wir durch die Stadt fuhren, desto dichter wurde das Menschengewühl ich wurde schwindlich, so oft mein Blick auf diese treibenden Häuser fiel, die unzähligen Laternen, tanzten wie neckende Irrlichter um mich her, das Wa-

gengerassel und dazwischen das unaufhörliche Summen betäubte mich dermaßen, daß ich mich einer Ohnmacht nahe fühlte. Herr Renner mochte den Eindruck, den die Stadt auf mich machen würde, wohl ahnen, weshalb er es so einzurichten wußte, daß wir des Nachts ankamen. Wir hielten vor einem, wie ich damals glaubte, riesenhohen Hause, und fast fürchtete ich hineinzugehen, denn ich dachte, es könnte jeden Augenblick zusammenstürzen. Herr Renner führte mich in eine ruhige abgelegene Stube, von der er selbst den Schüssel bei sich trug, und nachdem er Licht angezündet und mich auf ein weiches Sopha gebracht hatte, — ich erschrak damals, denn als es nachgab, fürchtete ich, es bräche unter meinem Gewicht zusammen, — ging er hinaus, um einige Anordnungen zu treffen. Ich blieb nicht lange allein, denn nach einigen Augenblicken kehrte er zurück, und blieb so lange bei mir, bis Jemand leise an die Thüre klopfte und einige Worte zu ihm sprach, worauf er mich in eine andere Stube brachte, die wie mir Herr Renner sagte, von nun an meine Wohnung bleiben sollte. Hier fanden wir ein reichliches Abendbrod, das er hierher zu bringen befohlen hatte; doch be-

kam ich außer meinem Wirthe, auch in den nächsten Tagen Niemand zu sehen. Einestheils sollte meine Ankunft einige Zeit verschwiegen bleiben, andererseits war mein Anzug nicht geeignet, mich wie Herr Renner sagte, den Hausleuten vorzustellen. Neben meinem Wohnzimmer befand sich eine kleine Kammer, die bereits mit allen Bedürfnissen versehen, meine Schlafstätte werden sollte. Ich bewohne diese beiden Zimmer noch jetzt, denn die Erinnernngen, die sich an dieselben knüpfen, sind mir theuer, auch hätte ich schwerlich eine behaglichere, freundlichere Wohnung finden können.

Ich brachte die erste Nacht schlaflos zu, doch weiß ich nicht mehr, was ich dachte; denn meine letzten Erlebnisse umgaukelten mich, wie ein verworrener Knäul, der sich bald einigermaßen entwickelte, bald wieder zu einem unauflöslichen Klumpen zusammenballte. Ich blieb bei dem Gedanken an Dich stehen, und so überraschte mich der Tag. Als Herr Renner des Morgens zu mir kam, war meine erste Frage, ob er Dich schon gefunden und hierher gebracht habe. Herr Renner gab mir lächelnd zur Antwort, daß ich ihm suchen helfen müßte, da er Dich doch eigentlich nicht kenne,

auch wollte er sich von der mühseligen Reise erst einigermaßen erholt haben. Er meinte, wenn Du, was ich gar nicht bezweifelte, in Pesth wärest, würdest Du es so bald nicht wieder verlassen. Ich ließ mich beruhigen, denn ich sah ein, daß Herr Renner Recht habe, und als dieser mich fragte, ob ich nicht aufstehen wollte, fühlte ich mich so matt, daß ich es verneinen mußte; ich versank auch alsbald in einen tiefen stärkenden Schlaf, aus dem ich erst gegen Mittag erwachte. Herr Renner war in der Stube, er lud mich ein, ein stärkendes Bad zu nehmen, zu welchem Zwecke ich mich nach dem Hinterhause begeben mußte, und als ich zurückkam, fand ich eine Menge mir genau passender Kleidungsstücke vor; Herr Renner übergab mir dieselben und sagte mir lächelnd, daß ich mich nun zum Städter umgestalten müßte. Ich war höchst überrascht, als ich mich in diesem veränderten Anzuge erblickte, und Herr Renner schien sich sehr über mein Erstaunen zu freuen.

So vergingen die ersten Tagen und Wochen. Täglich ging Herr Renner mit mir aus, scheinbar in der Absicht, Dich zu suchen, in der That aber um

mich einigermaßen die Stadt und ihre Bewohner sehen zu lassen; ich freute mich nur dann über das, was ich sah und empfand, wenn die Ueberraschung mich an Dich vergessen ließ.

Eines Tages, als ich Herrn Renner auf sein Verlangen etwas vorlas, warf er so halb hin, daß ich das nicht gut verstünde, und fragte, ob ich wohl Lust hätte, bei einem klugen Manne, den er kenne, besser lesen zu lernen; ich willigte mit großer Freude ein, und schon am andern Tage erhielt ich den ersten Unterricht.

Die Anzahl meiner Lehrer mehrte sich, je nach dem neuen Fache, in welchem ich unterrichtet wurde; bald war, ohne daß ich es merkte, ein großer Theil meiner Zeit mit Lehrstunden ausgefüllt.

Mein Eifer übertraf, wie meine Lehrer mir selbst sagten, alle ihre Erwartungen, und oft mußte ich mich, um Herrn Renner nicht zu erzürnen, gewaltsam von den Büchern und Aufgaben losreißen, die ein mir bisher ganz unbekanntes Feld des Wissens vor mir eröffneten. Das Lernen war meine größte Lust, und dazwischen ging ich in den Mußestunden mit Herrn Renner aus, um Dich zu suchen. Der gute Mann vertröstete mich dann

von einem Tage, von einer Woche, von einem Monate zum andern, und immer mehr schwand die Hoffnung, Dich wieder zu finden.

Monate und Jahre zogen an mir vorüber; doch nicht einförmig, denn meine Kenntnisse nahmen täglich zu, und was meine Lehrer mir mitzutheilen vergaßen, oder absichtlich vermieden, erfuhr ich durch meine eigene Anschauungskraft. — Ich lernte über mich und meine Umgebung nachdenken, und wurde bald darauf aufmerksam, welchen Grund Herr Renner wohl haben möge, sich meiner so väterlich anzunehmen. Anfangs schien es mir ganz natürlich, daß man einem hilflosen Knaben beistehe und ihn nach Kräften unterstützte; doch ein Verhältniß, wie meines zu Herrn Renner, hatte ich noch in keinem Buche gefunden. Ich wagte nicht, ihn selbst darum zu befragen, aus Furcht, ihn zu kränken; der Zufall kam mir hierin zu Hilfe.

Herr Renner nämlich — ich nannte ihn immer so — theilte mir eines Tages mit, daß meine Lehrer ihm erklärt hätten, ich sei bald zur Universität reif. Er verband mit der Frage, ob

ich Lust hätte mich mit den höheren Wissenschaften zu beschäften, auch zugleich den Antrag, ich sollte, da ich von meinen Lehrern im Hause weniger in Anspruch genommen werde, die Maler=Akademie besuchen, und zu gleicher Zeit bei einem renomirten Lehrer, mit dem er bereits das Nähere verabredet habe, Musikunterricht genießen. Du kannst Dir denken, mit welchem Entzücken, ich an diese neuen Zweige der Wissenschaft und Kunst, die ich nun ergreifen durfte, dachte, doch zögerte ich mit der Antwort. Herr Renner bemerkte es, und fragte etwas verletzt, ob vielleicht mein Eifer nachgelassen habe. Ich ergriff diese Gelegenheit, ihm meine Meinung über unser Verhältniß darzuthun. Anfangs hörte er mir etwas verwundert zu; doch als als ich immer wärmer von seiner väterlichen Liebe und den Wohlthaten, mit denen er mich überschüttete, sprach und ihn fragte, wodurch ich es verdiente; und als ich ihn bat, mir die Mittel anzugeben, wodurch ich mir selbstständig forthelfen könnte, um ihm nicht ferner zur Last zu sein: wandte er sich zürnend von mir ab und sagte, scheinbar höchst erbittert, doch mit thränenerstickter Stimme, daß er mich sehr liebgewonnen habe, daß

ich seinem Herzen so nahe stehe, wie sein eigener Sohn; daß er mich aber hassen würde, sobald ich noch einmal seiner Wohlthaten oder ähnlicher Lappalien erwähnte. Er thue mir gar nichts Gutes, fügte er hinzu, und sei mir mehr schuldig, als ich ihm je verdanken könne. Ich würde mit der Zeit Alles erfahren, was er jetzt noch mir vorzuenthalten für seine Pflicht erachte.

Hiermit also waren alle Einwendungen, die ich etwa gegen seine Großmuth machen wollte, abgebrochen; ich mußte ihm schweigend glauben, daß ich mit der Zeit mehr erfahren würde, obzwar ich mir nicht denken konnte, welchen Grad von Verbindlichkeit er gegen mich haben könne, da ich ihn nie vorher gesehen, noch von ihm gehört; ja, selbst während meiner Anwesenheit in Pesth, bekam ich ihn nur zu gewissen Stunden zu sehen und zwar allein, auch schien er absichtlich jede Gelegenheit zu vermeiden, die ihm einen bloßen Beweis meiner dankbaren Anerkennung hätte geben können. Ueberhaupt behandelte er mich so, als wenn ich sein und nicht er mein Beschützer sei, und wenn ich ihn fragte, warum er mich mit seinen Verwandten und Freunden nicht bekannt mache,

erhielt ich nur die kurze Antwort: „Sie passen nicht für Dich."

Dies Geheimhalten meiner Person, verdächtigte mir eine Zeit die Redlichkeit seiner Absichten mit mir, ich fürchtete nämlich — so ungerecht können wir oft in unserer Blindheit sein — das Werkzeug zu irgend einem geheimen Plane zu werden, zu dessen Ausführung ich jetzt noch nicht fähig genug sei; ich fing an ihm zu mißtrauen, dies wollte ich jedoch Herrn Renner nicht verbergen und wartete nur auf eine Gelegenheit, ihm meine Meinung unverhüllt mitzutheilen, auch diese fand ich bald. Herr Renner sagte mir nämlich eines Tages in höchst gleichgiltigem Tone, daß er sich nächstens zu verheirathen gedenke. Ich fragte ihn verwundert, ob er nicht schon verheirathet sei; denn das Bild, das ich mir im Geiste von seiner Häuslichkeit entworfen, ließ mich ihn nicht anders als in einem Kreise von Kindern und Enkeln erblicken.

Er aber antwortete mir lächelnd: „Ich hatte nie große Neigung zur Ehe und würde auch jetzt lieber meine letzten Tage in Ruhe verleben, aber die Nothwendigkeit zwingt mich eine Frau zu neh-

men. — Wenn ich hoffen dürfte noch drei Jahre leben zu können, fuhr er ernst fort, so wäre es ein großer Trost für mich, ich wäre dadurch einer Last überhoben, die mich sehr drücken wird, doch muß ich dies Opfer bringen, denn ich fühle mich täglich schwächer werden, und dies morsche Gebäude wird bald zusammenstürzen. Ich darf daher nicht an mich denken."

Er hielt plötzlich inne, als fürchtete er schon zu viel gesagt zu haben, ich verstand aus seiner Antwort nur so viel, daß er eine Frau nimmt, die ihm in Grunde zuwider ist, trotz meiner Unerfahrenheit fühlte ich, daß dies sehr unrecht sei und ich dachte nicht anders, als daß er sie zur Ausführung irgend eines Planes brauche, was mir seine dunklen Worte theilweise bestätigten; unwillkürlich mußte ich dabei an mich selbst, das heißt, an mein Verhältniß zu ihm denken, und fragte ihn daher ohne Scheu, ob ich ihm nicht auch eine Last sei, ob ihn nicht irgend eine Nothwendigkeit zwinge, mich bei sich zu haben; dann bat ich ihn, mir doch seine Pläne mitzutheilen, da ich ihm gern behilflich sein wollte, wenn es anginge, daß er sich aber vergebens bemühen würde, mich zu

einem Zwecke zu gebrauchen, der meinen Ansichten zuwider liefe.

„Ich habe mich nicht in Dir getäuscht,“ rief er, indem er mich freudebebend an sein Herz drückte, „was eine dunkle Ahnung mir bei Deinem ersten Anblick prophezeihte, ward nach und nach immer mehr zur Gewißheit in mir, ich erkannte Dich früher an Deinen Zügen, ich erkenne Dich nun an Deinem Herzen, daß sich gegen jedes Unrecht empört; o, Moritz, wie glücklich macht es mich, Dich gefunden zu haben, doch habe Vertrauen zu mir, Alles soll Dir bald klar werden, nur glaube nicht, daß ich Dich täuschen könnte, Dich, das einzige Wesen, das mir noch theuer ist auf Erden.“

Ich blickte ihn an; — noch nie hatte ich diesen Ausdruck voll Wahrheit und Liebe in seinem Gesicht bemerkt; ich fühlte, daß ich ihm wirklich theuer sei, und wunderte mich, daß ich außer meiner Dankbarkeit, nie ein anderes Gefühl für ihn empfunden hatte, ich schalt mich einen Thoren, der noch immer das Wahre vom Falschen nicht zu unterscheiden vermag und gleichsam, um über mich selbst zu triumphiren, wollte ich Herrn

Renner bitten, mich seiner Gemahlin vorzustellen, ich war überzeugt, er würde es mir nunmehr nicht abschlagen, doch kam er meiner Bitte zuvor.

„Ich weiß — sprach er wieder in seinem gewohnten freundlichen Tone, ich weiß, daß es Dir auffallen muß, warum ich Dich meiner Umgebung — die freilich nur sehr gering ist — so sorgfältig zu verbergen suche; dies geschieht aus bloßer Fürsorge für Dich, denn wenn unser Verhältniß bekannt würde, würdest Du vielseitigen Verfolgungen ausgesetzt sein, daher mußt Du auch diesem Mädchen verborgen bleiben, das in kurzer Zeit meine Frau wird. Du wirst sie noch früh genug kennen lernen, doch dann wirst Du meines Schutzes nicht mehr bedürfen und einsehen, wie Unrecht Du thatest, auch nur einen Augenblick die Handlungsweise eines Mannes zu verdächtigen, der nur noch mit einem schwachen Faden am Leben hängt, und dessen einziger Gedanke der ist, Dir nützlich zu sein.“ —

„Ich besuchte die Universität, lernte malen, erhielt Musikunterricht und, obzwar ich bereits in

dem Alter war, wo man nicht mehr beginnen, sondern fortfahren mußte, so überwand mein unermüdlicher Eifer doch alle Schwierigkeiten, ich machte überall erstaunliche Fortschritte und schrieb es der Vortrefflichkeit meiner Lehrer zu, die Herr Renner, trotzdem er selbst sehr wenig Wissen besaß, dennoch mit großer Sicherheit zu wählen wußte.

„Herr Renner bat mich, seiner nirgends zu erwähnen und ihm die jungen Leute meiner Bekanntschaft zu nennen, damit er über dieselben Erkundigungen einziehen könne — ich that es gewissenhaft und folgte seinem Rathe, mied diesen — schloß mich jenem an, und überzeugte mich bald, daß er Recht hatte. Ueberhaupt wuchs mein Vertrauen zu diesem sonderbaren Alten täglich; ich sprach seit der letzten Veranlassung nie wieder von mir oder ihm, und fügte mich ganz in seinen Willen. Zwei Jahre waren seit der Verheirathung Renners verflossen, er war in der letzten Zeit immer seltener zu mir gekommen, er sagte, das Treppensteigen käme ihm sehr schwer an, und noch immer erlaubte er nicht, daß ich ihn besuche, so gern ich es auch seinetwegen gethan hätte. End-

lich blieb er ganz weg. Er hatte mir früher schon das Versprechen abgenommen, nicht eher zu ihm kommen zu wollen, als bis er mich rufen ließe und da ich dann wahrscheinlich mehrere Personen bei ihm treffen werde, sollte ich möglichst fremd mit ihm thun und genau erfüllen, was er von mir verlangen würde.

Ich hatte ihn fast drei Wochen nicht gesehen, auch nicht die geringste Nachricht von seinem Befinden erhalten, und fing schon an ängstlich um ihn zu werden; da kam eines Morgens ein junges Frauenzimmer von sehr einnehmendem Aeußeren — ich lernte sie später als Renners Frau kennen — in meine Stube und theilte mir mit, daß Herr Renner mich zu sprechen wünsche. — Endlich dachte ich, würde ich etwas Näheres über diesen sonderbaren Mann erfahren. Ich folgte meiner Führerin in ein zur ebenen Erde gelegenes Hofstübchen, dessen Einrichtung zwar höchst reinlich, doch sehr ärmlich aussah, ich war dermaßen erstaunt, daß ich Herrn Renner, der abgezehrt, ein Bild des nahen Todes, im Bette lag und mir die dürre Hand entgegenstreckte, kaum wieder erkannte. —

Meines Versprechens eingedenk, fragte ich ihn ziemlich kalt, wie er sich befinde, obgleich ich bei dem so plötzlich verändertem Aussehen meines Wohlthäters, meine Bewegung und meine Thränen kaum zurückhalten konnte. Er schien meine Frage nicht gehört zu haben, denn er wandte seine Blicke jenem Frauenzimmer zu, das mich gerufen hatte, und das seit meinem Eintreten am unteren Ende des Bettes sich auf einen Rohrstuhl ohne Lehne niedergelassen hatte.

„Elise sprach er mit matter Stimme, Herr Kölki wird so gut sein und ein Viertelstündchen bei mir zu bleiben, Du kannst daher den Notar und Herrn Zappert rufen.“

Das Frauenzimmer schien nur auf diese Anrede gewartet zu haben, denn ohne dem Kranken weiter einen Blick zuzuwerfen, erhob sie sich und war auch alsbald verschwunden.

„Sie wird bald zurückkommen,“ sprach Renner, „sie fürchtet, ich könnte sterben, ohne sie zur Universalerbin eingesetzt zu haben, wir haben daher nur wenig Zeit. Höre mir aufmerksam zu Moritz und versprich, mich nicht zu unterbrechen und Alles zu thun, was ich von Dir verlangen werde.“

Ich versprach es ohne Bedenken.

„Dieses Papier,“ sprach er, indem er mühsam ein kleines versiegeltes Packet hinter dem Kopfkissen hervorholte, „enthält meinen letzten Willen für Dich, doch erbrich das Siegel nicht früher, als von heute nach achtzehn Monaten. Du wirst dadurch sowohl über meine Handlungsweise, als auch über Deine eigene Person einige Aufklärung erhalten, meine eigene Erfahrung sowie Erkundigungen, die ich über Dich eingezogen, und wo diese nicht ausreichen, meine Muthmaßungen, findest Du hierin aufgezeichnet. Sie werden Dir das Geheimniß Deiner Geburt enträthseln helfen, doch ginge jeder Vortheil für Dich verloren, Du müßtest in Armuth und Dunkelheit verbleiben, wenn Du vor der abgelaufenen Frist diese Papiere eröffnetest.“

„Zwei Tage vor der festgesetzten Zeit suche meinen Advokaten Herrn Nagy auf, und wenn er bis dahin nicht mehr am Leben sein sollte, so wirst Du die nöthigen Papiere vorfinden, mit diesen verfügest Du Dich dann zum Magistrat, um Dich nach den Gesetzen großjährig erklären zu lassen. — Wärest Du um zwei Jahre älter,“

fügte er mit einem Seufzer hinzu, „so hätte ich Dir gleich jetzt das ganze Geheimniß enträthseln können. — Nun versprich mir nochmals, daß Du dieses Haus nicht früher verlassen willst, als bis Dir der Inhalt des Testaments bekannt ist."

Seine Stimme wurde hier so matt, daß ich ihn kaum verstehen konnte, und so sehr ich mich auch darnach sehnte, etwas mehr über mich zu erfahren, bat ich ihn dennoch, sich zu erholen und dann fortzufahren.

„Ich habe Dir nicht viel mehr zu sagen," sprach der Greis, „nur muß ich Dich bitten, dieser Papiere gegen Niemand zu erwähnen."

Bei Dir, mein Wazlaw, macht dies natürlich eine Ausnahme.

Er schien mir noch Einiges sagen zu wollen, da wurde leise an die Thür geklopft und das Frauenzimmer, das Herr Renner vorhin mit dem Namen Elise benannte, trat von zwei Männern gefolgt vorsichtigen Schrittes ein.

Einer dieser Männer gab sich gleich als den Notar kund, denn er suchte aus einem Bündel Schriften, das er unter dem Arme mit sich trug,

einige hervor, und nachdem er das rechte gefunden zu haben schien, warf er einen fragenden Blick auf Elise, die ihm bejahend zunickte. Darauf fing er an, den Inhalt dieses Papieres vorzulesen. Ich war allzusehr mit mir selbst beschäftigt, als daß ich demselben hätte folgen können. So viel nur behielt ich aus dem Ganzen, daß Elise bis auf weitere Veröffentlichung des Testaments, das Haus und Geschäft zu verwalten habe; auch meiner Person wurde darin erwähnt, doch weiß ich nicht mehr inwiefern. Herr Renner unterzeichnete mit zitternder Hand dieses Dokument, und bat mich mit einem Blicke, es ebenfalls zu thun. Elise und Zappert unterzeichneten ebenfalls. Noch in derselben Nacht starb Herr Renner, und ich war wieder ohne Freund und allein. —

Heute Morgen fand ich beim Erwachen einen Brief mit meiner Adresse auf dem Tische. Ich wunderte mich, wie es möglich sei, daß Jemand in der Nacht habe hereinkommen können, da ich auf Anrathen des Herrn Renner regelmäßig die Thüre zuschloß. Ich erbrach das Schreiben, es waren einige Zeilen, durch welche ich gebeten wurde,

einen beiliegenden versiegelten Brief der Comtesse Clara B — y zu überbringen.

„Sie werden,“ so lautete der an mich gerichtete Brief, „wahrscheinlich schwer zur Comtesse gelangen können, und an die alte Gräfin verwiesen werden. Jene ist hochfahrend und fast unzugänglich, und wird sich scheuen, mit einem Bürgerlichen in Verbindung zu treten, was sie nach der Kenntnißnahme dieses Schreibens zu thun gezwungen sein wird. Doch lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken und weichen Sie nicht früher, als bis Sie ihr beiliegenden Brief eingehändigt haben.“

Ich muß noch hinzufügen, daß der an mich gerichtete Brief von einer Männerhand geschrieben, daß aber sämmtliche Namen erst nachher und zwar mit undeutlicher, fast unlesbarer Frauenschrift ausgefüllt waren. Ich schließe daraus, daß irgend ein Frauenzimmer, die selbst der Schrift nicht sehr kundig ist, die auch ihren Namen verschwiegen hatte, diese Zeilen für mich hat schreiben lassen, und um das Geheimniß nicht zu verrathen, das Wichtigste darin, nämlich die Namen, selbst hinzugefügt hat.

Ich ging noch heute Morgen in's gräfliche

Palais und wurde, wie es der Brief vorher gesagt, an die alte Gräfin verwiesen, da die Tochter, nicht zu sprechen sei. Dies schon war mir auffallend, doch nahm ich mir vor, die Mutter aufzusuchen, um ihr mein Anliegen mitzutheilen; — den Brief hätte ich ihr nicht gegeben; — ich verfügte mich in einen Flügel des Hauses, wo ich mich, wie man mir sagte, der Gräfin melden lassen könnte. Im Vorzimmer angelangt, wunderte ich mich, Niemand zu finden, der mich anmelden könnte, ich trat ein.

Hier wurde Moritz durch ein leises Klopfen an die Thür unterbrochen und eine Frau trat behutsam ein.

„Was wünschen Sie?" fragte Moritz durch die schmutzige Zigeunertracht der Frau etwas befremdet.

„Sprechen Sie leise," erwiederte die Frau sich vorsichtig umsehend, — „ich bin gekommen, Sie zu warnen, man stellt Ihnen, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nach, und Sie thäten wohl daran, diese Wohnung nicht zu verlassen, denn Ihre

Feinde belauern jeden Ihrer Schritte und werden nicht eher ruhen, als bis Sie zu Grunde gerichtet sind.“

„Ich habe keine Feinde,“ sprach Moritz etwas ungläubig, „ich habe hier fast keine Verbindungen, auch wüßte ich nicht, wer und warum man mir nachstellen sollte.“

„Und doch hat man es schon gethan, denn die Affaire beim Billardspiele heute Morgen, war verabredet, und hatte den Zweck, Sie in's Gefängniß zu bringen, aus dem Sie sicherlich nicht sobald entkommen wären. Ihre Feinde werden nicht ruhen, und ähnlichen Gefahren sind Sie täglich ausgesetzt, man wird Ihnen Fallen legen, man wird sich Ihnen freundschaflich nahen, um Sie zu verrathen. Mißtrauen Sie Jedermann und gehen Sie nicht unbewaffnet aus der Stadt.“

„Und wer ist mir Bürge, daß ich gerade Ihnen trauen darf?“ fragte Moritz. „Wenn es wirklich Menschen giebt, die mich verfolgen, wenn Sie Mitwisserin ihrer geheimen Pläne sind, welchen Grund haben Sie, mir dieselben zu verrathen?“

„Weil ich die Handlungen dieser Verbrecher verabscheue,“ erwiederte die Zigeunerin.

„Wenn dem so ist,“ fragte Moritz immer mißtrauischer; „wenn Sie die verbrecherischen Pläne dieser Menschen kennen und hassen, warum bleiben Sie bei ihnen, warum führen Sie dann eine Lebensweise, die Sie einem jeden besseren Menschen verächtlich machen muß?“

„Ich kann mich nicht von ihnen trennen, ohne den gräßlichsten Verfolgungen ausgesetzt zu sein,“ erwiederte die Frau, „und wo ich auch immer Zuflucht suchte, ich wäre nirgends sicher vor den Messern dieser Bluthunde. Wer würde mich auch aufnehmen,“ fügte sie traurig hinzu, „wer würde mich für ehrlich halten, wenn er wüßte, daß ich einer Diebesbande entlaufen bin, die mich seit meiner Kindheit mit sich umhergeschleppt. Mißtrauen ja selbst Sie meiner Redlichkeit, trotzdem ich mit Gefahr meines Lebens hierher gekommen bin, um Sie zu warnen. Was könnte ich auch für eine Absicht haben, Sie zu betrügen?“

„Und womit wollen Sie im Gegentheil beweisen, daß Sie es ehrlich meinen?“

„Dadurch, daß ich mein Leben in Ihre Hände

lege. Ich war es, die Ihnen den Brief brachte, der Sie, wenn Sie ihn abgegeben hätten, allen ferneren Verfolgungen entzogen hätte; dieser Brief geräth sicher wieder in die Hände ihrer Feinde, denn die Gräfin ist ebenso von Spionen umlagert, wie Sie."

„Und was war der Inhalt jenes Briefes, auf den Sie so viel Wichtigkeit legen?"

„Der ist mir selbst unbekannt; doch ist er für Sie vom höchsten Interesse, denn so viel habe ich erfahren, daß er das Geheimniß Ihrer Geburt enthält."

„Das Geheimniß meiner Geburt!" schrie Moritz aufspringend, — „Du kennst mich also?" —

Die Zigeunerin antwortete kopfschüttelnd: „ich kenne Sie nicht. Was ich Ihnen mittheile, habe ich aus den Gesprächen Ihrer Feinde erlauscht, und eben dadurch erfuhr ich, daß dieser Brief, wenn er je in Ihre oder der Gräfin Hände kommt, alle Schurkenpläne, die gegen Sie geschmiedet werden, vernichtet. Ich habe diesen Brief gestohlen, um Sie zu retten, doch legten Sie zu wenig Gewicht auf meine Worte und gaben ihn nicht ab."

„Die Gräfin,“ erwiederte Moritz, „lag ohnmächtig auf dem Sopha, als ich eintrat; ich legte den Brief auf den Tisch, in der Voraussetzung, daß sie ihn beim Erwachen erbrechen und lesen werde. Wenn sie es nicht that, ist es nicht meine Schuld, auch wäre ich gewiß noch vorsichtiger gewesen, wenn mir der Inhalt dieses Briefes auch nur theilweise bekannt gewesen wäre. Ich muß ihn wieder haben, ich werde ihn den Händen dieser Menschen entreißen; doch, wo finde ich sie? Nenne mir ihren Aufenthaltsort,“ fuhr er die Zigeunerfrau an, „und ich will Dir glauben, — nein, ich glaube Dir schon, aber ich will Dir dankbar sein; führe mich hin zu ihnen und — Du willst nicht“ — fuhr er fort, als Mira mißbilligend den Kopf schüttelte, — „Du willst es nicht — sei gewiß, Du kommst nicht lebend über diese Schwelle, bevor ich nicht den Namen und Aufenthaltsort dieser Diebesbande erfahren habe.“

Die Zigeunerin zog mit aller Ruhe ein Pistol unter ihrem Oberrock hervor. — „Sie müssen nicht glauben,“ — sprach sie in sanftem, weichem Tone, der mit ihrer bewaffneten Hand in sonder=

barem Widerspruche stand, — „Sie müssen nicht glauben, daß Ihre Drohungen mich unerwartet gefunden haben; auch bin ich zu sehr an den Undank der Menschen gewöhnt, als daß ich mich durch einen einzelnen Verblendeten abhalten ließe, noch fernerhin jenen Schurkenstreichen vorzubeugen. Wenn ich Ihnen helfen wollte, so ist es nicht aus Interesse für Ihre Person, denn Sie sind nicht besser als alle Andere, die mich dafür, daß ich ihr Leben und Vermögen rettete — aus dem Hause warfen: ich wollte Ihnen helfen, weil dadurch wieder einer der Pläne dieses Mannes vernichtet worden wäre. Ich wollte Sie retten, nicht etwa weil ich Sie liebe, sondern weil ich den aus ganzer Seele hasse, der Sie verfolgt, und der Ihnen für bedungenen Lohn mit kaltem Blute sein Messer in die Brust stoßen würde. Ich nenne Ihnen den Namen dieses Menschen nicht, weil es Ihnen nichts helfen würde, da er ihn nach Umständen verändert, ich nenne Ihnen seinen Aufenthalt nicht, weil er sich für die Dauer nirgends aufhält. Aber ich werde Sie noch fernerhin warnen und Ihnen nützen, wo ich es kann, und wenn es mir nicht möglich sein sollte, Sie auf eine nahe Gefahr auf=

merksam zu machen, so nehmen Sie mein bloßes Erscheinen als ein Zeichen, daß man Ihnen nachstellt, ich werde Ihnen auch gegen Ihren Willen helfen; aber ich werde Sie tödten, wenn Sie mich verrathen.“

Mit diesen Worten steckte das räthselhafte Weib ihre Waffe ein, und schritt zur Thür hinaus, bevor nur Moritz zum Entschlusse kommen konnte, ob er sie festhalten sollte, oder nicht.

„Es ist besser so,“ sprach er, nachdem er sich aus der Betäubung, in die ihn die Worte dieses Weibes versetzt, erholt hatte. „Und doch, wenn sie Recht hätte, wenn ich wirklich den Gefahren ausgesetzt wäre, die sie mir schilderte — ich will vorsichtig sein, und so leicht dürfte ihnen der Sieg über mich denn doch nicht werden,“ fügte er mit stolzem Selbstvertrauen hinzu.

Moritz kehrte zu seinem unvollendeten Briefe zurück, doch war er, ohne sich selbst die Ursache erklären zu können, verstimmt und nicht im Stande, das Schreiben fortzusetzen, er fügte nur noch rasch dies letzte Erlebniß hinzu, und versprach nächstens in seiner Mittheilung fortzufahren. Hierauf faltete er den Brief zusammen, um ihn zur Post zu bringen,

doch vergaß er dabei nicht, dem Rathe der Zigeunerin gemäß, ein geladenes Terzerol zu sich zu nehmen. — —

Als Moritz, kurze Zeit nach dem eben beschriebenen Auftritt die Treppe hinabging, hörte er dicht vor sich einen gellenden Pfiff, und gleich darauf ein Gepolter, als wenn etwas die Treppe hinabstürzte. Er eilte, so rasch er konnte, hinab, denn er glaubte nicht anders, als daß Jemand gefallen und Schaden genommen habe. Auf dem Corridor kam ihm Becher entgegen, der ihn neugierig um die Ursache seiner Eile befragte.

„Ich glaubte, es sei Jemand die Treppe hinabgestürzt," erwiederte Moritz.

„Dies weniger," meinte Becher, „aber fast hätte mich eines jener Halunkengesichter, die wir vorhin unten in der Kaffeestube zu Paaren trieben, über den Haufen gerannt, und wenn Sie ein scharfes Auge haben, so können Sie ihn noch sehen, wie er dort dem Durchhause in der Zweimohrengasse zueilt."

Doch die beiden Freunde beachteten dieses

Ereigniß weiter nicht und schritten Arm in Arm zur Stadtpost.

Moritz war ungewöhnlich trübe und still, und alle freundlichen Worte und witzigen Bemerkungen Bechers waren nicht im Stande, ihn gesprächig zu machen. Die Warnungen jenes Weibes waren, wenn auch nicht überzeugend, doch nicht ohne Eindruck geblieben. Die Gräfin Clara, der Brief und das Geheimniß, das er so leichtsinnig sich hatte aus den Händen nehmen lassen, nahmen sein ganzes Denken in Anspruch. Er ging mechanisch an der Seite Bechers einher, der ihn, selbst des Weges unkundig, in dunkle entlegene Straßen führte, die sonst nur selten von Fremden besucht zu werden pflegen.

Moritz glaubte plötzlich einen Druck an seinem Arme zu fühlen, und als er aufblickte, sah er die Zigeunerin, die scheinbar sorglos, doch in höchster Eile an ihnen vorbeirannte, und einige Schritte von ihm entfernt, wie von ungefähr ein Stück Papier fallen ließ. Moritz hob es auf, es war mit Bleifeder und höchst undeutlich geschrieben, und mit vieler Mühe brachten die beiden Jünglinge die Worte zusammen: Wahrheit — überzeugen

— hinter Ihnen. Mehr konnten sie in der einbrechenden Dämmerung nicht entziffern. Moritz zerriß den Papierfetzen und blickte zurück. Wirklich glaubte er einige Männer zu erblicken, die sich eifrig unterhielten.

In kurzen Worten theilte er nun Becher seine Erlebnisse und seine Muthmaßungen über die Zigeunerin mit.

„Ich möchte mich doch überzeugen," sprach er, „was Wahres an ihren Worten ist. Wir sind zu Zweien und mit Hilfe meines Terzerols und Ihres Säbels könnten wir schon einen Kampf gegen eine überlegene Zahl wagen."

Sie hatten kaum Zeit zu überlegen, ob sie raschen Schrittes vorwärts gehen, wodurch sie, wie Moritz jetzt erkannte, die Stadt verlassen hätten, oder umkehren sollten, um in besuchtere Straßen zu gelangen; die Straße, in der sie sich jetzt befanden, war auch Moritz unbekannt, — als jene Männer, die bisher in abgemessener Entfernung die beiden Jünglinge verfolgt hatten, sich jetzt schnellen Schrittes, und wie es schien im heftigen Wortwechsel heranzogen. Sie waren vier an der Zahl und gehörten jener Menschenklasse an, die,

den römischen Banditen nicht unähnlich, zu jedem Zwecke gebraucht werden können. Solcher Menschen giebt es in Pesth sehr viele, sie sind halb Arbeiter, halb Bettler; das heißt: sie arbeiten nur dann, wenn das Betteln, das sie wie eine Art Profession betreiben, eine Zeit lang nicht den erwünschten Erfolg hat. Die zahlreiche Polizei Pesth's ist vielleicht eben darum, weil sie zahlreich ist, nicht im Stande, den Diebstählen und Betrügereien dieser Menschen, die durchgehends eingewanderte Deutsche oder Slowaken sind, Einhalt zu thun. Fast an jeder Straßenecke steht von frühmorgens bis spät in die Nacht ein uniformirter Polizeimann; doch wie groß die Wachsamkeit dieser Staatstagwächter ist, kann man daraus erkennen, daß es wohl wenige Städte giebt, wo am hellen Tage mit größerer Leichtigkeit Diebstähle und Beraubungen vorfallen können, als gerade in Pesth.

Moritz wußte dies so ziemlich und hätte sicher die Falle, die man ihm im Brücken-Kaffeehaus legte, geahnt, wenn er minder zerstreut gewesen wäre.

Als er die vier Männer lärmend auf sich zu-

kommen sah, errieth er, trotzdem sie unter einander Streit zu haben schienen, doch gleich ihre Absicht.

„Die Zigeunerin hat Recht, das gilt uns," sprach er zu Becher, „wir thun am besten, wenn wir stehen bleiben und ihren Angriff abwarten."

Die Männer standen jetzt dicht vor ihnen. Drei derselben hatten den vierten in ihre Mitte genommen und hielten ihn beim Kragen fest.

„Diese beiden Herren sollen richten," schrie der Gefangene.

„Was richten," meinte ein Zweiter; „laß die Gelbschnabel ihrer Wege gehen, und sich nicht um Anderer Angelegenheiten kümmern."

„Ich halte es für rathsam," flüsterte Becher seinem Begleiter zu, „dem Kerl in aller Ruhe den Schädel einzuschlagen, hiermit wäre ihr Streit am Besten geschlichtet."

„Darauf warten die Andern nur," erwiederte ihm Moritz, „um über uns herzufallen. Wir wollen ihnen blos zeigen, daß wir sie nicht fürchten, und dann unserer Wege gehen."

„Sie unterreden sich jetzt, wie sie uns der Polizei angeben wollen," schrie der Sprecher von

vorhin, „doch vorerst wollen wir ihnen die Zunge aus dem Halse reißen.“

„Man kann auch gleich sehen, daß der eine ein Spitzel*) ist, meinte ein Anderer, weshalb er sich von einem Soldaten begleiten läßt, doch diesmal soll es ihm nichts helfen.“

Moritz griff in die Brusttasche und legte die Hand an die Schießwaffe und Becher machte sich den rechten Arm frei und spielte mit seinem Säbel; doch waren Beide still und die vier Männer hofften noch immer auf einen Angriff, oder eine Erwiederung andererseits.

„Es fehlt ihnen doch der rechte Muth,“ sprach Moritz eben so leise, wie vorhin, „Dein Säbel macht ihnen bange; doch wollen wir sie gleich auf die Probe stellen.“

Hiermit machte er einige Schritte vorwärts, als hätte er den Willen, an ihnen vorbei zur Stadt zurückzukehren. Dabei warf er einen Blick nach den Fenstern der niedrigen Häuser. Es war überall still, da die Bewohner dieses Stadtheils

*) Schimpfausdruck für die Geheimpolizei in den österreichischen Staaten.

— es war die Josephsstadt — größtentheils Handwerker sind, welche den Tag über an den größeren Werkstellen der inneren Stadt beschäftigt sind und selbst ihre Frauen dahin mitnehmen.

Einer dieser vier Männer und zwar Jener, gegen welchen die andern drei anfangs gemeinschaftliche Sache zu haben schienen, ging auf Moritz zu und hielt ihn mit den Worten an: „so leicht entkommst Du uns nicht, verfluchter Spitzel!"

Moritz versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf, der den Dieb auf einige Minuten kampfunfähig machte, da das herabströmende Blut ihn völlig blendete, doch in demselben Augenblicke stürzten die andern drei auf Moritz los, aber auch Becher hatte seine Waffe entblößt und es begann ein heftiger Kampf, der Anfangs zu Gunsten der Vier geführt wurde; denn Moritz, auf den sich alle stürzten und der dadurch von Becher getrennt wurde, konnte von seiner Schußwaffe keinen Gebrauch machen. Doch dauerte seine Verlegenheit nur einige Sekunden, denn Becher hatte den einen zu Boden geschlagen und stand in demselben Augenblicke bei Moritz, als dieser fast erwürgt zu-

sammenzustürzen drohte. Bechers Säbel konnte ihm hier nichts helfen, denn die Kämpfer standen so dicht beisammen, daß er nicht zum Schlage ausholen konnte; doch hielt er die Handgelenke desjenigen, der Moritz an der Kehle gefaßt hatte, und drückte sie so fest, daß der Mann losließ und nun erst gelang es Moritz, sein Terzerol hervorzuholen. Beim Anblick dieser Waffe, ergriffen die beiden von den vier Angreifern zurückgebliebenen Kämpfer die Flucht. Der dritte lag besinnungslos am Boden, der vierte, und zwar jener, welchem Moritz den ersten Schlag versetzte, blieb, da er nun nicht mehr entrinnen konnte, in den Händen der beiden Jünglinge zurück.

Der Lärm war nunmehr so groß geworden, daß die wenigen Bewohner der Straße herbeigeeilt waren. Einem derselben übergab Moritz die beiden Diebe, mit dem Auftrage, für den Verwundeten zu sorgen und den andern so lange festzuhalten, bis eine Gerichtsperson anlangen würde. Moritz war weit entfernt, rachsüchtig zu sein; da er wohl wußte, daß mit der Gefangennehmung dieser beiden Menschen, die Feindseligkeiten gegen ihn,

die, wie er bereits einsah, von einer andern Quelle ausgehen mußten, nicht aufhören würden, er auch überdies diese Menschen für willenlose Werkzeuge hielt, so lag ihm wenig daran, was mit ihnen geschehe. Nachdem er dem Manne, der für die Verpflegung derselben, einstweilen Sorge zu tragen hatte, einiges Geld gegeben, entfernte er sich raschen Schrittes mit Becher, dem er schon ein Mal seine Freiheit und nun vielleicht sein Leben verdankte.

„Ich habe Wazlaw von unserem Zusammentreffen noch nicht schreiben können; doch will ich es nächstens thun und ihm zugleich sagen, daß ich Ihnen vielfach verpflichtet bin, daß Sie Ansprüche auf meine Freundschaft haben, und daß er es mir nicht verübeln möge, wenn ich jenes beglückende Gefühl, daß er mir einflößte, auch Ihnen zukehre; doch ist er, wie Sie mir erzählten, auch Ihr Freund, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie mein Bruderherz, daß ich Ihnen anbiete, nicht verschmähten."

„Ja, Bruderherz," rief Becher, der für tragische Scenen wenig geeignet war, „doch ist es

bei uns Sitte, daß Bruderherzen sich nicht mit „Sie" anreden."

Die beiden Freunde reichten einander die Hände, und kehrten wohlgemuth und scherzend über die eben bestandene Gefahr, in den belebteren Stadttheil zurück. —

* * *

Nachdem Clara sich aus der Betäubung, in die ein furchtbarer Schmerz sie versetzt, erholt hatte, schellte sie nach ihrem Kammermädchen.

„Ist der Baron E—y angekommen?“ fragte sie die Eintretende.

„Nicht, daß ich wüßte,“ erwiederte das Kammermädchen.

„War sonst Jemand hier?“

Die Dienerin verneinte es.

„Hat Niemand um Einlaß gebeten, hast Du Niemand im Vorzimmer gesehen? Es ist ein Mann hier gewesen und Du weißt nichts davon?“

Betti schwieg, sie kannte ihre Gebieterin zu gut und wußte, daß sie bei der geringsten Unaufmerksamkeit sofort entlassen würde. Zwar wußte

sie, daß ein junger Mann da gewesen, denn sie hatte ihn fortgehen sehen und war auch seitdem schon einmal in diesem Gemache gewesen, doch hütete sie sich, dies merken zu lassen, und stellte sich höchst erschreckt, als die Gräfin ihre vorigen Worte wiederholte.

„Es kann Niemand hier gewesen sein," sprach sie stotternd, „er wäre denn aus den Gemächern der gnädigen Gräfin hierhergekommen."

„Du weißt, daß dies nicht möglich ist, da die Verbindung dieser beiden Flügel für keinen Fremden zugänglich ist, und es war ein Fremder hier. Wer außer Dir versah heute den Dienst im Vorzimmer?"

„Niemand," antwortete die Dienerin mit vortrefflich verstellter Verlegenheit. „Doch ist es möglich, daß Jemand in dem Augenblicke eintrat, als ich mich mit der gnädigen Gräfin entfernte."

Betti wußte, daß diese Worte hinreichend waren, den ganzen Zorn der Comtesse auf sich zu laden; doch gleichsam, als freue sie sich, die Gefahr herbeizurufen, um mit ihr zu spielen, und ihr im letzten Momente durch eine geschickte Seitenwendung zu entgehen, wartete sie einige Augen-

blicke, und erst da, als sie sah, daß Zornesgluth die Stirn Clara's übergoß, fügte sie zu ihrer vorigen ausgesprochenen Muthmaßung, noch die Worte hinzu: „Denn als sie das Zimmer verließ, sank sie ohnmächtig in meine Arme."

Hätte sie Clara in diesem Augenblicke angesehen, so wäre ihrem Scharfblicke der Ausdruck von Freude, der in dem Auge ihrer Zofe glänzte, sicher nicht entgangen.

„Laß mich allein," sprach Clara endlich aufgeregt.

Doch kaum hatte die Dienerin einige Schritte gegen die Thür gethan, als die Comtesse sie zurückrief und ohne ein Wort zu sprechen sie einige Minuten vor sich stehen ließ.

„Wie befand sich die Gräfin, als Du sie verließest?"

„Besser," erwiederte Betti, „es war ein Anfall von Schwindel, der die gnädige Gräfin in der letzten Zeit oft überkommt; ich konnte mich, selbst auf die Gefahr hin, Ihren Unwillen auf mich zu laden, nicht von ihr entfernen, da sie es nicht zugab, daß ich sonst Jemand zu ihrer Hilfe herbei=

rief und mich auch nicht von sich lassen wollte, bis sie sich erholt hatte."

„Brachtest Du sie denn nicht in ihre eigenen Gemächer zurück, um sie ihrer Kammerfrau zu übergeben?"

„Dies eben durfte ich nicht, die Gräfin verbot es mir, um alles Aufsehen zu vermeiden, so wie dieses Vorfalls gegen irgend Jemand zu erwähnen; natürlich sind Sie, meine gnädige Gebieterin, nicht mit inbegriffen, da Sie es doch hätten erfahren müssen, daß die Gräfin so lange in Ihrem anstoßenden Schlafgemach geblieben sei, bis sie sich erholte."

Die Kammerfrau warf einen forschenden Blick auf ihre Herrin, wie ein Mensch, der einen Feuerfunken in ein Pulverfaß geworfen, und jeden Augenblick die Explosion erwartet, — und schwieg etwas verwundert, als sie bemerkte, daß ihre letzten Worte fast unbeachtet geblieben waren.

„Ich glaube, Du bist treu und ich kann Dir vertrauen," sprach Clara mit herablassendem, fast zutraulichem Tone.

Diese Anrede kam der Kammerfrau so unerwartet, daß sie keiner Antwort fähig war; doch

sammelte sie sich bald und mit aller ihr zu Gebote stehender Freundlichkeit, der ein Menschenkenner mißtraut hätte, erwiederte sie: „Ich hatte zwar noch nicht das Glück, Ihnen große Beweise meiner aufopfernden Treue zu geben; doch meine Wohlthäterin, die Frau Baronin, die mich Ihnen von Wien aus empfohlen, kennt mich seit meinen Kinderjahren; dieser verdanke ich alles," fuhr sie mit schlecht verstellter Schwatzhaftigkeit fort, „und ich war so glücklich durch meine treuen Dienstleistungen, mir ihr volles Vertrauen zu erwerben. Ich weiß daher, daß sie mit ganzer Seele an Ihnen hängt, daß sie von Ihnen immer mit mehr als mütterlicher Liebe sprach. Sie war so glücklich bei dem Gedanken, daß Sie zu ihr kommen würden, und sie hätte mich gewiß nicht von sich gelassen, wenn sie hätte hoffen dürfen, daß Sie eine so treue Dienerin hätten finden können, wie mich."

„Ja, ich glaube es," sprach die Gräfin nachdenkend, „und Du sollst mir heute den ersten Beweis Deiner Treue geben; doch Du mußt klug sein. Du sollst nämlich in Erfahrung bringen, wer heute hier gewesen, spare keine Mühe, doch

handle verschwiegen, und bringst Du mir genügende Antwort, so kannst Du eines großen Lohnes gewiß sein."

Die Dienerin entfernte sich, doch kehrte sie im Augenblick zurück mit der Meldung, der Baron v. E—y sei eben angekommen, und erbitte sich von der Comtesse die Erlaubniß, ihr seine Aufwartung machen zu dürfen.

„Melde mich unwohl," erwiederte Clara, „schicke mir eine andere Dienerin her und thue, was ich Dir geheißen, ich werde hier Deine Antwort abwarten."

Clara ging unruhig im Zimmer auf und ab, sie dachte über die Erscheinung nach, die ihr halb Traum, halb Wirklichkeit schien. „Ja, ich kenne ihn, ich muß ihn kennen," sprach sie halblaut vor sich hin, „und doch ist es mir, als ob die Erinnerung an ihn, mir aus dem Herzen geraubt wäre." — Ermüdet setzte sie sich endlich hin und stützte ihr Haupt auf die flache Hand; „ich werde ihn finden und er wird mir rathen, er wird dies Herz beruhigen, das von Gram und Zweifeln zerrissen — noch immer zweifle ich; — meine Mutter, die mir als das Bild aller weiblichen Tugenden

erschien, eine Mörderin, eine gemeine Verbrecherin! — ich zweifle. — Das Herz einer liebenden Tochter kann nicht über die Mutter richten, sie ist unschuldig spricht eine Stimme mächtig in mir, und doch ist es die Schwester meines Vaters, die sie anklagt; und ich habe die unbestreitbaren Beweise ihrer That in Händen."

„Sollte ich der Tante mißtrauen, sollte sie mich absichtlich mit diesen Zweifeln umstrickt haben? Doch welchen Grund hätte sie, ihre Verwandte zu verdammen, wenn sie unschuldig ist; — warum sollte sie das Herz des Kindes vergiften wollen, das mit schwärmerischer Liebe an der Mutter hing; warum sollte sie den Saamen der Zwietracht in das Haus streuen, dem sie theilweise ihre Existenz verdankt; ich kann es nicht glauben, sie war so gut, so liebevoll gegen mich und wollte es mir verheimlichen, um mir den Schmerz zu ersparen, der nun in meinem Busen wüthet, — o, welch' ein Gedanke der Hölle, meine Mutter soll ich verachten müssen. Das heiligste Gefühl meiner Seele soll ich vernichten, ersticken soll ich den göttlichen Funken, den die gütige Natur in mein Herz gelegt! — — — Sie beklagt sich über meine Kälte,

sie macht mir Vorwürfe über meine Lieblosigkeit; o, wenn sie wüßte, wie der Gram mein Gemüth erweicht, wie ihr Anblick meine Seele umnachtet, sie würde aus Mitleid schweigen und mich mit den Vorwürfen verschonen, die meine Qual nur verdoppeln! — — Wie sie noch den Muth haben kann, Liebe und Vertrauen von mir zu verlangen, wie sie von mütterlichen Gefühle sprechen kann, da sie das heiligste Gefühl zertreten, und den Namen Mutter geschändet hat. O, diese Sanftmuth, sie ist Heuchelei und jede ihrer Thränen ist eine Lüge, hinter der versteckt ihre Bosheit schlummert! — — — Und doch ist es mir oft, als wollte mein Herz zerspringen, wenn ich sie anblicke, als müßte ich Gnade für meine Zweifel erflehen, als thäte ich ihr schweres Unrecht; dann zieht mich eine unsichtbare Macht zu ihren Füßen, dann möchte ich schwören, daß sie nichts weiß von der Schandthat, deren man sie beschuldigt, — dann wieder plötzlich packt mich eine dämonische Gewalt, die mein kochendes Blut erstarren, mein lautsprechendes Herz verstummen läßt; dann ist es mir, als müßte ich sie herausfordern mit kalter Verachtung, daß sie sich rechtfertige, dann sehe ich das

Merkmal der Schande auf ihrer Stirn eingedrückt, dann möchte ich dem Schicksal fluchen, daß es solch ein schwarzes Gemüth in die Hülle der Sanftmuth und Duldung gesteckt, — ich das Kind — sie die Mutter — — ach, wer befreit mich von diesen zuckenden Dolchen des Zweifels, der Liebe und des Hasses!" — —

Von diesen quälenden Gedanken darniedergedrückt, hatte Clara das Haupt gesenkt und ließ ihre Augen auf dem Fußboden des Zimmers umherschweifen, da erblickte sie in einiger Entfernung ein Papier auf dem Teppich liegend. Mechanisch ging sie jener Stelle zu, hob das Papier auf und las den Namen: Moritz Kölky.

Mit einbrechender Dämmerung schritt eine dichtverschleierte Dame aus dem Thore des gräflich B—y'schen Palais. — Sie ging anfangs langsam, dann immer rascheren Schrittes durch die Straßen und gelangte endlich bis an die äußerste Ringmauer der Festung, wo sie, von den dichtschattigen Bäumen geschützt, anhielt. — Hier nahm sie ein Instrument, einer Sackpfeife ähnlich, hervor und blies in dasselbe, wodurch sie genau das Heulen

eines Hundes nachahmte. Nachdem sie dies in kleinen Pausen dreimal wiederholt hatte, ließ sich von der Promenade, die an der Wasserseite sich kreuz und quer bis zur Festung hinaufschlängelt, ein ähnlicher Ton hören, und kurz darauf verließ sie ihren bisherigen Standpunkt und ging zum Festungsthor hinaus den Berg hinab.

Nach wenigen Minuten holte sie ein Fiaker ein; in demselben befand sich ein Mann, der dicht vor ihr anhalten ließ und sie scheinbar aus bloßer Höflichkeit fragte, ob sie nicht mit einsteigen wollte.

„Ich muß nach Pesth," erwiederte sie und lehnte sein Anerbieten dankbar unter dem Vorwande ab, daß sie nicht wisse, wohin sein Weg ihn führe."

„Eben dahin," erwiederte der Mann im Wagen.

Die Dame stieg ein, und in kurzer Zeit legte das Fuhrwerk die Strecke über die Schiffbrücke bis zum Redouten-Kaffeehaus zurück.

Hier hielt der Fiaker an, und die beiden Insassen fragten verwundert, warum er nicht weiter fahre.

„Sie wollten nach Pesth," erwiederte der

Kutscher nicht sehr artig, „und wenn Sie weiter fahren wollen, müssen Sie doppelte Taxe bezahlen.“

„Fahre zu!“ schrie der Mann zornig, „und verlange Deinen Lohn, wenn wir an Ort und Stelle sind.“

Der Mann auf dem Bocke jedoch hatte auch seinen Willen und zwar in diesem Augenblicke einen sehr mächtigen und erklärte, der Herr habe nur nach Pesth zu fahren verlangt, und da er die Straße nicht genannt, wohin er fahren wolle, brauche er, der Kutscher nämlich, für einen Lohn von einem Gulden nicht weiter zu fahren. Wenn der Herr nun noch einen Gulden hinzufügen wolle, und ein Trinkgeld für die Dame, die er auf dem Wege aufgeschnappt, beilegen, so wolle er ihn gern bis an das äußerste Ende der Stadt fahren.

Ein anderer Phaëtons-Sohn, der dies mit anhörte, glaubte, daß der Insasse sich weigere, dieses offenbare Recht seines Collegen anzuerkennen, und gab daher seine Meinung auf eine Weise kund, in der er in wenig zarten Ausdrücken, von Herren sprach, die über Fuhrlohn dingen, weil sie nicht

mehr Geld im Sacke hätten, daß solche arme Schlucker zu Fuß gehen könnten, und daß man sie, wenn sie nicht bezahlen wollten, aus dem Wagen werfen, und einsperren müsse, und sprach diese Worte die jeder Pesther Fiaker, wenn er als Mitglied in die ehrbare Miethkutscherzunft aufgenommen werden will, vom Morgen bis Abend im Munde führt, in einem so lauten Tone, daß seine benachbarten Freunde es hören mußten, und diese, im Glauben, jemand der sich habe umher fahren lassen, habe nun kein Geld zu bezahlen, eilten mit ihren Peitschen bewaffnet herbei, und schneller als man es erzählen kann, war der Wagen von einem Haufen Kutscher und Nichtkutscher umringt, die mit ihren Schimpfworten die heisere Stimme des Mannes übertönten, der in seiner Unschuld sich diesen Lärm nicht erklären konnte, und dem Fuhrmanne vergebens zurief, er möge fahren und nachher seinen Lohn verlangen.

Im Redouten=Kaffeehaus fand man früher zu jeder Zeit und besonders Abends sehr viele Menschen, die von einem Billardtisch zum andern gingen, und sich mit Nichtsthun die Zeit vertrieben.

Für diese Menschen ist jeder Tag an dem es

einen Auflauf oder vielleicht gar eine Arretirung giebt, ein Festtag; mithin ist ihnen jeder Tag ein Festtag, da fast täglich ähnliche Fälle vorkommen. Diese Menschen geben dem, der möglicherweise arretirt werden könnte, jedesmal Unrecht; der Richter, meinen sie, kann ihn dann lossprechen oder verurtheilen, wir aber wollen einen Genuß von ihm haben, indem wir ihn festhalten, und jedenfalls ist es ja auch möglich, daß er Unrecht hat, und dann haben wir dem Staate genützt.

Von diesen Wohlthätigkeitsanstaltsgedanken beseelt, stürzten sie auf den Wagen los, und glaubten nichts besseres thun zu können, als die beiden Insassen herauszuschleppen, und sie bis auf Weiteres, festzuhalten.

Dieß hätten sie auch gethan, und der Insasse nebst seiner Dame wären auf die bloßen nie zu umgehenden Grobheiten eines pesther Lohnkutschers hin, den größten Insulten ausgesetzt gewesen, wenn nicht ein stattlicher Mann, dessen ehrfurchtgebietendes Aeußeres in ihm einen hohen Beamten erkennen ließ, von dem Haufen bis zum Wagen gedrängt, den darin sitzenden Herrn erkannt hätte. Der Insasse flüsterte dem ebenbezeichneten Manne

einige Worte zu, worauf dieser mit durchdringender Stimme dem Kutscher befahl zuzufahren, und sich morgen auf dem Stadthause einzufinden und das Weitere zu erwarten. Mein Name so endigte sein Befehl ist Baron E—y —

„Der Administrator!“ flüsterten die Umstehenden einander zu, denn viele derselben, und unter ihnen auch der Fiaker, erkannten wirklich den Baron. — Der Wagen setzte sich sogleich in Bewegung, und fuhr, so schnell es die dichte Menschenmasse erlaubte, davon.

So sehr auch die Dame sich in den inneren Raum zurückzog, so entging sie doch den Blicken einiger Neugierigen nicht, und einer derselben war Becher, der am Arme seines Freundes vorüber ging, und ohne die Ursache des Tumults zu ahnen, von dem Menschenknäuel aufgehalten, und bis zum Wagen getrieben worden war.

„Ich glaube diese Dame zu kennen,“ flüsterte er — nachdem er in den Wagen geblickt hatte — seinem Freunde zu, und als der Administrator seinen Namen nannte, sagte er halblaut — „ja sie ist es.“

Becher eilte dem Wagen nach, Moritz folgte

ihm ohne zu wissen warum, sie stiegen in einen zunächst stehenden Wagen, und gaben dem Kutscher die Weisung, in abgemessener Entfernung dem ofner Fiaker No. 4 zu folgen.

Die beiden Wagen fuhren eine Zeitlang durch wenig belebte Straßen umher, doch behielt der zweite den Voranfahrenden immer im Auge, was dieser wegen der einbrechenden Dunkelheit nicht merken konnte. „Der Wagen hält bei der Allee die in das Stadtwäldchen führt,“ sprach der Kutscher des zweiten Wagens zu den beiden Jünglingen. Sofort stiegen diese aus, und folgten unbemerkt dem vorangehenden Paare, das in einem der großen Gärten, welche zu den vielen, zu beiden Seiten erbauten prachtvollen Landhäusern führten, — verschwand. Die beiden Jünglinge blieben an der offenen Gartenthür stehen, sichtbar unschlüssig, ob sie dem Paare weiter folgen, oder umkehren sollten.

Moritz rieth zu Letzterem, denn da Becher während der ganzen Fahrt in seine Gedanken vertieft im Wagen gesessen und kein Wort gesprochen hatte, war ihm der Zweck ihres Hierherkommens räthselhaft geblieben.

„Es war eine Uebereilung von uns, daß wir fremde Geheimnisse erlauschen wollten," sprach Moritz, und wir können unser Unrecht nur dadurch wieder gut machen, daß wir uns sogleich von einem Orte entfernen, wo wir länger zu verweilen kein Recht haben; denn wenn die fremde Dame außer ihrem Begleiter, noch eines andern Beschützers bedürfte" —

„Fremde Dame" unterbrach ihn Becher, „Du hast also die Dame im Wagen nicht erkannt?"

„Keineswegs."

Becher athmete auf.

„Du wirst bald einsehen, daß ich ein Recht hatte ihr zu folgen; Jedenfalls ist es mir lieb, daß Du mich begleitetest, damit Du Zeuge ihrer Falschheit seiest."

Mit diesen in großer Aufregung ausgestoßenen Worten zog er Moritz mit sich durch die angelehnte Gartenthür, von wo aus eine dunkle Pappelallee zum Wohngebäude führte.

„Laß uns hier in dieser Laube verweilen, bis sie zurückkehrt," sprach Becher leise, „es liegt weniger in meiner Absicht, ihre Liebesgespräche zu belauschen, als den Mann kennen zu lernen,

um dessentwillen sie mir ihren Schwur gebrochen."

Sie hatten sich noch kaum in die Laube zurückgezogen, als sie zwei Schatten erblickten, die in leisem Gespräche sich ihrem Verstecke näherten.

Langsam schritt das Paar vorbei. — Becher steckte mit verhaltenem Athem den Kopf durch die Zweige, er konnte zwar die Stimmen Beider hören, doch ließ ihn die Dunkelheit die Züge seines vermeintlichen Nebenbuhlers nicht zu erkennen; seine Sprache, Gang und Haltung schienen die eines ältlichen Mannes zu sein.

Moritz hatte seinen Kopf zurückgelehnt, und hing seinen Gedanken nach. Die Beobachtung war also blos Becher anheimgestellt, der vor Ungeduld zitterte, seinen begünstigten Nebenbuhler näher kennen zu lernen.

Bald kehrten die beiden Wandelnden zurück, und blieben in der Nähe der Laube stehen.

„Ich bin müde," sprach er, „wir wollen uns eine Bank suchen, von Lauschern haben wir hier nichts zu fürchten; oder ziehst Du es vielleicht vor, mit mir in das Haus zu kommen?"

„Wenn wir hier sicher sind," erwiederte seine

Begleiterin, „so würde ich lieber hier bleiben. Die Luft ist drückend schwül, und im geschlossenen Gemach gewiß unerträglich.

Sie gingen nun auf eine Bank zu, die unter dem dichten Laube eines Kastanienbaumes angebracht, und kaum zehn Schritte weit von der Laube der Lauscher entfernt war. Diese befand sich an einer Seitenallee und da das Paar dem Hause zugegekehrt saß, konnte Becher die Züge der Dame, die mittlerweile den Schleier gelöst hatte, wohl genau erkennen, doch alle seine Bemühungen das Gesicht des Mannes zu erblicken, blieben vergebens.

„Nun fahre fort, Betti,“ ließ sich die schrillende Stimme des Mannes vernehmen, „es liegt mir viel daran die Mutter bei ihr zu verdächtigen, als hätte sie diese Papiere entwendet.“

„Meine Anspielung, daß die Gräfin in ihrem Schlafgemach war, und daselbst eine Zeitlang allein blieb, ließ die Comtesse ganz unbeachtet, und während ich einen Zornesausbruch erwartete, war sie freundlich und vertrauensvoll gegen mich.“

„Hat sie keine Ahnung von dem Briefe,

dessen Du Dich so geschickt zu bemächtigen wußtest?"

„Wie sollte sie auch," erwiederte Betti. „Als er sie verließ, lag sie betäubt auf dem Sopha, und weder sie noch irgend Jemand, weiß es, daß ich im Saale war. Ja sogar die Anwesenheit dieses Menschen ist außer mir und dem Portier, der ihn ins Haus gehen, und wie einen Wahnsinnigen wieder hinausstürzen sah, Niemand bekannt. Wir haben also von dieser Seite keinen Verdacht zu befürchten; wichtiger wäre es, wenn ich seine Wohnung erfahren könnte. Ich gewönne dadurch das unbegränzte Vertrauen der Comtesse, die seitdem sie diesen Menschen gesehen, mir ganz verändert erscheint. Auch wüßte ich nicht, in wie fern er unserm Plane nachtheilig werden könnte. Bedenken Sie Herr Arnold, welche Macht ich über sie gewönne, wenn ich die Vertraute eines Liebesverhältnisses wäre. Vergessen Sie nicht, daß ich mich, wenn sein Einfluß auf sie den meinigen zu beeinträchtigen droht, mich jeden Augenblick von ihm befreien kann. Sie müssen seine Adresse zu erfahren suchen."

„Die kenne ich," erwiederte Arnold; „doch

geht mein ganzes Streben eben dahin, ein Zusammentreffen dieser Beiden zu verhindern, denn im entgegengesetzten Falle wäre es fast unmöglich, unser Ziel zu erreichen. Wenn sie ihn liebt, so mußt Du womöglich trachten, ihre Gluth zu nähren, doch sei vorsichtig. Clara ist leidenschaftlich und würde Dich tödten, wenn sie Deine Absicht merkte, und dieß könnte möglich sein, wenn Du ihm Gelegenheit giebst, sie öfters zu sehen und zu sprechen. Sie verlangt von Dir Näheres über ihn zu erfahren; sage ihr das, was ich Dir bereits mitgetheilt und wenn es an der Zeit ist, werde ich Dir auch seine Wohnung nennen. Natürlich wirst Du ihn dann nicht mehr daselbst finden. Doch wird es bald Zeit, daß Du zurückkehrest, eine längere Abwesenheit könnte auffallend werden."

„Die Comtesse hat mir selbst aufgetragen, mich nach ihm zu erkundigen, und wird sie mein längeres Ausbleiben nicht befremden. Auch habe ich noch Manches, was mein eigenes Interesse betrifft, mit Ihnen zu besprechen. Sie haben bisher ihre Zusage, Becher zu befördern und ihn dann hierher zu beordern, noch nicht gehalten. Sie tragen die Schuld, daß er mich für untreu hält, und die

Gräfin H—z ließ alle meine Fragen unbeantwortet, sie schien es sogar absichtlich zu vermeiden, seiner zu erwähnen. Sollte sie mich getäuscht haben, sollte ich nur ihren Plänen dienen, und gedenkt sie vielleicht mich von sich zu stoßen, wenn sie ihre Absicht mit der Comtesse erreicht? Ich habe bis jetzt mein Versprechen, genau nach ihren beiderseitigen Vorschriften zu handeln, erfüllt; doch bindet mich nichts an Sie, als die Hoffnung an meinen Geliebten, wenn Sie mir diese nehmen, so bleibt es noch immer Zeit, mich zurückzuziehen und der Comtesse Ihre Pläne, die ich theilweise durchschaue, zu eröffnen, und ich werde es gewiß thun, wenn Sie mir noch länger Bechers Aufenthaltsort und Schicksal vorenthalten." — —

Wir müssen uns einen Augenblick zu den beiden unsichtbaren Zeugen dieser Unterredung wenden.

Moritz war durch das deutlich zu vernehmende Gespräch in seinem Nachdenken gestört worden, er schenkte ihm Anfangs wenig Aufmerksamkeit, weil es, wie er glaubte, ganz ohne Interesse für ihn sei. Doch die einzelnen Worte, die er hörte, wie Brief — Comtesse — Mutter — machten seine Theilnahme rege und wenn er auch den eigent-

lichen Zusammenhang nicht verstand, ja nicht einmal wußte, wer die Sprecherin sei, so erkannte er doch bald, durch ein geheimes Ahnungsgefühl geleitet, daß von seinem Briefe und der Comtesse Clara die Rede sei.

Mittlerweile war er aus dem Hintergrunde der Laube, wo er sich bis jetzt befand, geräuschlos hervorgetreten und wunderte sich nicht wenig, als er seinen Freund nicht mehr in der Laube, ja nicht einmal im Bereiche seiner Augen fand. Doch wagte er es nicht, seinen Standpunkt zu verlassen, denn das geringste Geräusch hätte ihn verrathen können und er hoffte noch mehr über die Gräfin und den Inhalt seines Briefes, denn dieser mußte Beiden bekannt sein, — zu erfahren.

Er lauschte daher athemlos auf die weiteren Worte der Sprechenden und konnte seine Ungeduld kaum bemeistern, als Betti von ihm ablenkte und von sich und Becher zu reden anfing.

„Voreiliges Kind“ — sprach der Mann, den Betti mit dem Namen Arnold angeredet hatte, — „Du hättest Deine Drohungen füglich fortlassen können und hättest doch nicht weniger erfahren, als ich Dir mitzutheilen mir vorgenommen hatte.

Becher ist nämlich seit acht Tagen hier, seine Beförderung zum Officier ist in meiner Hand; ich übergab sie ihm noch nicht, weil ich zuerst von Dir Rath einholen wollte, in wie fern ich seine Beförderung Deinem Einflusse zuschreiben soll; doch offen gestanden, liebe Betti, glaube ich nicht, daß er dessen würdig ist."

„Wie meinen Sie das?" fragte Betti sichtbar erschreckt.

„Ich meine, daß Du besser thätest, ihn zu vergessen, da er eben so wenig an Dich denkt, wie Du an ein Liebesverhältniß zu mir." Diese letzten Worte waren besonders betont. Betti schien ihn zu verstehen und antwortete mit vor Aufregung zitternder Stimme:

„Sie müssen nicht glauben, Herr Arnold, daß Sie mich wie ein einfältiges Kind behandeln und mit leeren Hoffnungen und Redensarten hinhalten können. Sie glauben, daß meine Vernunft nicht über jene gewöhnliche Verschmitztheit der Kammermädchen hinausreicht, welche ich auch bei geringer geistiger Befähigung schon durch den bloßen Umgang mit Ihnen hätte erlangen können. Aber Sie täuschen sich in mir, so erfahren Sie denn,

daß ich die Pläne der Gräfin H—z, die auch die Ihrigen sind, ganz durchschaue. Zwar weiß ich nicht, welchen Grund Sie haben, Mutter und Tochter zu entzweien — doch jedenfalls muß es gewiß irgend ein Schurkenstreich sein, und ich sollte als Werkzeug dienen."

„Die Gräfin hat mich wie ihr eigenes Kind behandelt, aber ich weiß, daß sie mich verachtend von sich stoßen wird, wenn sie meiner nicht mehr bedarf. Um mich ganz für sich zu gewinnen, führte sie mich mit diesem edeldenkenden Jüngling zusammen und verstand es, eine Liebe in mir anzufachen, die in dem häufigen Umgange immer neue Nahrung fand. Sie gab mir die Versicherung, daß ich wiedergeliebt sei, zu einer Zeit, wo es nicht der Fall war; ich glaubte es, damals aus Eitelkeit, später aber überzeugte ich mich wirklich, daß Becher mich liebt. Sie versprach mir, daß ich einst, da sie kinderlos ist, die Erbin ihres ganzen Vermögens werden, daß ich Becher angehören sollte. Ich weiß, daß das Erstere leere Worte sind, aber meine Liebe zu Becher ließ mich wirklich eine glückliche Zukunft mit ihm sehen, und diese Hoffnung war es, die mich bewog, mich zu Allem bereit zu erklären."

„Ich will Dir diese Hoffnung auch nicht nehmen, liebes Mädchen, ja ich will auch Alles thun, um Dich mit ihm zu vereinigen, aber wenn er Dich verschmäht!" —

„Das ist eine freche Lüge, wie nur Ihre verrätherischen Lippen sie auszusprechen vermögen!',

Diese Worte waren so laut gesprochen, daß sie den Tritt eines Mannes, der dicht hinter dem Kastanienbaume sich hören ließ, übertönten. Nur Moritz entging es nicht, und ängstlich über das, was kommen könnte, verließ er seine Laube, um sich von der Rückseite dem Baume, unter dem er, nun auch Bechers Schatten erkannte, zu nähern.

Der heftige fast schreiende Ton, in dem Betti zu sprechen fortfuhr, begünstigte ihn, doch mußte er, um sich durch seinen Schatten nicht zu verrathen, eine Strecke weit die Allee hinaufgehen, was Becher auch gethan haben mußte, bevor er zu seinem jetzigen Standpunkte gelangte.

„Auch Ihre Absichten kenne ich," fuhr Betti fort, „und während Sie es auf der einen Seite mit der Baronin hielten und für ein gleiches Interesse zu arbeiten schienen, sollte ich andererseits das Opfer Ihrer mir wohlbekannten Absichten

werden, deshalb machten Sie mir meinen Geliebten verdächtig, deshalb suchten Sie mich von ihm zu trennen, deshalb beschuldigten Sie auch ihn der Untreue! Aber glauben Sie nicht, daß es Ihnen gelingen wird. Die Comtesse wartet auf mich, ich kehre jetzt zurück, ich werde mich ihr zu Füßen werfen, ich werde ihr mein Geheimniß und den Beweggrund entdecken, der mich veranlaßte, sie zu umspähen und zu verrathen! — Sie wird mir verzeihen, denn was ich that, that ich aus Liebe! Ich werde sie aus dem Netze ziehen, mit dem Sie und die Gräfin H—z sie umstricken wollen. Ich werde Becher finden, und ihm Ihre Verrätherei entdecken. Ja ich weiß es, er hat mich geliebt."

„Ja, ich habe Dich geliebt und ich liebe Dich noch, theure Betti!" sprach der hervorstürzende Becher, „und ich werde Dich schützen vor diesem Elenden!"

„Moritz!" rief Becher, indem er die ohnmächtige Betti in seinen Armen auffing, „halte diesen Schurken fest und jage ihm den Degen durch den Leib, wenn er zu entkommen sucht!"

Diese Aufforderung war überflüssig, denn in demselben Augenblicke, als Becher hinter dem Baume

hervorsprang, stand Moritz neben ihm und stürzte auf den Mann los, der, von dem ersten Schrecken betäubt, keinen Schritt vorwärts zu thun vermochte. Doch bevor Moritz ihn festhalten konnte, brachte er vermittelst eines Instrumentes einen ähnlichen Ton hervor, wie auf der Promenade in Ofen und im Augenblicke erschienen drei Männer aus dem Hause, wovon einer Moritz bekannt vorkam und in welchem er auch wirklich, trotz der Dunkelheit, den Menschen erkannte, mit dem er im Brücken-Kaffeehaus zusammenstieß.

Als Arnold diese Männer erblickte, sprach er in einer für Moritz und Becher unverständlichen Sprache einige Worte, worauf alle Drei auf Moritz losstürzten, und bevor noch Becher Betti auf den Rasen legen und seinem Freunde zu Hülfe kommen konnte, lag dieser gefesselt am Boden.

Die Noth, in der Moritz sich befand, ließ Becher einen Augenblick die hilflose Lage Betti's vergessen und während er mit den zwei bei Moritz zurückgebliebenen Männern einen höchst ungleichen Kampf begann, hatten sich Arnold und Kachen, denn dieser Mann war es, den Moritz erkannt hatte, Betti's bemächtigt und sie in's Haus ge-

schleppt. Doch Kachen kehrte nach einigen Minuten zurück und so wurde auch Becher überwältigt und gefesselt.

Dieß Alles trug sich in weniger Zeit zu, als man braucht, um es wieder zu erzählen. — —

Eine Stunde nachher finden wir Arnold und Kachen im eifrigen Gespräche in einem sorgfältig verschlossenen Pavillon an der Rückseite des Hauses.

„Endlich," sprach Arnold, „ist es uns gelungen, diesen Menschen in unsere Hände zu bekommen, ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, da unser beidermaliger Versuch von heute mißlang und die Polizei nach allen Richtungen hin Dich verfolgt. Du hättest hier wohl ein gutes Versteck, doch ist es besser, wenn Du jetzt fortgehst, denn trotz Deiner Schlauheit hättest Du leicht in die Falle gerathen können."

„Ich muß Ihnen gestehen, Herr Arnold, es fängt an, mir hier zu gefallen, ich habe manches hübsche Geschäft hier gemacht — und fast thut es mir leid, daß der Milchbart nun aufgesungen hat, sonst hätten Sie mich von hier sobald nicht verwiesen."

„Du wirst bald wieder zu thun bekommen,

denn Du mußt ..) in dieser Nacht mit dem Mädchen nach Wien reisen. Die beiden Laffen will ich hier schon versorgen."

„Wann muß ich fort?" fragte Kachen.

Arnold sah nach der Uhr. „Es ist Mitternacht," antwortete er, „in einer Stunde wird der Wagen bereit sein und ich will diese kurze Zeit noch benutzen, der Gräfin einige Zeilen zu schreiben. Wenn Sie Miene macht, Dir zu entfliehen, so stoße ihr Dein Messer durch's Herz."

Die beiden Männer verließen den Pavillon. Kachen ging nach der Speisekammer, während Arnold zu seinen Gefangenen sich verfügte, um sich an ihrer ohnmächtigen Wuth zu laben. —

Am andern Morgen wußte es die halbe Stadt, daß in der Nacht ein Landhaus in der Nähe des Stadtwäldchens von Räubern überfallen sei, daß man jedoch ihrer habhaft geworden und daß sie bereits den Gerichten überliefert seien. Niemand aber kannte den Namen desjenigen, welcher das Landhaus bewohnte, er sei, so hieß es, ein reicher Privatmann aus Wien, der es erst vor Kurzem gekauft und der hier während einiger Mo=

nate ein einsames zurückgezogenes Leben geführt hätte.

Viele Neugierige kamen acht Tage hindurch nach dem Landhause, um dem Besitzer Glück zu wünschen und sich von der Art des Ueberfalles zu überzeugen. Doch das Haus war leer. Der Besitzer, hieß es, gedenke nicht länger an einem Orte zu bleiben, wo man so wenig vor nächtlichen Ueberfällen sicher sei. Und wirklich wurde dieses Haus schon einige Tage nach dem erwähnten Vorfalle zum Verkaufe öffentlich ausgeboten.

* * *

Die schöne Elise war sehr traurig. Seit jenem Tage, als Moritz ihre sämmtlichen Tassen und Milchtöpfe zertrümmert hatte, blieb ihre Kaffeeschenke geschlossen. Der erlittene Schaden war leicht zu ersetzen, und das Geschäft hätte mit weniger Mühe fortgesetzt werden können; aber Elisens Freunde, und vor allen der niedliche Zappert, dem die Kaffeeschenke schon längst ein Dorn im Auge war, riethen ihr ab. So lange wenigstens, meinte Zappert, müsse sie den Laden geschlossen halten, bis das Testament eröffnet sei, und vom Tassenzertrümmerungstage bis zur Eröffnung des Testaments waren nur noch zehn Tage.

Herr Nagy hatte ihr ebenfalls dazu gerathen, denn wie er sagte, könnte sie nicht wissen, ob sie, nachdem sie in den Besitz des beträchtlichen Ver-

mögens des Verstorbenen gel. gt, noch fernerhin, geneigt sein werde, dieses mühsame Geschäft fortzusetzen.

Das war Alles sehr gut, nur Einen hätte sie noch gern um Rath gefragt, nämlich den Wachtmeister, und dieser ließ ihr durch eine Zigeunerin sagen, daß er eine Expedition nach Munkacz habe, und daß er vor Ablauf von vier Wochen nicht zurück kommen könne. — Dies war die Ursache ihrer Traurigkeit; denn Zappert konnte, trotz der vielen Pomade, die er auf sein schönes Haar verwandte, ihr den Verlust eines Mannes nicht ersetzen, der ihr noch bei Lebzeiten des Herrn Renner, ihres Gatten, sehr werth und seit ihrer Ohnmacht wirklich theuer geworden war. Zwar benahm sie deshalb Herrn Zappert seine Hoffnungen auf ihre Hand nicht; aber die schöne Elise war eine Menschenfreundin, und hätte in ihrer Unschuld Fekete nicht von sich gestoßen, auch wenn sie Zappert für immer hätte angehören sollen.

Daher wird es ihr keine unserer Leserinnen verdenken, daß sie zwar Zapperts schönen Locken vollkommene Anerkennung zollte, und doch dabei ihres lieben Schnurrbarts gedachte. Heute also

dachte sie mehr an ihn, als je, denn das Testament sollte morgen eröffnet werden, und Zappert war ihr, obzwar sie keinen andern Gast erwartete, heute doch übermäßig zuwider. Einige Male schon fragte sie ihn, warum er nicht wie gewöhnlich an diesem Tage in's Theater gehen wolle, und zum ersten Male erklärte er ihr, mit aller ihm zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit, daß alle Schauspiele der Welt ihm ihren Anblick nicht ersetzen könnten, und es ist nicht genau zu bestimmen, wie lange er geblieben wäre, wenn ihn nicht Dr. Nagy, der ohne anzuklopfen, mit einem großen Stoß Papiere eintrat, gezwungen hätte, das Feld zu räumen.

Vielleicht hätte auch dieser Umstand nicht vermocht, ihn zu vertreiben, denn die schöne Elise theilte ihm alle ihre Angelegenheiten mit, und es wäre seiner Meinung nach sich gleich geblieben, ob er das, was Herr Dr. Nagy seiner Zukünftigen zu sagen hatte, gleich oder einige Stunden später erfahren hätte; doch der Notar schien ganz anderer Meinung zu sein, denn nach einem kurzen: Guten Tag, setzte er sich nieder und sprach kein Wort.

Sowohl Elise als Zappert schrieben der Anwesenheit des Letzteren dieses Stillschweigen zu und

mit einem zärtlichen Händedruck flüsterte sie ihm die liebevolle Bitte zu, nach zwei Stunden wieder zu kommen. Wie groß war ihre Ueberraschung, als der Advokat in seinem stummen Nachdenken verharrte, und weder durch ihr Husten, noch durch Niesen und Stuhlrücken zum Sprechen zu bringen war. — Sie versuchte ein kräftigeres Mittel, sie ging nämlich schallenden Schrittes auf ihn zu und fragte ihn Anfangs leise, und dann immer lauter und zuletzt fast schreiend, ob er unwohl sei und ein Glas Zuckerwasser wünsche. — Der Advokat schwieg.

Elise fing an, eine peinliche Langeweile zu verspüren, und in solchen Fällen pflegen leidenschaftliche Frauenzimmer entweder ohnmächtig, oder, was unerträglicher ist, heftig zu werden. Elise hatte die Wahl, doch konnte sie sich in Abwesenheit Feketes zu Ersterem nicht entschließen, weil der Doctor sie möglicherweise ganz unbeachtet hätte lassen können; sie wählte also das Zweite und dachte eben über ein Mittel nach, wodurch sie, nicht Herrn Nagy, gegen ihn hatte sie nichts, sondern das Schweigen, den Erzfeind ihres Geschlechtes, am leichtesten aus ihrer Nähe verbannen könnte,

als der Advokat, sich in seiner ganzen Höhe, fünf Fuß, zwei Zoll, drei Linien, erhob, den Kopf etwas zurückbog und einen herausfordernden Blick nach Elise schleuderte. Als diese in Erwartung dessen, was da kommen sollte, regungslos stehen blieb, schien der Advokat kühner zu werden, denn er schob mit einem festen Tritt den rechten Fuß etwas vor, steifte das linke und bog das rechte Knie, und indem er die eine Hand zur Faust ballte und auf den Tisch stützte, ergriff er mit der andern eine Papierrolle und hielt diese mit ausgestrecktem Arme hoch in die Höhe. Hierauf zog er die Augenbrauen finster zusammen und in seinem Gesichte sprach sich eine Entrüstung, ein mächtiger Groll aus, der auch einen stärkeren Feind, als die schöne Elise niederzubannen vermocht hätte.

Elise taumelte einige Schritte zurück, denn sie glaubte nicht anders, als daß der Advokat auf sie losstürzen und sie erdrosseln würde. Aber Nagy blieb ruhig auf seinem Platze, und änderte seine Stellung nur darin, daß er anfangs den Kopf zurückgebogen hatte, den er immer etwas mehr vorwärts bog, und bald war sein ganzer Oberkör=

per in einer vorwärts gestreckten Richtung, aber noch immer hatte er kein Wort gesprochen.

Seine Lippen blieben fest zusammengepreßt, obzwar er eine entsetzliche Menge von Nasentönen ausstieß, gleichsam als arbeitete eine mächtige Rede in seinem Inneren herum und nun fing er auch mit beiden Händen zu gestikuliren und zu arbeiten an, bei welcher Gelegenheit er die Papierrolle von der Linken zur Rechten und fortwährend hin und her wandern ließ, je nachdem er den rechten oder linken Arm zur freien Agitation brauchte.

Elise wurde schwindlich, dies schien der Advokat gewünscht zu haben; je wankender Elise wurde, desto rascher folgten seine Nasentöne aufeinander, desto wüthender arbeiteten seine Hände, desto furchtbarer rollten seine Augen, und als er Elise taumeln und sinken sah, da brach der gewaltige Damm, den er bisher seiner Zunge gesetzt, er stieß einen lauten Schrei des Triumphes aus und — — in diesem Augenblicke ging die Thür auf — und ein schlanker, blasser, junger Mann trat ein. Erstaunt blieb er an der Schwelle stehen und warf einen fragenden Blick zuerst auf die

schwindliche Elise und hernach auf den vor Aufregung zitternden Advokaten.

„Entschuldigen Sie" — sprach der junge Mann, — „wenn ich Sie gestört habe."

„Durchaus nicht," — schrie Elise aufspringend, indem sie sich, vor dem wüthenden Advokaten Schutz suchend, an den Arm des Fremdlings hielt. — „Er hätte mich vielleicht umgebracht, wenn Sie nicht zufällig dazwischen gekommen wären. Um der Menschlichkeit willen, bitte ich Sie, mich in Schutz zu nehmen; denn" — fügte sie flüsternd hinzu, — „ich fürchte, der Advokat hat den Verstand verloren."

Der Doctor hörte nicht auf sie, und achtete auch des dritten Anwesenden nicht, sondern setzte sich wieder nieder, streckte die Füße, so weit er konnte, vor sich hin, lehnte seinen Kopf auf die Sessellehne zurück und blickte zur Decke hinauf. Doch ging seine bisherige Wuth in plötzliche Traurigkeit über, er seufzte viel und sprach dabei die Worte:

„Meine schöne Rede, sie geht nun verloren, denn ich kann sie nie wieder anwenden, meine schöne Rede, meine schöne Rede, mein armer Kölki!"

Der junge Mann fuhr zusammen, machte sich etwas unsanft von Elisen los und schritt auf den fast weinenden Advokaten zu.

Elisens weiblicher Stolz war gekränkt und sie verließ mit einem wüthenden Blick auf den schönen blassen Mann, der ihre Anhänglichkeit unbeachtet gelassen, das Zimmer, um Herrn Zappert aufzusuchen und ihm ihr Leid mitzutheilen. Glücklicherweise traf sie ihn auf der Hausflur, als er eben einem, allem Anscheine nach sehr vornehmen ältlichen Manne, wie zum Abschiede die Hand reichte und diesem versprach, ihn um die neunte Stunde Abends zu erwarten.

Kaum hatte der Fremde das Haus verlassen, als Elise unsern Zappert in Beschlag nahm.

Wir aber wollen uns zu den beiden in dem ehemaligen Kaffeeschank Zurückgebliebenen wenden.

„Sie sind leidend?" — redete der Mann mit dem edlen, blassen Gesicht den Advokaten an — „wollen Sie es nicht als bloße Neugierde ansehen, wenn ich Sie um den Grund Ihres Schmerzes befrage? Ist einem Ihrer Freunde ein Unglück zugestoßen?"

„Meine Rede hätte ihm helfen können" — sprach der Advokat — „sie war so schön durch-

dacht, da war nichts vergessen, was zu seiner Vertheidigung hätte beitragen können. Ich hätte die Richter überzeugt, daß er unschuldig ist, mein Feuer hätte sie begeistert, ich hätte ihn im Triumph wieder nach Hause gebracht, aber nun ist er verurtheilt, und mir war es nicht einmal gestattet, ihn zu vertheidigen!"

Diese Worte sprach der Advokat mehr zu sich selbst als zu dem Fragenden.

„Es ist beispiellos," — fuhr er fort — „einen Menschen ohne Vertheidigung zu verdammen, es wurde mir nicht einmal gestattet, schriftlich meine Vertheidigung einzureichen. O gewiß, es war Verrath im Spiele, sie hatten Furcht vor mir und meiner schlagenden Beweisführung, weßhalb sie mich gewaltsam von ihm fern zu halten suchten. Der arme Junge ist unschuldig verurtheilt! Meine schöne Rede, mein guter Kölki!"

„Kölki!" — rief der Andere erschreckt, — „ist er vielleicht der Verurtheilte, und welches Verbrechens klagte man ihn an? — Das ist Bosheit, verruchte Tücke, Moritz ein Verbrecher! — — Sprechen Sie" — fuhr er, den Advokaten aus

seiner halbliegenden Stellung aufschüttelnd fort, — „Moritz Kölki heißt der Verurtheilte?"

„So kennen Sie ihn auch? Dann müssen Sie mit mir übereinstimmen, daß er unschuldig ist. Man hat ihn des nächtlichen Raubes angeklagt, ihn gefangen genommen, dann gegen alles Recht nach Ofen gebracht und schon verurtheilt; obzwar seit jenem Abend, wo er, wie man sagt, den Mordanfall versucht haben soll, kaum acht Tage verflossen sind. Ja, ich hätte nicht einmal erfahren, daß er nach Ofen geschickt worden sei, wenn nicht mein Neffe, der Actuarius, mir es als Geheimniß anvertraut hätte. Das ist himmelschreiend, acht Tage nach der Anklage, ohne Vertheidigung verurtheilt zu werden! Mein armer Kölki! meine schöne Rede!"

Der junge Mann, — schien bei dieser Nachricht keines Wortes, ja selbst keines Gedanken fähig. Er senkte sein Auge zu Boden und preßte die Hände krampfhaft gegen die Brust; aber wer kennt den Schmerz, der in diesem Augenblick sein Herz zerwühlte; seine Lippen bebten und die Blässe seines Gesichts nahm eine gelblich graue Färbung an. Sein Anblick bekam etwas Gespensterhaftes und selbst der nüchterne

Advokat fuhr erschreckt zusammen, als er in das gramentstellte leichenfarbige Antlitz schaute.

Von einer Königin erzählt man, daß der Kummer in einer Nacht ihr schwarzes Haar gebleicht hatte; dieser Mann schien in den letzten zehn Minuten um eben so viele Jahre älter geworden zu sein; denn als er sein Auge von der Erde erhob, und es ausdruckslos auf den Advokaten heftete, da war aller jugendlicher Glanz aus demselben verschwunden, es war matt und farblos und verrieth jene Gedankenlosigkeit, die entweder Folge von Altersschwäche und Krankheit, oder die Schwester des Wahnsinns ist.

Wazlaw — der Leser wird errathen haben, daß er der eben Beschriebene sei — war einer jener unglücklichen Charaktere, denen es eine schwere Ueberwindung kostet, ihr Leid mitzutheilen, weil sie in der Mittheilung keine Erleichterung finden. Durch eine langjährige Abgeschlossenheit von dem geselligen Umgang, durch das fortwährende Entbehren eines gleichgestimmten Gemüths gewohnt, jeden Gedanken, jedes nach Außen strebende Gefühl in den engen dunklen Raum des eigenen Herzens zurückzudrängen, verrammeln sie nach und

nach den schmalen Weg, über welchen das Herz zum Herzen schreitet. Diese Menschen sind unglücklich, weil der Reichthum von Gedanken, den sie nicht entäußern, der Schatz von Gefühlen, den sie nicht ausathmen können, sie preßt und erdrückt. — Jede neue bittre Erfahrung bereitet ihnen vielfachen Schmerz, weil sie mit ihr zugleich den Schmerz von zehn andern kummervollen Stunden nochmals empfinden, die nie zur Vergessenheit gelangen, so wie jede schlecht geheilte körperliche Wunde bei der geringsten Veranlassung brennt. Diese Menschen können nur selten lachen, aber nie weinen; jede Thräne würde die traurige Erfahrung von einem Jahre hinwegschwemmen, aber in dem Herzen dieser Leidenden soll der Schmerz verknöchern, wie kann die gütige Natur so grausam sein! —

Der gute Nagy bedauerte die Kaffeesiederin durch die stumme Declamation seiner feurigen Rede vertrieben zu haben; denn jeden Augenblick erwartete er, daß Wazlaw hinsinken würde, und was sollte er mit dem Unglücklichen anfangen, da er nicht einmal Wasser bei der Hand hatte. Doch diesmal war seine Sorge überflüssig; denn nach

einigen Minuten redete ihn Wazlaw mit ruhiger, obzwar geisterhaft tiefer Stimme an, fragte ihn nach seinem Namen, und bat ihn, ihm die genauen Umstände dieser Anklage des nächtlichen Einbruchs zu beschreiben.

„Ich heiße Nagy," — begann der Angeredete, der gewohnt war Punkt für Punkt zu beantworten — „bin juris utriusque Doctor, und des Morgens bis neun, Nachmittags bis drei Uhr in meiner Wohnung, Rosengasse Nr. 39 zu finden."

Nach dieser großen Vorrede schien Wazlaw über das, was da kommen würde, etwas ängstlich zu werden, weßhalb er es vorzog, sich vom Dr. j. lieber einzelne Fragen beantworten zu lassen.

„Wissen Sie den Namen desjenigen, der Moritz bei seinem nächtlichen Einbruch ertappt zu haben vorgiebt?"

„Dieser Mann wohnte in der Stadtwäldchen-Allee, und reis'te, nachdem er Kölki dem Gerichte übergeben, ab, ohne daß sein Name, oder sonst etwas Genaueres über seine Person bekannt geworden wäre; auch wurde über die Gerichtsver-

handlungen nichts Näheres veröffentlicht, als daß — — doch Sie können es hier schriftlich sehen."

Bei diesen Worten suchte der Advokat aus den Papieren, die er vorhin mitgebracht, ein Tageblatt hervor, welches unter der Rubrik: „Stadtneuigkeiten" jenen Vorfall im Sommerhause des Stadtwäldchens auf höchst verzerrte Weise mittheilte, und den Bericht damit schloß, daß die Verbrecher, da sie auf frischer That ertappt worden, und ihr Vorhaben auch nicht zu läugnen im Stande waren, bereits verurtheilt seien.

„Ist dieses Urtheil vom Obergespann des Komitats ausgegangen?" fragte Wazlaw.

Nagy zuckte die Achseln.

„Kann Jemand ohne Eingeständniß seines Verbrechens verurtheilt werden, haben Kölki und Becher ihr Verbrechen eingestanden, warum ist es nicht ausdrücklich angezeigt?"

Wieder ein Achselzucken andrerseits.

„Sie sagen man ließ sie zur Vertheidigung nicht zu; gab man Ihnen einen Grund dieser Weigerung an?"

Nagy zog bei dieser Frage die Schulter so in die Höhe, daß sein Kopf zwischen ihnen gleich-

sam hervorlugte, und einem Berge zwischen zwei Hügeln glich.

„Sind Ihnen Kölki's Verhältnisse nicht genauer bekannt?“ — fragte Wazlaw weiter.

„Ich kenne ihn weiter nicht, als daß er allmonatlich zu mir kam, um die Summe von funfzig Fl. einzuholen, die der selige Renner ihm achtzehn Monate hindurch aussetzte. Sein freundliches, bescheidenes Wesen nahm mich für ihn ein, und ich wundere mich nun gar nicht, daß auch der alte Renner ihn liebgewann. Ich kenne zwar den Inhalt des Testaments nicht, aber es ist kein Zweifel, daß Kölki's darin gedacht wurde.

„Wann soll das Testament eröffnet werden?“ fragte Wazlaw.

„Morgen“ — erwiederte der Advokat, — doch muß ich Ihnen bemerken, daß es in einem beigefügten Dokumente vom seligen Renner festgesetzt wurde, daß sein Testament nur in Gegenwart Kölki's eröffnet werden dürfe, daß es im andern Falle versiegelt bleiben, und die Eröffnung bis zu Kölki's Anwesenheit aufgeschoben werden müsse.“

„Sollten die Verwandten des Verstorbenen vielleicht auch Ihrer Meinung sein, ihm eine Falle

gelegt, und um ihn zu entfernen, diese Schurkerei begangen haben?"

„Das ist nicht anzunehmen, denn allgemein wird die Frau des Verstorbenen, die Sie vorhin hier sahen, für die Universal-Erbin gehalten, und der Haß der Verwandten Renner's, deren er meines Wissens hier gar keine hat, hätte auf Elise gerichtet sein müssen; denn Niemand außer mir weiß es, daß dieser Moritz Kölki" — — der Advokat hielt plötzlich inne, und fügte stotternd hinzu: —

„Das heißt, ich muthmaße, daß Herr Renner an diesen Moritz auch gedacht habe."

Wazlaw merkte es dem Advokaten an, daß er eben im Begriff gewesen war, ihm ein Geheimniß zu verrathen, auf welches er schon durch Moritzens Brief aufmerksam gemacht worden war. Er theilte Nagy in kurzen Worten mit, was Moritz ihm, als seinem wärmsten Freunde, vertraut, und Nagy, der durch Renner Wazlaw's Namen und sein Verhältniß zu Moritz erfahren hatte, erzählte nun dem Freunde Kölki's, wie er ihn nannte, Alles, was er von dem Verhältnisse des Letzteren zum verstorbenen Renner wußte.

„Renner" — sprach er — „war mein Freund,

über seine früheren Verhältnisse beobachtete er immer ein strenges Stillschweigen. Doch so viel war mir bekannt, daß er in Diensten eines hochgestellten Mannes gestanden, dessen vollkommenes Vertrauen er genoß. Wer der Mann gewesen, welches Schicksal er gehabt, vertraute er mir nie, denn wie er sagte, sei dieß nicht sein Geheimniß, weßhalb er mich bat, in dieser Beziehung nie eine Frage an ihn zu stellen."

„Renner hatte ein bedeutendes Kapital, theils an baarem Gelde, theils in sicheren Obligationen, dieß legte er bei mir nieder und es ist noch jetzt in meinen Händen. Fast fortwährend machte er Reisen, um, wie er mir sagte, Jemand zu suchen und die Hoffnung, diese Person aufzufinden, sei das Einzige, was ihn noch an das Leben fessele. Diese Person hat er gefunden, es ist Moritz Kölki."

„Sie sind Kölki's Freund, ich darf Ihnen daher Alles vertrauen, was ich sonst nur ihm zu sagen mich verpflichtet habe. Wäre Kölki jetzt hier, so hätte ich noch einen Tag schweigen müssen, bis die Stunde, die mein verstorbener Freund zur Eröffnung des Testamentes festgesetzt, dagewesen wäre. Diese eine Nacht und der morgende Tag

können uns von großem Nutzen sein, ja sie können vielleicht das traurige Schicksal dieses unglücklichen jungen Mannes abwenden. — So mögen Sie denn wissen, daß Moritz Kölki der alleinige Erbe dieses großen Vermögens ist, daß Renner nicht selbst Besitzer desselben gewesen, sondern daß jener Mann es ihm unter dem heiligen Schwure anvertraut, daß Moritz, wenn er lebte, es bekommen sollte, sobald er es selbst verwalten könnte. Renner hätte es schon früher in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers niedergelegt, wenn Moritz in den Besitz desselben hätte treten dürfen. Doch er war minderjährig, und somit hätte, aus Gründen, die mir unbekannt sind, das Vermögen, wenn es unter gerichtlicher Obhut geblieben wäre, von einer Seite her streitig gemacht werden können.

Renner beauftragte mich daher, Kölki zwei Tage vor Eröffnung des Testaments, gerichtlich großjährig erklären zu lassen. So viel ich weiß, mußte ihm Kölki dasselbe Versprechen geben. Wäre er erst im selbstständigen Besitze des Vermögens gewesen, so hätte es, da außer diesem Hause, welches Renner auf meinen Rath kaufte, keine liegenden

Güter vorhanden sind, von keiner Seite bestritten werden können.

Kölki selbst wußte von alle dem nichts, denn Renner hätte ihm den Inhalt seines Testamentes nicht mittheilen können, ohne ihm das ganze Geheimniß zu enthüllen; er vermied dieß, wie er mir sagte, aus dem Grunde, weil Moritz, wenn er erst im Besitze dieses Geheimnisses gewesen wäre, es unmöglich hätte verschweigen können, und sich dadurch viele Schwierigkeiten wegen der Besitznahme seines Vermögens würde zugezogen haben. Renner zog es daher vor, ihm das Geheimniß schriftlich mitzutheilen. Doch nahm er Moritz das Versprechen ab, daß er es nicht vor dem Ablauf von achtzehn Monaten eröffnen wollte. Bis dahin sollte Alles unentdeckt bleiben; um aber jedweden Muthmaßungen vorzubeugen, heirathete der Verstorbene in seinem hohen Alter diese Frau, die, unter uns gesagt, nichts zu verlieren hatte, und vertraute ihr zum Scheine die Verwaltung dieses Hauses und des eigens zu diesem Zwecke errichteten Kaffeeschankes an, welches, wie Renner glauben machen wollte, den größten Theil seines Vermögens ausmache.

Dieser vorsichtig entworfene Plan genügte voll-

kommen und Alle, selbst Moritz und Elise, wurden getäuscht und da die Letztere sich für die einstige Universalerbin hielt und auch allgemein dafür gehalten wurde, lenkte dieß die Aufmerksamkeit von Moritz ab und Niemand beachtete es weiter, daß er nach dem ausdrücklichen Willen des Erblassers diese achtzehn Monate im Hause wohnen bleiben sollte. Moritz mußte versprechen diesem Wunsche nachkommen zu wollen, denn Renner wollte dadurch der Möglichkeit vorbeugen, daß Moritz vor der Zeit abreisen und daß dieß vielleicht den Verlust des ganzen Vermögens nach sich ziehen könnte."

„Und haben Sie eine Muthmaßung?" fragte Wazlaw „von welcher Seite Moritz diese Falle gesteckt wurde; denn der Gedanke, daß es sich nur so mit ihm verhalten könne, ist in mir zur Gewißheit geworden; oder glauben Sie, daß Moritz wirklich beabsichtigt habe, wenn auch aus uns unbekannten Gründen, einen nächtlichen Einbruch in das Haus des Anklägers zu wagen?"

„Dieß ist unmöglich," erwiederte Nagy, „denn welche anderen Gründe könnten ihn dazu bewogen haben, als vielleicht ein Liebesabenteuer?" — bei diesen Worten schlug der schüchterne Jüngling von

sechsundfunfzig Jahren die Augen nieder — „und dieß ist nicht denkbar, Moritz hatte durchaus keine Bekanntschaft, ich habe ihn auf den ausdrücklichen Wunsch Renner's fortwährend beobachtet und früherhin that es Renner selbst. Sollte dieser Becher ihn vielleicht dazu verleitet haben?"

„Becher ist mir als ein ehrenhafter, streng rechtlicher Mann bekannt, der wohl etwas heißes Blut hat, aber doch nicht unvernünftig genug ist, sich in's Verderben zu stürzen. Abenteuer dieser Art waren ihm stets zuwider; überdieß ist er, so viel ich weiß, mit einem Mädchen verlobt, daß er aufrichtig liebt."

„Dann ist es nicht anders anzunehmen," — erwiederte der Advokat — „als daß ein geheimer Feind beabsichtigt habe, Beide in's Verderben zu stürzen. Doch habe ich keine Ahnung, von welcher Seite das kommen könnte."

„Wir wollen der Sache schon auf die Spur kommen," — entgegnete Wazlaw, — „vielleicht ist es auch noch Zeit, die beiden unglücklichen Jünglinge zu retten. Auch von Seiten des Gerichtes scheint mir irgend eine Willkürlichkeit statt-

gefunden zu haben und Alles, was Sie mir erzählen, spricht für diese Muthmaßung."

Hier fiel dem Advokaten seine Rede ein, die er nicht anbringen konnte und fast wäre der ehrliche Mann bei dieser schmerzlichen Erinnerung wieder in Extase gerathen, denn schon erhob er die rechte Hand, schob den linken Fuß etwas vor, — aber Wazlaw unterbrach plötzlich seinen Ideengang durch die Frage, ob Seiten des Gerichts nicht nähere Erkundigung über Kölki's bisherigen Aufenthaltsort eingezogen sei.

„Auch dieses Punktes habe ich in meiner Rede erwähnt, ich glaube, man vermied es absichtlich, etwas Näheres über ihn zu erfahren, da man sodann nur das beste und ehrenhafteste Zeugniß bekommen hätte, dieß wäre ein Umstand gewesen, der seine Verurtheilung verzögert, oder gar seine Unschuld an den Tag gelegt hätte, und wie es scheint, sollte der Unglückliche in möglichster Eile von hier entfernt werden.

„Demnach," erwiederte Wazlaw „werden wir Kölki's bisherige Wohnung in unverändertem Zustande finden. Hielten Sie es nicht für rathsam

daß wir uns bis auf Weiteres in den Besitz seiner Papiere setzen?"

Der Doctor warf bei diesem echt advocatischen Gedanken Wazlaw's einen bewundernden Blick auf denselben, doch war er zu gutmüthig, ihn darum zu beneiden. Er erklärte sich bereit, dieß sogleich thun zu wollen und fügte nur als Beweis des hohen Vertrauens, welches er zu dem jungen Manne gefaßt hatte, die Bitte hinzu, daß er sämmtliche Papiere in Verwahrung nehmen möchte, da sie in den Händen eines so ernsten und einsichtsvollen jungen Mannes eben so sicher wie in seinen eigenen wären.

Hiermit machte Nagy dem Freunde Kölki's das größte Kompliment, welches er zu machen im Stande war, denn der Advocat war sehr pünktlich und gewissenhaft und faßte nicht leicht Vertrauen zu Jemand. Wazlaw erkannte dieß wohl und wünschte sich Glück, auf einen Mann gestoßen zu sein, welcher ihm zur Befreiung seines Freundes behilflicher als irgend Jemand werden konnte.

Sie verfügten sich zusammen in Kölki's Wohnung, doch fanden Sie die Thür verschlossen; diese gewaltsam zu erbrechen, wäre eben so auf=

fallend gewesen, als wenn sie von Elisen, die allzusehr mit dem niedlichen Zappert, dem ritterlichen Wachmeister und dem Testamente beschäftigt war, als daß ihr Kölki's lange Abwesenheit aufgefallen wäre, den Schlüssel verlangt hätten.

Nach langem fruchtlosen Berathen wollten sie sich zu Letzterem entschließen, als sie, schon auf dem Wege zu Elisen, ein Geräusch im Zimmer hörten, welches sie veranlaßte, still zu halten. Dieses Geräusch wiederholte sich, die beiden Männer blieben lauschend an der Thür stehen.

„Vielleicht ein Hund," flüsterte Nagy seinem Begleiter zu.

„Unmöglich, er müßte nun bereits zehn Tage eingeschlossen sein und hätte durch sein Geheul schon früher die Aufmerksamkeit der Nachbarn erregt oder wäre längst verhungert. Ich glaube vielmehr, daß ein lebendes Wesen sich darin befindet."

„Wenn dieß wirklich der Fall ist, so muß dieser Mensch die Verhältnisse Kölki's genau kennen, denn daß Jemand am hellen Tage der geringen Habseligkeiten halber einen Einbruch wagen sollte, ist nicht anzunehmen."

„Dieser Meinung bin ich auch,“ erwiederte Wazlaw noch immer flüsternd, — „ich halte es für das Beste, wenn einer von uns hier Wache hält, bis der darin Anwesende das Zimmer verläßt. Ich will dieß Geschäft übernehmen, für den schlimmsten Fall können Sie unten warten und mir auf ein gegebenes Zeichen beistehen.“

Der Advocat wollte noch einige Einwendungen machen, doch da wurde das Geräusch von innen noch hörbarer, und die Furcht, daß es denn doch am Ende ein Dieb oder gar mehrere beisammen sein könnten, erlaubte ihm nicht länger an diesem gefährlichen Orte zu verbleiben.

Wazlaw also blieb an der Thür stehen, und warf einen Blick durchs Schlüsselloch; doch steckte von innen ein Schlüssel darin, und er konnte nichts Anderes sehen, als den Schatten einer Gestalt, die geschäftig hin und hereilte. Er konnte ein leises Gefühl der Besorgniß nicht unterdrücken; denn der Anwesende konnte eben so gut wie er in der Absicht gekommen sein, sich der wichtigen Papiere Kölki's zu bemächtigen, und er hätte sich nicht besonnen mit Hilfe Nagy's und der Nachbarn die Thür zu erbrechen, wenn er nicht hätte fürchten

müssen, dadurch selbst die Hoffnung auf den Besitz der Papiere aufgeben zu müssen; denn mit welchem Rechte, hätte man fragen können, suche er dieselben in Beschlag zu nehmen. Hätte er sich auf Nagy berufen, so hätte sein Verhältniß zu diesem Manne auffallend werden müssen, auch lag ihm jetzt viel daran, unbekannt und verborgen zu bleiben, um desto wirksamer für des Freundes Befreiung handeln zu können.

Der Advokat war alt und schien auch wenig persönlichen Muth zu haben, weshalb Wazlaw es vorzog, im schlimmsten Falle mit der darin sich befindenden Person einen Kampf zu wagen, was möglicher Weise günstiger für seinen Plan ausfallen konnte, als jedes andere gewaltsame Mittel.

Er sollte nicht lange mehr warten, denn kurz nachdem der Advokat auf Wazlaw's ausdrücklichen Wunsch, die Treppe hinabgestiegen war, näherte sich jemand von innen dem Schlosse und blieb lauschend stehen, dann wurde der Schlüssel vorsichtig umgedreht und durch die leicht geöffnete Thür sah Wazlaw, — der selbst solch' einen Standpunkt eingenommen hatte, daß er für den ersten Augenblick dem Heraustretenden unsichtbar bleiben mußte, — eine

weibliche Gestalt in ärmlicher schmutziger Kleidung heraustreten und glaubte nun nicht anders, daß Nagy mit seiner Vermuthung Recht gehabt hatte.

In demselben Augenblicke, als das Frauenzimmer, das sich unbemerkt glaubte, die Schwelle überschritt, stürzte Wazlaw auf sie zu und indem er sie geschickt bei den Händen erfaßte und sie dadurch, daß er ihren Kopf an seine Brust preßte, zu schreien verhinderte, trug er sie vorsichtig in das Zimmer zurück, brachte sie auf ein nahe stehendes Sopha, verschloß die Thür, und warf dann, sich umkehrend, einen Blick auf die innere Einrichtung der Wohnung. Sämmtliche Schränke und verschließbaren Räume waren geöffnet; doch die darin sich befindlichen Gegenstände, wie Wäsche und andere werthvolle Kleinigkeiten lagen unberührt da, und bewiesen deutlich, daß ein gemeiner Diebstahl nicht in der Absicht dieses Weibes gelegen habe. Nur das Schreibepult war beraubt und dies machte ihn um so mehr glauben, daß dieses Weib von irgend Jemand abgesandt sei, sich der Papiere Kölki's zu versichern. Daß sie aus eigenem Antriebe die Absicht gehabt habe, war ihrem Aeußeren nach sehr zweifelhaft. Dies Alles durchdachte

Wazlaw in einem Moment; er trat daher vor die Frau und befahl ihr in erkünstelt rauhem Tone, sämmtliche Papiere, die sie bei sich habe, herauszugeben.

Das Weib blickte ihn forschend an, und gab weder etwas zur Antwort, noch schien sie seiner Aufforderung Folge leisten zu wollen; er glaubte daß der Schreck oder die Furcht sie sprachlos gemacht hätten, und fuhr daher in bedeutend milderem Tone fort:

„So viel ich sehe, scheinen Sie Sich blos in der Absicht hier eingeschlichen zu haben, um sich der Papiere des abwesenden Bewohners dieses Zimmers zu bemächtigen; Sie sind jetzt in meiner Gewalt; ich rathe Ihnen daher, sie mir gutwillig auszuliefern. Wenn Sie mir nun noch gestehen wollen, wer Sie zu diesem Schritte veranlaßt hat, so sichere ich Ihnen völlige Straflosigkeit zu; auch sollen Sie eine ähnliche Belohnung erhalten, wie derjenige sie Ihnen zusagte, in dessen Auftrage Sie hierherkamen." Das Weib richtete sich auf, steckte die Hand in die Falten des Kleides, gleichsam um die Papiere hervor zu holen.

„Sie müssen nicht glauben — sprach sie —

daß ich mich so ganz in ihrer Gewalt befinde, oder daß mich Ihre Drohungen und Versprechungen bewegen könnten, etwas zu thun, was ich in einem andern Falle unterlassen hätte. Ich habe die Papiere, aber werde sie vorläufig behalten. Doch über den zweiten Punkt will ich mit Ihnen unterhandeln und Ihnen den Namen, derjenigen Person nennen, auf deren Veranlassung ich mich hier befinde, wenn Sie mir sagen wollen, mit welchem Rechte Sie die Papiere Kölki's verlangen." Wazlaw war nicht wenig erstaunt, über die herausfordernde Sprache dieses Weibes. Auch konnte er leicht aus dieser einzigen Antwort ersehen, daß sie nur zu einem Plane ihre Hand geboten hätte, in welchen sie völlig eingeweiht worden war. Sie kannte Moritz Namen und wahrscheinlich auch seine jetzigen Verhältnisse, vielleicht mehr noch deßhalb zögerte er auch nicht, ihr den wahren Grund seines Verlangens anzugeben; er sagte ihr nemlich, daß er Kölki's Freund sei, daß diese Papiere für ihn von großer Wichtigkeit, und daß sie dieses Zimmer nicht lebend verlassen würde, wenn sie sich weigerte, dieselben heraus zu geben.

Das Frauenzimmer lächelte zu dieser Drohung,

zog aus ihrem Faltenkleide eine Pistole hervor, und zielte auf Wazlaw. — Doch augenblicklich senkte sie die Waffe zur Erde, als wollte sie dem jungen Manne durch dieses Manöver zu verstehen geben, daß er, wenn er mit ihr unterhandeln wollte, eine andere Sprache führen müsse.

Wazlaw sah auch ein, daß bei ihrer festen Entschlossenheit durch trotzige Drohungen wenig auszurichten sei, doch hoffte er, sie auf andere Weise zu gewinnen, und um jeden Preis in den Besitz der Papiere zu gelangen.

„Sie sehen“ — sprach das Weib nach einer Weile, „daß Sie mich nicht so ganz unvorbereitet finden; doch nenne ich Ihnen, meinem Versprechen gemäß, die Person die mich veranlaßte, die Papiere Kölki's in Verwahrung zu nehmen. Sie heißt Mira und steht vor Ihnen.“

„Mein Freund hat in dem einzigen Briefe, den ich von ihm erhielt, einer Zigeunerin flüchtig erwähnt. Ich erfuhr damals nur so viel, daß sie ihn vor einer drohenden Gefahr warnte, und aus Ihrer jetzigen Handlungsweise glaube ich schließen zu können, daß Sie Kölki's Verhältnisse genau kennen, und daß Sie sich für ihn in einem

hohen Grade interessiren. Ich verlange nicht Ihre Beweggründe hierzu zu wissen, doch beweisen Sie mir, daß es Ihr aufrichtiges Bestreben ist, ihm zu helfen, und ich will nicht nur die Papiere in Ihren Händen lassen, sondern meine eigenen Kräfte Ihnen zur Verfügung stellen, und ich werde Ihnen Dank wissen, wenn Sie mir die Mittel angeben, wie seine Unschuld am Schnellsten an den Tag zu bringen ist."

Diese vertrauensvollen Worte verfehlten den Eindruck auf Mira nicht; ihre finster gerunzelte Stirn entfaltete sich und der Ausdruck des Trotzes und Menschenhasses wich auf einen Augenblick aus ihrem Gesichte. Doch blickte sie Wazlaw nicht an, als scheute sie sich, ihm zu verrathen, daß auch sie durch Sanftmuth und Nachgiebigkeit gewonnen werden könnte. Sie ließ die Schußwaffe wieder in den weiten Falten ihres Oberkleides verschwinden und zog, scheinbar gleichgiltig, einen Pack Papiere hervor, den sie auf den Tisch legte.

„Ich kenne den Inhalt nicht," — sprach sie — „auch weiß ich nicht, welch besonderen Werth sie für Kölki haben; doch so viel weiß ich aus Erfahrung, daß alles Andere leichter ersetzt werden

kann, als der Verlust eines Papieres; deßhalb habe ich sie sämmtlich zu mir genommen, um sie Kölki sobald als möglich einzuhändigen. Ich kann ihm jetzt nicht folgen, weil mich andere Pflichten hier zurückhalten; Sie können ihm sie daher vielleicht früher zustellen, als ich selbst. Noch heute gegen Abend wird eine Anzahl Gefangener nach Munkacz gebracht, ich vermuthe, daß sich auch Kölki unter ihnen befindet. Wenn Sie den Husaren-Wachtmeister Fekete, unter dessen Bedeckung sie sind, für sich gewinnen können, so finden Sie im Laufe der Reise vielleicht eine passende Gelegenheit, sich Moritz zu nähern; möglich, daß er Ihnen selbst rathen wird, die Papiere noch länger zu behalten. Ich händige sie Ihnen hiermit ein und verlange zur Sicherstellung nur ihren Namen zu wissen."

„Ich hätte keinen Anstand genommen, Ihnen jede andere verlangte Sicherstellung zu geben. — Ich heiße Wazlaw, und da ich hier fremd bin und keine feste Wohnung habe, so thun sie am Besten — — — mein Gott, was fehlt Ihnen?"

Mira stieß einen lauten Schrei aus und wäre zusammengesunken, wenn nicht Wazlaw sie in seinen Armen aufgefangen hätte. Er war über diese

plötzliche Regung weiblicher Schwäche um so mehr erstaunt, da er diese bei solch einem starken, oder besser harten, Charakter, wie sowohl das Aeußere Mira's, als auch ihre ganze bisherige Weise zu unterhandeln, muthmaßen ließen, am wenigsten erwartet hätte. Plötzlich fand er ihre Züge dermaßen verändert, daß er sprachlos vor Schreck vor ihr stehen blieb. — Ein heftiger Krampf zog ihren Körper zu einem Klumpen zusammen und der fühlbarste Schmerz, den sie empfand, sprach sich in ihrem Gesichte aus, dessen Muskeln bald auf eine gräßlich entstellende Weise ausgedehnt, dann wieder mit solcher Kraft zusammengezogen wurden, daß die Zähne knirschend auf einander stießen und die Backenknochen wie Beulen heraustraten; ihre fortwährend offenen Augen verriethen völliges Bewußtsein und hafteten in ruhigen Momenten mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Liebe auf Wazlaw, dann wieder plötzlich vom Krampfe gepackt, rollten sie wie die eines Rasenden umher und waren mit Blut unterlaufen. Dieser Krampf, den Wazlaw für einen plötzlichen Anfall von Epilepsie hielt, dauerte etwa zehn Minuten, während welcher Zeit Mira Wazlaw's Hand mit unglaub-

licher Kraft festhielt und drückte, wodurch dieser verhindert war, der Kranken Hilfe zu leisten. Jeder seiner Versuche, sich der Hand Mira's zu entwinden, schien den schmerzlichen Krampf derselben noch zu vergrößern; so mußte er stehen, ohne etwas thun zu können. Diese zehn Minuten schienen für Wazlaw zu Stunden anzuwachsen, denn, jedes andere Gefühl der Menschlichkeit und des Mitleides abgerechnet, hatte er eine unerklärbare Neigung zu ihr gefaßt. Er wollte es dem Interesse, das sie an Moritz nahm, zuschreiben, in der That aber lag in Mira's Wesen etwas, was ihn an sich selbst erinnerte.

Sie muß ein ganz freud- und liebeloses Leben gehabt haben, dachte er, gewiß ist sie oft verkannt und gehaßt worden, wo sie Achtung und Dankbarkeit verdiente. Sie hatte seine Theilnahme erregt und er nahm sich vor, sich sobald als möglich genauer mit ihr bekannt zu machen. Nur die Hoffnung, seinen Moritz zu sehen, vielleicht gar auch ihm zu helfen, überwand in diesem Augenblicke jede andere Rücksicht und er wollte nur noch so lange bei Mira bleiben, bis er, ohne ihr großen Schmerz zu verursachen, sich losmachen und Nagy oder sonst Jemand zur Hilfeleistung herbeiholen konnte.

Da wurde von Außen heftig an die Thür geklopft oder besser gestoßen, — — Mira fuhr zusammen und wahrscheinlich in Folge dieses neuen Schrecks ließen ihre Krämpfe ein wenig nach, sie ward etwas ruhiger und — wir wollen zum Advokaten zurückkehren, den wir auf der Treppe verließen.

Er stieg also hinab und verhielt sich ruhig, das heißt, er knöpfte seinen Rock fortwährend auf und zu, bei welcher Gelegenheit er seine Akten bald unter den Arm nahm, bald wieder zwischen den zugeknöpften Rock und die Weste steckte.

„Der macht verdammt lange mit der Gefangennehmung des Diebes," dachte der Doctor, und des erhaltenen Winkes ungeachtet, stieg er geräuschlos die Treppe hinan, doch da er sich nicht bis zur Thür wagte, konnte er nichts hören, und kehrte in der Hoffnung um, sein neuer Klient werde mit dem Gefangenen bald nachkommen. Unten angelangt, fing er wieder zu knöpfen an; nach einigen Minuten machte er sich bereit, die funfzig Stufen nochmals zu zählen. Aber plötzlich bekam er Konvulsionen im Kopfe und fing heftig zu niesen an, was durch den einzigen Gedanken hervorge=

bracht wurde, daß der Dieb am Ende gar seinen jungen Freund gefangen halte. Anstatt nun, wie er Anfangs beabsichtigte, in das zweite Stockwerk hinauf zu steigen, eilte er nach Elisens Wohnzimmer und trat ohne anzuklopfen ein. Hier fand er zu seiner großen Freude die verwittwete Kaffeesiederin in Gesellschaft des heirathlustigen Zappert. — Elise war eine tugendhafte Wittwe, die sehr auf Anstand hielt, besonders aber wenn sie mit Zappert beisammen war; sie hätte zwar nicht nöthig gehabt, ihn zu fürchten, denn der Compagnon von Witz war sehr schüchtern und hatte es noch nicht einmal gewagt, ihr die Fingerspitze zu küssen, auch wenn er stundenlang mit ihr beisammen war. Dennoch ließen die Vorsichtsmaßregeln Elisens seine Schüchternheit lange hinter sich zurück.

„Man darf keinem Manne trauen" — pflegte sie zu sagen, so oft Zappert bei gelegentlichen Fragen die Augen niederschlug; deßhalb mußte er sich, wenn er bei ihr war, in die äußerste Ecke des langen Zimmers setzen, während sie selbst in der Nähe der Thür Platz nahm, um im Nothfall die Flucht ergreifen zu können. Ueberdies setzte sie fast sämmtliches vorhandene Mobiliar — das Bett aus=

genommen, welches zu schwer war — in die Mitte des Zimmers, so daß er, Zappert nämlich, eine hohe Barrikade zu übersteigen hatte, wenn er es sich einfallen ließe, Elisen näher zu kommen. Der gute Mann schwur seinem Freunde, dem Friseur, daß Elise die tugendhafteste Wittwe von der Welt sei; aber ihre Vorsichtsmaßregeln verstand er nicht, und deutete sie dahin, daß er sie im Zorne einmal ermorden könnte. Soviel er seiner Angebeteten auch betheuerte, daß er noch nie zornig gewesen und nie eine Waffe am allerwenigsten aber ein Mordinstrument bei sich habe, es half nichts. — Der arme Zappert also schwitzte jetzt wieder hinter der Barrikade und führte eine sehr heiße Unterhaltung mit seiner Zukünftigen; sie sprachen gerade vom menschlichen Leben und von dem am morgigen Tag zu eröffnenden Testament, — als der Advokat eintrat.

Er schilderte in kurzen Worten, die Gefahr und bat um Hilfe. Zappert zitterte, Elise bebte. — Nagy sah's und bekam Muth. Er verlangte Waffen und befahl mit kräftiger Stimme, daß Elise und Zappert ihm allsogleich folgen möchten, wenn sie nicht wollten, daß er sie für Mitschuldige halte.

Was war zu thun? Elise holte eine Ofengabel, ein langes stumpfes Küchenmesser ohne Spitze und eine schwere Zange herbei und dann begaben sich die drei, also bewaffnet, möglichst still — der Advokat wollte es so — in die zweite Etage und blieben auf der letzten Stufe stehen, um das Kommende zu erwarten.

Nagy schob den zitternden Zappert vor und befahl ihm, die rechte Hand fest in die Hüfte zu drücken; da Zappert schlank war, ging das sehr gut. Hierauf ergriff der muthige Mann die Ofengabel, deren Stiel gute sechs Fuß lang war, streckte sie durch den gebogenen Arm Zapperts, und fuhr damit mit großer Kraft gegen die Thür; zwar war es nicht seine Absicht dieselbe einzurennen, denn was hätte es ihm auch helfen können, den Dieb zu sehen; aber er wollte nur zeigen, daß muthige Menschen da wären, was den Dieb dermaßen schrecken sollte, daß er Wazlaw wieder herausgebe.

Er versetzte auf diese Weise der widerstandlosen Thür viele Stöße und gerieth bei dieser Arbeit in ein Feuer, als wenn er eine Vertheidigungsrede gehalten hätte.

Endlich wurde der Schlüssel umgedreht, da

fingen Zappert's Kniee zu schlottern an, das Feuer des Advokaten erlosch, und Elise hielt sich an das Geländer.

Die Thür ging auf und Wazlaw trat heraus; dieser konnte, trotz seiner ernsten Stimmung ein Lächeln nicht unterdrücken, als er die drei kreideweißen Gesichter seiner Vertheidiger sah.

„Hat er Sie nicht ermordet?“ fragte Nagy, der, als er Wazlaw sah, wieder Muth bekam — mit lauter Stimme.

„Verhalten Sie Sich ruhig“, erwiederte Wazlaw, durch diese unzeitige Hilfeleistung Nagy's etwas verdrießlich gemacht, — „es ist Niemand da, der ermorden wollte. In dem Zimmer befindet sich nur eine kranke Frau, die ich Ihrer Obhut empfehle.“

Nagy blieb wie versteinert stehen, und die schöne Elise wurde ohnmächtig. Sie drängte den vor ihr stehenden Nagy von sich fort, um sich an Zapperts Hals zu stürzen, und da ihr die Ohnmacht nur das Bewußtsein und die Kraft, aber nicht die Sprache raubte, bat sie Zappert mit lautloser Stimme, er möchte sie sogleich in ihre Wohnung führen, da sie den Anblick eines Frauenzimmers

nicht ertragen könne, das mit einem Manne eingeschlossen war.

Zappert gehorchte, und dies war Wazlaw sehr lieb, denn nur ungern hätte er Mira der Fürsorge eines Weibes von so zweifelhaftem Charakter, wie Elise, anvertraut, auch wäre er sodann gezwungen gewesen, letzterer einige Umstände dieses sonderbaren Zusammentreffens zu verrathen. Ihre Theilnahmlosigkeit an Mira war ihm daher sehr erwünscht; er wartete bis die beiden Uneingeweihten sich entfernt, und wandte sich dann zu Nagy, um ihm die nöthige Auskunft über Mira zu geben.

„Diese Frau — sie heißt Mira — meint es mit Kölki gut" — sprach er mit leiser Stimme, — „und wollte seine Papiere in Verwahrung nehmen, damit sie nicht in unrechte Hände gerathen; sie gab sie mir heraus, als sie erkannte, daß ich durch den Besitz derselben geeignetere Schritte zu seiner Befreiung thun kann; sie gab mir die Mittel an, wie ich Kölki noch heute sehen, vielleicht auch sprechen kann. Sie können hieraus ersehen, daß sie nur edle Absichten haben konnte; lassen Sie Sich durch ihr abstoßendes Aeußere nicht zurückschrecken und versprechen Sie mir, bis zu meiner

Wiederkehr für sie Sorge zu tragen, ich und mein Freund werden Ihnen Dank dafür wissen."

„Das will ich gern glauben, aber ich — begreife nicht" — stotterte der Advokat, — „was ich für sie thun kann, soll ich sie nach dem Krankenhause bringen lassen?"

„Bewahre der Himmel! wenn sie sich erholt hat, führen Sie sie nach Ihrer Wohnung und behalten sie so lange bei sich, bis ich zurückkomme."

Mit diesen Worten eilte Wazlaw die Treppe hinab, und ließ den Advokaten zähneklappernd zurück. Der Gedanke eine Frau bei sich beherbergen zu müssen, verursachte ihm Fieberschauer.

„Ich habe mich zwanzig Jahre lang dagegen gesträubt," rief er in verzweifelndem Tone, „jetzt bricht das Unglück über mich herein, ein Frauenzimmer bei mir" — er mußte seinen Oberrock aufknöpfen, um Athem zu schöpfen — „eine Frau — Kinder — Geschrei — meine Akten — mein Kopf." —

Nagy schickte sich an, die Flucht zu ergreifen, doch kaum hatte er den Rücken gewandt, als Mira von innen mit herzzerreißender Stimme Wazlaw rief.

Nagy blieb wie festgewurzelt stehen; er spannte die Ohren, wie der Hase, wenn er den Jäger wit-

tert, und als Mira zum zweiten Male rief, siegte das Gefühl der Nächstenliebe in ihm, er erfaßte seinen Kopf mit beiden Händen, als wollte er sich selbst bei den Haaren hineinschleppen, und so stand er plötzlich vor Mira, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen.

Sie lag noch immer auf dem Sopha, aber ihr Gesicht war ruhig und sanft, und verrieth nicht den geringsten Schmerz; sie hatte die Hände gefaltet und schien zu beten. Als sie den Advokaten erblickte, richtete sie sich erschreckt auf und fragte nach Wazlaw.

„Er wird bald kommen, und hat mich beauftragt Sie bis dahin —"

„Ich bedarf keiner Hilfe" — unterbrach ihn Mira sanft — „und danke für Ihre Güte, er wird bald kommen, ich will ihn hier erwarten."

„Hier im Hause kann Niemand für Ihre Pflege Sorge tragen, würden Sie es nicht vorziehen — bei — mir — — seine Rückkunft zu erwarten?"

„Ich bin nicht krank und bedarf keiner Pflege" — wiederholte Mira — „das Glück hat mich nur betäubt und niedergeworfen. Ich habe meinen Wazlaw gefunden" — rief sie aus — und Thränen des Glückes entströmten ihren Augen.

Der Advokat trat einen Schritt näher zu ihr.

„Sie scheinen diesen Wazlaw sehr lieb zu haben,“ sprach er, nur um etwas zu sagen, und schlug schüchtern die Augen nieder.

„O, nie hat eine Mutter ihren Sohn heißer geliebt, als ich ihn.“

Diese Worte sprach Mira mit einem Feuer, aus, daß selbst der fröstelnde Nagy sich davon durchdrungen fühlte.

Er trat ihr noch näher und fuhr fort: „Doch scheint Herr Wazlaw nicht zu wissen, wie nah er Ihrem Herzen steht; denn aus den wenigen Worten, die er in Bezug auf Sie an mich richtete, konnte ich wohl eine rege Theilnahme erkennen, wie wir sie oft für ganz fremde Personen haben können“ —

„That er das?“ — unterbrach ihn Mira — und ihre Augen leuchteten — „so hat eine Stimme in seinem Herzen für mich gesprochen, — er kennt mich nicht“ — setzte sie nach einer Pause fort — „er wurde mir als Kind schon entrissen, und zweiundzwanzig Jahre bin ich rastlos umhergeirrt ihn zu suchen. Die Hoffnung, ihn doch noch zu finden, noch mehr aber die Furcht, er könnte in seiner Armuth und Verlassenheit zum gemeinen Menschen werden, welcher Gedanke mich Tag und Nacht wie

ein Gespenst verfolgte, verlieh mir Kraft und Ausdauer. — Jetzt da ich ihn gefunden habe, da ich weiß, daß er edel und gut geblieben, jetzt komme ich mir vor wie ein Gefangener, der viele Jahre lang in dichter Kerkernacht geschmachtet, und als er endlich, alt und kraftlos, einen Ausweg gefunnen, da waren seine Augen nicht mehr im Stande den Sonnenstrahl zu ertragen, und beim ersten Schritt zum Licht sank er zusammen. — Hätte man mir die Nachricht von seinem Tode gebracht, sie hätte mich vielleicht weniger schwach und kraftlos gemacht, als die plötzliche Freude, ihn vor mir zu sehen."

Sie senkte traurig den Kopf, als grollte sie diesem übermächtigen Gefühl, das ihr Herz krampfhaft zusammengezogen und sie sprachlos gemacht hatte.

Nagy war verdrießlich und schwieg: Er verstand nur, daß Mira traurig sei, und ärgerte sich in seiner Gutmüthigkeit, daß er Wazlaw nicht augenblicklich herbeischaffen konnte. Der zweite Grund zur Verdrießlichkeit war der Umstand, daß Mira ein Frauenzimmer war, er hatte eine Art Neigung zu ihr gefaßt, und hätte sich gern zu ihr gesetzt, ihr die Hand gedrückt und sie getröstet, er wußte nur nicht, wie dies anzufangen sei. — In seinem

Aerger knöpfte er seinen Oberrock auf, aber so oft sein Blick auf Mira fiel, verbarrikadirte er wieder seine Akten und sein Herz, und platzte endlich mit den Worten heraus:

„Sie müssen mit in mein Haus, denn Herr Wazlaw hat es mir aufgetragen, und was wird er von mir denken, wenn er zurückkäme und Sie nicht bei mir anträfe; müßte er nicht meinen, daß ich Furcht gehabt hätte.“

Er hielt inne, vielleicht weil er einsah, daß nun weitere Beweggründe überflüssig seien; denn Mira erhob sich langsam und stieg, nachdem sie die Thür verschlossen hatte, auf seinen Arm gestützt, die Treppe hinab. Unten angelangt, fiel es dem Doktor ein, daß es unschicklich und für Mira's noch schwache Kraft viel zu anstrengend sei, den ziemlich weiten Weg bis nach der Rosengasse zu Fuß zu machen. Während er forteilte um einen Fiaker zu holen, trat Mira, die in ihrer schmutzigen Zigeunertracht jedem niedrigen Verdacht ausgesetzt war, in den dunklen Winkel, den das nach innen angelegte Thor bildete.

Ende des zweiten Theils.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Schramm, Karl

Der Administrator

Bd.: 2

Leipzig 1851